

Franckesche Stiftungen zu Halle

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung

In drei Theilen

Genlis, Stéphanie Félicité

Gera, 1784

VD18 90840879

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

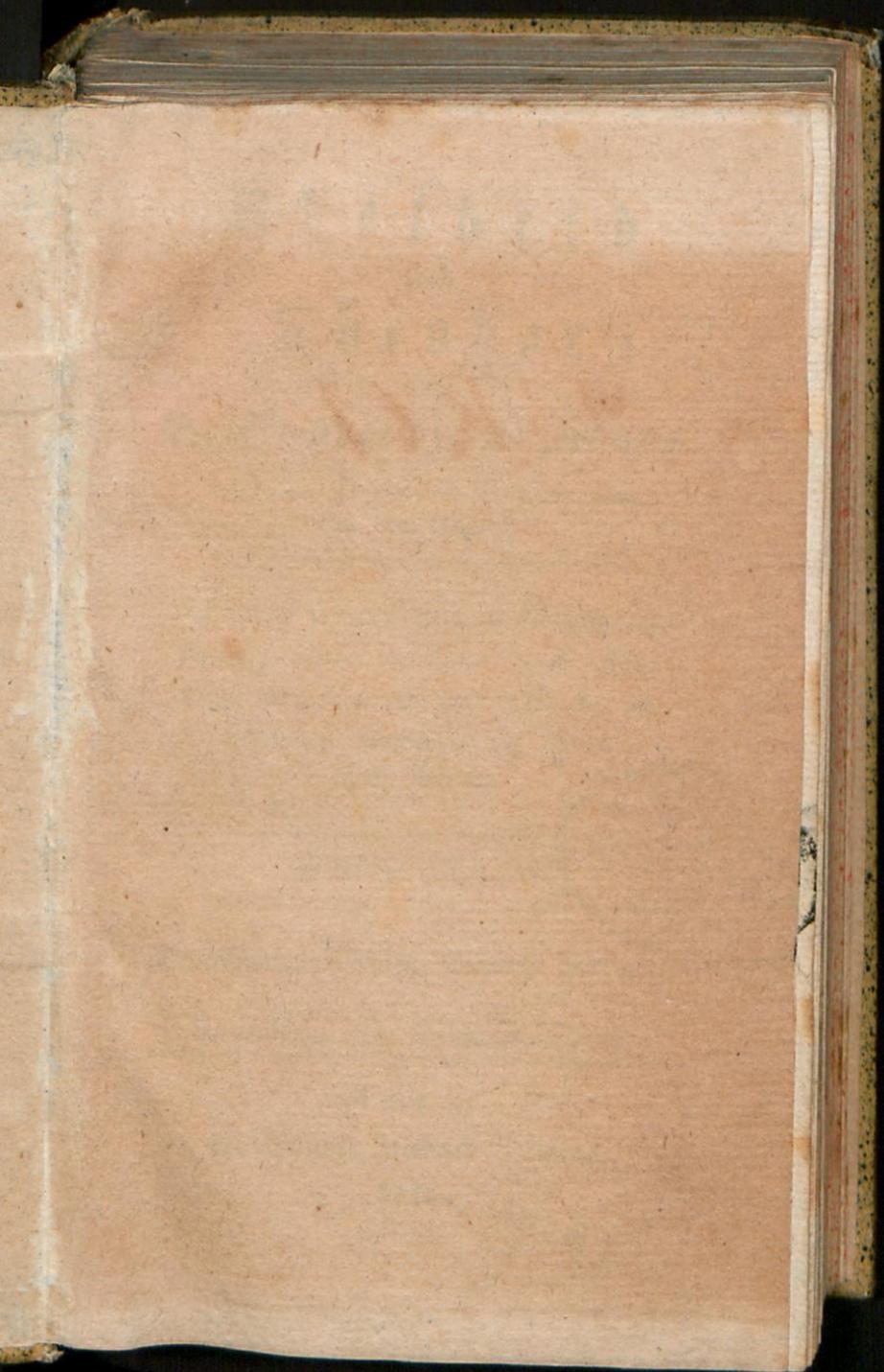
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:5:1-213379](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-213379)

~~28 G. 10.~~

93 K 62



Herausgegeben von
des Waisenhauses

Adelheid
und
Theodor
oder
Briefe über die Erziehung.

In drei Theilen

aus dem Französischen der Frau Gräfin von
Genlis, übersetzt von Peter Adolf Wink-
kopp, mit einer Vorrede und berichtigenden und
erläuternden Anmerkungen von Herrn
Rath Campe.

Dritter Theil

Deutschlands adelsten Müttern gewidmet.

mit Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freiheit.

G e r a,
bei Christoph Friedrich Vekmann.

1784.

93K02

6 7 8 9 1 0 1 1 2

am

1 2 3 4 5 6 7

am

1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 0 1 1 2

1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 0 1 1 2



1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 0 1 1 2

1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 0 1 1 2

1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 0 1 1 2

1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 0 1 1 2

1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 0 1 1 2

1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 0 1 1 2

1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 0 1 1 2

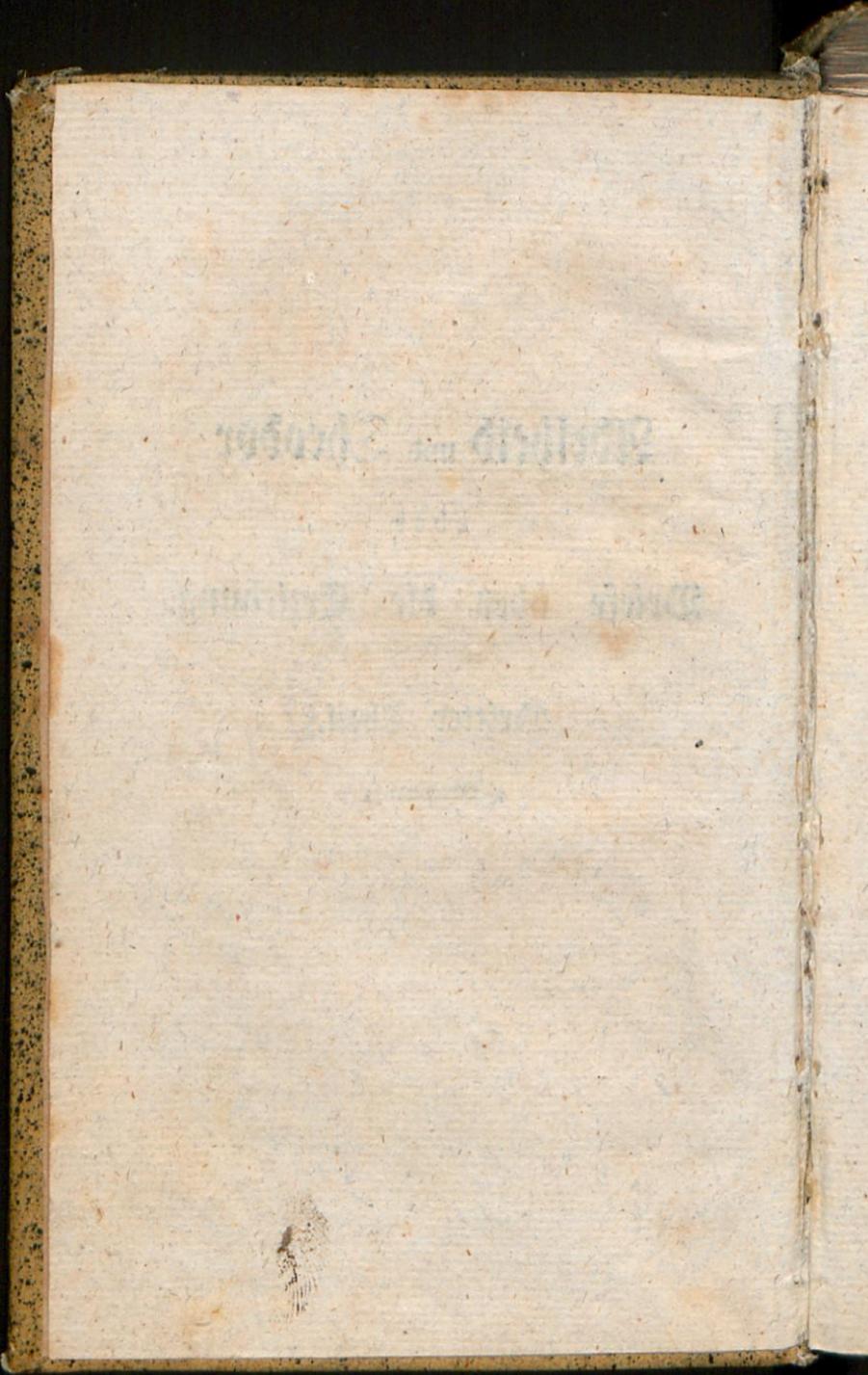
Adelheid und Theodor

oder

Briefe über die Erziehung.

Dritter Theil.





er, eine kleine Waise; sie hat ihren Vater vor einigen Jahren verloren, und ihre Mutter ist so eben gestorben. Ach, Mama! sagte Adelhaid, sie werden für sie sorgen . . . Dies wird eine gute Handlung sein, versetzte Dainville, denn sie ist einer alten Frau zur Aufsicht gegeben, die nicht im Stande ist, sie länger zu behalten . . . Ganz gewis unterbrach ich ihn, ich werde mich ihrer mit dem größten Vergnügen annehmen . . . Aber wo wollen wir sie hinthun, bis wir ein Haus gefunden haben, in welchem wir sie unterbringen können . . . — Ach, Mama, wir wollen sie bei uns behalten, sie ist so artig, sie hat so viel sanftes in ihren Mienen! . . . — O, es ist unmöglich, sie zu behalten! . . . — Aber zum wenigsten einige Tage . . . — Gut, ich bin es zufrieden, und ich gebe dir den Auftrag Adelhaid, auf sie Acht zu geben; denn ich habe zu viel Beschäftigungen . . . — Ach, herzlich gern! . . . — Mama, ich will sie mit in meiner Kammer schlafen lassen? . . . — Meinnetwegen . . . — O, die allerliebste Kleine, ich werde ihre Aufseherin sein! . . . Ich mus ihr dies auf italienisch sagen . . . In der That, da dieses Gespräch war französisch gehalten worden, so hatte das Kind kein Wort davon verstanden. Adelhaid umarmte sie zärtlich: Ich will deine Mutter sein, sagte sie zu ihr, bist du es zufrieden? . . . Bei dem Worte Mutter, fing die arme Kleine bitterlich an zu weinen,

nen,

nen, und sagte: ich habe keine mehr! . . .
 Adelheid wirft sich in Thränen zerfließend um ih-
 ren Hals, und schließt sie in ihre Arme: Meine
 Mama wird die Meinige sein, liebes Kind, ruft
 sie aus Bei diesen Worten sah mich die
 Kleine mit Thränen in den Augen an; ist es wahr,
 sagte sie zu mir, werde ich beständig bei ihnen blei-
 ben? Sie that diese Frage mit einer so
 rührenden Offenherzigkeit, einer so zärtlichen Wie-
 ge, in einem so sanften Tone, daß ich mich in dem
 Innersten meiner Seele bewegt fühlte Ja
 antwortete ich, du sollst uns nie verlassen. Diese
 Worte verursachten Adelheids zum wenigsten eben
 so viel Freude, als dem Kinde; um so viel mehr,
 da ich hinzufügte, daß ich mich in der That ent-
 schlossen hätte, sie für immer zu behalten, weil es
 schiene, als ob sie eben so empfindsam als artig sei.
 Aber Mama, sagte Adelheid, sie haben mir auch
 versprochen, daß ich ihre Aufseherin sein sollte? . . .
 Das wollen wir sehen, antwortete ich, wir wol-
 len diesen Abend davon sprechen. In der That,
 um halb neun Uhr, da das Kind zu Bette war,
 hatte ich seinerwegen eine lange Unterredung mit
 Adelheid. War es dein Ernst, sagte ich zu ihr,
 daß du mich hatest, dieses kleine Mädchen, unter
 dir zu haben? — Ja, in der That, Ma-
 ma Ich bin den Kindern außerordentlich
 gut, und — Aber du selbst bist kaum aus
 der Kindheit! Du bist erst vierzehndhalb Jahr

alt : . . . — Meine liebe Mama sagte mir zuweilen, daß ich für mein Alter Verstand habe. . . . — Dis ist wahr; aber glaubst du Adelheid, daß du im Stand bist, ein Kind gut zu erziehen? . . . — Nein, Mama, diesen Eigendünkel habe ich nicht; aber mit ihren Rathschlägen dächte ich, könnte man alles ausführen Wenn ich eine kleine Schwester von diesem Alter hätte, so würde ich ihr gewis von einigen Nutzen sein können; in meinen Erholungsstunden würde ich sie zu meinem Vergnügen in verschiedenen Sachen unterrichten, ich würde sie lesen lassen, ich würde sie kleine Mährchen lehren, und ich würde sie auf eine sanfte Art bestrafen, wenn sie nicht aufmerksam wäre . . . — Z. V. Wenn sie neugierig, spöttisch wäre? — Ach, ich weis auswendig, was ich ihr da sagen müßte! . . . Ich würde ihr alles erzählen, was mir begegnet ist, Veillée des quarantes, und die französische Bambeline . . . — Und alles dies würde zu nichts helfen; Wenn du ihr nicht selbst vor treffliche Beispiele gibst . . . Wie wirst du ihr beweisen, daß man fleißig sein muß, wenn sie dich ohne Aufmerksamkeit zeichnen, und die Harse ohne deine Noten anzusehen, spielen sieht? . . . — Mama im Ganzen genommen, bin ich fleißig. . . — Ja, im Ganzen genommen, das geb ich zu, als ein gute Beispiele sind nur dann nützlich, wenn sie beständig gegeben werden . . . — Ich fühle, daß die Furcht ein Kind durch böse Beispiele zu

zu verderben, für mich ein neuer Bewegungsgrund
 sein würde, mich wohl zu betragen —
 Dies kan möglich sein, und ich gestehe dir, daß
 ich in die Versuchung gerathe, einen Versuch damit
 zu machen — O, Mama, ich bitte sie ins-
 ständigst darum! — Wahrscheinlicher Wei-
 se wirst du einmal verheurathet und folglich Mut-
 ter werden: Wenn dis geschehen sollte, so würdest
 du dann eine Erfahrung haben, die deinen Kin-
 dern sehr nützlich sein könnte. Du hast ein gutes
 Herz, und bist adelmüthig, ich bin also überzeugt,
 daß ohnerachtet du noch sehr jung bist, du dennoch
 die Wichtigkeit der Pflichten einer Aufseherin sehr
 wohl einsehst; ich wiederhole es dir, sie lassen sich
 alle auf diesen einzigen Grundsatz zurück bringen,
 immer das Beispiel von den Tugenden zu ge-
 ben die man verlangt — O, ich
 will aufmerksam auf mich selbst sein! —
 Und das mit allem Rechte; denn kann etwas erschrek-
 licher sein, als ein Kind, das mit einem guten Her-
 zen geboren ist, zu verziehen und zu verderben?
 — Vlos bei dem Gedanken zittere ich . . . —
 Gott würde eines Tags wegen des unglücklichen
 Kindes Rechenschaft von dir fordern; er würde sa-
 gen: Ich hatte es gut geschaffen, und du
 hast es böse gemacht: du bist grausam, gotts-
 los und frevelhaft zugleich gewesen, du hast
 mein Werk verderbt und entstellt!
 Für dich ist keine Strafe zu hart! —

O Himmel! Aber es gibt auch keine Belohnungen, die nicht eine Mutter, wie sie, zu erwarten habe! Bei diesen Worten ließ Adelheid ihr Gesicht sanft auf das meinige fallen, und ich fühlte ihre Thränen über meine Wangen herabrollen! Sie erschrecken mich, Mama, sagte sie zu mir; nunmehr wage ich den Wunsch nicht mehr, mich mit der Erziehung dieses allerliebsten kleinen Mädchens, abzugeben! — Du siehst zu gut ein; wie heilig diese Pflicht ist, als daß du sie nicht erfüllen solltest — Mama! Wenn sie denken! Welche Freude verursacht du mir nicht! — Ueberdieß, wenn du das Kind lieb gewinnst — O! ich werde es außerordentlich lieben! Nun, dann wird dir nichts zu schwer fallen; in der Hoffnung sie vollkommen zu machen, wirst du ohne Mühe alle deine Fehler verbessern — Und das Verlangen ihr Zutrauen zu rechtfertigen, und ihnen Freude zu machen — Es ist ausgemacht, ich werde über deine Aufführung wachen, ich werde dir rathen, und ich erlaube es, daß du dieses Kind gänzlich unter dir habest Gänzlich! Ach Gott! — Ja, nämlich, sie wird in deiner Kammer schlafen, sie wird dich nicht verlassen, sie wird in dem Zimmer spielen, wo du stust; in deinen Erholungsstunden wirst du sie Kleinigkeiten lehren, die ihrem Alter angemessen sind; da wirst ihr in der Folge die Lehrmeister geben,

ben, die du für nöthig hältst, kurz, du wirst ihre Gebieterin, ihre Aufseherin und ihre Mutter sein — Ihre Mutter! arme Kleine! Darf ich mich von ihr Mama nennen lassen? . . . — Ja, ohne Zweifel, weil du diese Stelle bei ihr vertreten wirst — Sie wird mich Mama heißen! — O, ich wolte, es wäre schon morgen, um ihr dies sagen zu können! Mama, sagen sie ihr, daß sie mir gehersamen — Daß sie mich Mama nennen soll, denn vielleicht wird sie mir nicht glauben Es thut mir leid, für mein Alter so klein zu sein: Wenn sie mir erlaubten, Schuh mit hohen Absätzen zu tragen, so wette ich, sie würde mehr Ehrfurcht vor mir haben. — Es ist wahr, du hast eben kein befelshebendes Ansehen, aber Verstand, Fleiß und Sanftmuth werden dir gewis eben so viel Ehrfurcht erwerben, als Schuh mit hohen Absätzen.

Nach dieser Unterredung ging Adelheid schlafen; ihre erste Sorge bei dem Eintritt in die Kammer, war, ihre Tochter zu betrachten, die sehr fest schlief: Mit der Gefahr, sie aufzuwecken; umarmte sie solche verschiedenemal, und gewis sah sie die Nacht hindurch im Traum niemand, als die. Den andern Morgen, sobald als sie erwacht war, trat Adelheid herein, und führte ihr Kind bei der Hand, sie sagte mir, sie habe ihm einen neuen Namen gegeben, weil sie den seinigen nicht artig gefunden hätte: Sie nennt sie Hermine, weil sie blendend

weiß ist, und eine sehr sanfte Diene hat. Uebrigens ist Hermine schon an ihre kleine Mama gewöhnt, und gehorcht ihr pünktlich. Adelheid ihrer Seite bemüht sich ihr lauter gute Beispiele zu geben; sie läßt sie lesen, sie übersetzt meine kleinen Märchen in das Italienische, um sie solche zu lehren, und sie hat Dainville gebeten, sie zeichnen zu lassen. Dies meine liebe Freundin ist also, das so einfache Mittel, das ich gefunden habe, um Adelheiden in den Stand zu setzen, ihre erste Tochter einst wohl zu erziehen. Sie wird diese wichtige Kunst unter meinen Augen lernen, ohne daß solche sie von ihren Beschäftigungen abziehen wird, da sie sich nur darauf einschränkt, ein Kind um sich zu behalten, dessen Alter keiner andern Mühe bedarf, als es ihr zu verweisen, wenn sie unrichtig spricht, wenn sie nicht sanft und gelehrig genug ist u. s. w. Hermine wird an Adelheids Seite zeichnen, und diese wird nicht zugeben, daß sie unachtsam sei, und wird sich bemühen, ihr mit gutem Beispiele vorzugehen. Ueberdies haben wir ausgemacht, daß Hermine die Musik nicht lernen soll; wir wolten daß sie alle kleine Frauenzimmerarbeiten zu machen wisse, daß sie gut schreibe und reche, daß sie sowohl italienisch als französisch und die Geschichte vollkommen inne habe: Da sie also kein Instrument spielt, so kann sie für beständig in Adelheids Zimmer studiren ohne sie zu stören, und zu zerstreuen. Adelheid, indem sie sie mit

Theil=

Theilnehmung beobachten wird, wird die Kinder, ihre Neigungen, ihre kleine List kennen lernen; indem sie dieselbe unter ihrer Aufsicht lernen läßt, wird sie sich zur Wachsamkeit gewöhnen, sie wird aufmerksamer, einsichtsvoller, gedultiger werden; kurz, das Verlangen sich bei ihrem Zögling Ansehen, Hochachtung und Zärtlichkeit zu erwerben, wird ihr verschiedene kleine Fehler abgewöhnen, und die völlige Entwicklung ihres Verstandes beschleunigen.

Nein, meine liebe Freundin, die römischen Frauenzimmer sind, im Ganzen genommen, weder artig noch geschmackvoll gekleidet; sie schminken sich nicht, aber sie bedienen sich auch nicht, wie man mir gesagt hatte, weißer Schminke, und gelben Puders, sie fürchten wohlriechende Sachen außerordentlich, und führen niemals dergleichen bei sich, und da sie die französischen Damen sehr parfümirt finden, so füllen sie die Nase mit kleinen grünen Blättchen an, wenn sie wissen, daß sie uns antreffen werden, um nichts zu riechen: Ich gestehe, daß ich einigermaßen in Erstaunung gerieth, als ich zum erstenmal diese Blätter aus allen Nasen der Frauenzimmer zur Hälfte herfürtragen sah. Ueberschuldung hat nicht das geringste Erstaunen über diese Gewohnheit bezeugt, denn seit der Veilla delle quarante scheint sie nichts mehr in Verwunderung zu setzen.

Die große Feinheit [so nennt man in Rom eine Höflichkeit] besteht darinn, daß man die vornehmste Person im Wagen vorne zur Rechten sitzen läßt. Sie würden hier unglücklich sein, denn es ist nicht erlaubt, geschwinde zu fahren; man findet, daß ein etwas leichter Zug, gar kein Ansehen habe, und man hält niemals in den Straßen; so daß, wenn man seinem Bedienten einen Auftrag giebt, man nicht auf ihn wartet, sondern nur langsamer fährt. Wenn die Sitten verdorben sind, so muß es nothwendig auf die Lebensart Einfluss haben; Ich kann Ihnen daher auch weder von dem was man hier Galanterie heißt, noch von der allgemeinen Art sich auszudrücken, einen Begriff beibringen. Z. B. Eine Mannsperson die die beste Erziehung gehabt hat, wenn sie von einem Frauenzimmer spricht, nennt sie schlechtweg bei ihrem Namen, und spricht die Marescotti, die Palestrine, die Barberini u. s. w. Der Witz ist viel leicht hier algemeiner als in Frankreich; aber in keinem gestitteten Lande ist die Erziehung so vernachlässigt, und die Unwissenheit so groß. Uebrigens alle diese Großen, deren Palläste so prächtig sind, leben, so wie in ganz Italien, als wenn sie unbemittelte Bürger wären. Es ist wahr, daß sie sehr pralerisch sind, und daß sie bei großen Gelegenheiten eine große Pracht zeigen; übrigens aber, geben sie weder Mittags noch Abendmahlzeiten, haben keine Haushaltung und alle Tage finden sie sich

sich mit einem Lichte sehr wohl erleuchtet, und leben mit einem halben Laubthaler vortreflich. *)

Was die Eifersucht betrifft, so behauptet man, daß sie nur noch unter dem gemeinen Volk statt finde, das auf eine schreckliche Art grausam ist, denn es gibt hier Messerstiche, wie es in Paris Faustschläge gibt. Man kann sich nicht vorstellen, wie sehr gemein die Mordthaten in Rom sind. Wenn ein Mensch den andern ermordet, so wird der Mörder vom Volke allezeit begünstigt; alle Buden, alle Häuser stehen ihm offen, aus diesen flieht er in die Kirchen; wo er eine so sichere als geheiligte Freistadt findet. Ist dies das in der Geschichte so berühmte römische Volk? Was hat das Klima für Einfluß auf die Sitten? Die Regierungsform ist es, die alles thut.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundin; umarmen Sie Konstanzen meinertwegen, und sagen Sie ihr, daß ich mit der ersten Post gewiß ihr artiges Briefgen beantworten werde.

Brief

*) In allen großen Häusern findet man an den Thüren der Zimmer einen schwarz gekleideten Menschen, mit einer langen weißen Kravatte, dies ist eine Art von Schweizer, den man in Rom einen Decan nennt. Die Kardinalie und Großen haben auch einen Menschen, um die Honneurs in ihren Häusern zu machen, den sie Edelmann nennen, und der es auch gemeiniglich wirklich ist. Der Cardinal Nazarin ist in Rom Edelmann gewesen.

A. d. V.

Brief 2.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Ich werde auch reisen, auf den Montag, gehe ich nach Spa in das Bad: Mein Arzt wolte mich nach Plombieres schiken, ich habe ihm aber vorgesetzt, daß ich daselbst schreckliche Langeweile haben würde, daß ich wünschte, nach Spa zu gehen: und er ist es nicht nur zufrieden, sondern er befielt mir es auch, und ich gehorche. Ich nehme die Frau von Walce' mit, deren Gesundheit seit ihrer zu frühen Niederkunft in der That zerrüttert ist; ohne diesen Bewegungsgrund würde ich dem heftigen Verlangen, welches sie hat, diese Reise zu machen, gewis nicht nachgegeben haben, denn ihre Aufführung hat endlich die blinde Liebe, die ich zu ihr hegte, gänzlich ausgerottet. Ich werde in Spa viele Bekannte antreffen, unter andern den Ritter von Herbain, welcher gestern mit Porphyriden er mitnimmt, und von dem er sich nicht mehr trennen kann, abgereißt ist; die Frau von Diesac, mit ihrer Schwiegertochter, der kleinen Gräfin Anatolle. Die Frau von Ostalis, und die Frau von Germeuil, welche seit drei Monaten nach Paris zurückgekommen ist, und die bloß, wie sie sagt, aus Freundschaft für Frau von Walce' und um ihr zu folgen, nach Spa geht, den diese alte Freundschaft ist mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit

ers

erneuret worden: Ueberhaupt ist die göttliche
 Freundschaft niemals mehr mode gewesen, als
 eben izt; die Frauenzimmer lieben sich alle, sie kön-
 nen einander nicht mehr verlassen; bei der Abends-
 mahlzeit fliehen und vermeiden sie die Manns-
 personen, und setzen sich zusammen, sie sind unzer-
 trennlich, wenn irgend jemand unhöflich genug ist,
 sich unter sie zu schleichen; so verwünscht ihn der
 ganze Hause, ist untröstlich und gibt seinen Ver-
 druß durch die ausdrucksvollsten Mienen zu erkennen
 Unterdeffen behaupten böse Leute dessen ohn-
 geachtet, daß sich die Frauenzimmer eben so wie
 zu unsern Zeiten beneiden und verlästern, und daß
 im Grunde die Mannspersonen wirklich eben nicht
 mehr gemischandelt werden, als sie es vor achtzehnr
 Jahren wurden. Eben fällt mir ein, meine Veste,
 wissen Sie auch, daß die schöne, die ernsthafte, die
 geschmacklose Frau von N * * * einen Liebhaber
 gewält hat? Sie werden Sich ohne Zweifel wun-
 dern, mich, eine Person, die in einem guten Ru-
 fe stand, so entscheidend beschuldigen zu hören; ich
 habe niemals leiden können, daß ein Frauenzimmer
 sich erlaube, die Ehre eines andern auf eine solche
 Art anzugreifen, auch so gar wenn sie mit der verz-
 trauesten Freundin spräche, aber ich kann ohne
 Bedenken sagen, daß die Frau von N eis-
 nen Liebhaber hat, weil sie sich es zur Ehre rech-
 net, und es jedem, der es hören will, selbst sagt:
 Diese Offenherzigkeit macht ihr unendlich viel Ehre
 und

und hat sie sehr interessant gemacht; alle Welt lobt ihre Aufrichtigkeit, man wiederholt, daß sie so wahr und so treuherzig ist, daß dadurch alles entschuldigt werden müsse; kurz, dieser Liebhaber verschafft ihr Lobeserhebungen und Freunde ohne Zahl.

Dies ist eine Nachsicht, die sehr wohl behagt, und die ganz gewis eine allgemeine Offenherzigkeit in der Gesellschaft hervorbringen wird; man wird seine Fehler seine Schwachheiten aufrichtig gestehen, und ich hoffe, daß in Kurzen der Abscheu vor Lügen so hoch steigen wird, daß die Feigen, und die Leute ohne Rechtschaffenheit sich nicht mehr bemühen werden, ihre Feigheit, oder ihre Betrügereien zu verbergen; ich getraue mir sogar zu sagen, daß uns alles diese glückliche Veränderung in den Sitten verspricht. Ich habe iener Tage einen Menschen, den Sie sehr wohl kennen, sich voll stolz rühmen hören, zween andere auf den Billard beschuppt zu haben; er hat nicht gesagt: Ich habe sie bestohlen; aber da beschuppen, beinahe einerlei Bedeutung mit Betrügen hat, so ist zu vermuthen, daß die Mannspersonen den Frauenzimmern bald an Aufrichtigkeit gleichen werden.

Leben Sie wohl, meine Beste; meine Gesundheitsumstände sind schon besser; der bloße Vorsatz nach Spa zu gehen, belebt mich wieder; urtheilen Sie

Sie von was für Nutzen mir erst das Bad selbst sein wird.

Brief 3.

Antwort der Baronin.

Stom.

Man gibt also nunmehr ganz gleichgültig zu, daß man einen Liebhaber hat, und diese Frechheit wird für Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit ausgegeben. Sonst machte die Schamhaftigkeit, daß man einen Fehler ertrug, und ist entschuldigt die Unverschämtheit das Laster! . . . „Warum sagt man (spricht Johann Jakob Rousseau) daß die Schamhaftigkeit, die Frauenzimmer falsch mache? Diejenigen die sie am meisten verliehren, sind sie deswegen wahrhafter als die andern? Weit entfernt, sie sind noch tausendmal falscher; man gelangt zu diesem Grad von Verderbnis blos durch die Laster, die man alle behält, und die nur durch Hilfe des Betrugs und der Lügen herrschen. Ich weiß (sagt Rousseau ferner) daß diejenigen Frauenzimmer, die ihre Wahl in einem gewissen Punkt, öffentlich erklären haben, sich auf diese Freimüthigkeit viel zu gute wissen wollen, und schwören, daß, dies ausgenommen, alles, was man sich vorzügliches denken kann, sich bei ihnen finde, allein ich weiß auch, daß sie dies nur Thoren überredet haben. Wenn dasjenige, was ihr Geschlecht am meisten in Zügel

Dritter Theil. B hält,

hält, weggeschafft ist, was kann sie dann zurückhalten? Und aus was für einer Art, von Ehre werden sie sich noch etwas machen, wenn sie dervon entsetzt haben, die ihnen eigen ist? Wenn sie einmal ihren Leidenschaften freien Lauf gelassen haben, so haben sie keine Ursache mehr ihnen zu widerstehen.,,

„Wem sollte die Gründlichkeit der Folgerungen dieser schönen Stelle des Emils nicht auffallend sein?

Nadelheit wird täglich verständiger, und Hermine trägt zu ihrer Bildung unendlich mehr bei, als ich. Jener Tage zeichnete Nadelheit zum erstenmal, seit dem Hermine bei uns ist, nicht gut, und schien während der ganzen Zeichenstunde zerstreut, und unaufmerksam. Als die Stunde geendigt war, sagte ich ihr heimlich: Du wirst nachlässig, du hast so eben deinem Kinde ein gefährliches Beispiel gegeben. Bei diesen Worten hob sie ihre Augen gen Himmel, und verfiel in ein Nachdenken; einen Augenblick darauf kam sie zu mir, und sagte ganz laut: Mama, dies ist meine Erholungsstunde, ich bitte sie, erlauben sie mir, sie zum Zeichnen anzuwenden. — Warum denn? Du hast ja deine zwei Stunden gezeichnet . . . — Ja meine liebe Mama, allein ich habe heute das Unglück gehabt, unaufmerksam zu sein; ich bitte sie dessentwegen tausendmal um Verzeihung, und ich will meinen Fehler verbessern . . . Hörst du, Herr

Herminie, unterbrach ich sie, was dir deine kleine Mama für ein vortreffliches Beispiel gibt? Adelheid ist noch zu jung, um nicht bisweilen Fehler zu begehen; aber du siehst, wie sie sie verbessert, und sie wird gewiß bald gar keine mehr begehen.

Während dieser Worte funkelte Freude in Adelheids Augen, und sogleich holte sie ihr Zeichenbuch, und zeichnete eine ganze Stunde mit dem größten Fleiß. Urtheilen Sie, meine beste Freundin, ob ich mich freue, ein so einfaches und angenehmes Mittel gefunden zu haben, sie vollkommen zu machen.

Außerdem habe ich noch das Vergnügen eine gute Handlung zu thun, indem ich eine arme kleine Waise, deren Schicksal ohne mich so unglücklich gewesen sein würde, dem Elende entreiße. Da sie unter hundert andern gewählt worden ist, so ist sie in der That, sowohl von Charakter als von Gestalt liebenswürdig; ihre erste Erziehung ist sehr gut gewesen; sie war so gar nicht einmal zu demjenigen Stande, in welchem ich sie gefunden habe, geboren. Verschiedene Unglücksfälle richteten ihre Familie zu Grunde, und der Tod ihrer Mutter, die bloß von einer kleinen Leibrente lebte, brachte ihr Unglück auf den höchsten Grad. Ich habe ein italienisches Mädchen vorgezogen, damit es Adelheid in der Gewohnheit italienisch zu sprechen, unterhält. Die einzige Person im Hause, welche Herminie nicht so außerordentlich liebt, ist Miss

B 2

Brid

Bridget, weil sie die italienische Sprache im höchsten Grade verachtet, und nicht begreift, daß man sie zu sprechen wünschen könne, wenn man so glücklich ist Englisch zu können; sie spricht auch kein Wort italienisch, welches ihr die Reise durch Italien nicht sehr angenehm macht, sie ärgert sich beständig über alle Mägde, blos wegen ihres lächerlichen Kauderwelsch: Ihr natürlicher Widerwille gegen Dainville hat sich sogar verdoppelt, seit dem wir alle italienisch sprechen, allein in Betracht ihrer vortreflichen Eigenschaften, und der guten Art, mit welcher sie mich unterstützt, muß man ihr schon diese kleinen Fehler hingehen lassen.

Leben Sie wohl, meine beste Freundin, ich erwarte voll Ungebuld aus Spa Nachrichten von Ihnen; und ich bin gewis, daß sie ihre Gesundheit daselbst wieder erlangen, und von der dortigen Lebensart entzückt sein werden.

Brief 4.

Der Baron an den Vicomte.

Neapel.

Eine Art von epidemischer Krankheit hat uns ein wenig eher aus Rom verjagt, als wir uns vorgenommen hatten, und ich werde mich hier während dem August und September aufhalten.

Sie verlangen von mir Nachrichten von den Frauenzimmern; ich wundre mich, daß sie nicht schon

schon

Schon einen Brief, den ich Ihnen von Rom schrieb, und in welchem ich Sie von nichts anders als von den römischen Damen unterhielt, erhalten haben. Man sagt, die Sitten seien in Neapel noch mehr verdorben, unterdessen bin ich gestern auf einem Ball gewesen, und bei meiner Zurückkunft mit der Beständigkeit der Neapolitanischen Frauenzimmer sehr zufrieden gewesen, sie wählen einen Tänzer fürs ganze Jahr, und während dieser Zeit tanzen sie niemals mit einem andern; es ist wahr, man behauptet, daß sie alle ihre Treue blos auf diese Art von Verbindung einschränken. Unter andern befindet sich hier eine Dame, von welcher man Abentheuer erzählt, die unglaublich scheinen würden, wenn sie nicht sehr glaubwürdige Leute bestätigten. Gestern war sie auf dem Ball, sie sprach verschiednenemal mit meinem Sohne, und ich bemerkte, daß ihr Theodor mit einer nicht alzu großen Höflichkeit antwortete. Heute hielt ich es ihm vor; aber, antwortete er mir, die Frau von D.... ist so verachtungswürdig! . . . — und weil sie verachtungswürdig ist, mußt du dich deswegen so betragen, als ob du eine schlechte Erziehung erhalten habest? Ausserdem hast du dadurch, daß du der Frau von D.... mit so viel Leichtsinne begegnet hast, die Achtung, welche du in der That dem Frauenzimmer schuldig bist, aus den Augen gesetzt . . . — Wie so? . . . — Ohnstreitig; da die Frau von D.... in der Gesellschaft aufgenommen

men ist, so kannst du nicht unhöflich gegen sie sein, ohne es zugleich gegen alle Frauenzimmer zu werden, die sich in der nämlichen Gesellschaft befinden. Erinnerung dich stets, daß ein höflicher und feiner Mensch allen Frauenzimmern die äußerlichen Zeichen der Hochachtung schuldig ist, und daß er nie auf ein edles und erhabenes Betragen Anspruch machen darf, wenn er sich gegen diejenige, die am wenigsten Hochachtung verdient, auf eine familiäre Art betrügt. Er suche diejenige, die ihm verachtungswürdig scheint, nicht auf, aber er bezeuge ihr öffentlich mit Achtung und Ehrerbietigkeit; diese Aufführung wird ihm die Hochschätzung aller derjenigen, deren Beifall er schätzen und wünschen muß, zuwege bringen; kurz, sei versichert, daß einen jungen Menschen nichts äbler kleiden kann, als wenn er die Frauenzimmer zu verachten scheint, z. B. was denkst du von dem jungen Franzosen, den wir in Rom gesehen haben, und der uns nach Neapel gefolgt ist? — Der Marquis von Herney? — Ja, scheint er dir liebenswürdig? ! . . . — Nun ich möchte ihm nicht ähnlich sein — Er hat unterdessen Verstand, Kenntnisse und er betrügt sich wohl — Aber er ist lächerlich — Außerordentlich, das ist wahr, weil er bei den Frauenzimmern beständig einen leichten und verachtenden Ton annimmt; er glaubt, die Verträulichkeit gebe ein ungezwungenes Ansehen, und die Verachtung zeige

von

von Ueberlegenheit; er irrt sich, und beweist bloß, daß er ein schlechterzogener Geiz ist. — Und er hat Verstand! Dies ist sehr selten? — Eine schlechte Erziehung verdirbt den Verstand, so wie das Herz . . . — Er ist vernünftig; seine Unterhaltung ist so gar gründlich. Die Künstler in Rom haben uns gesagt, daß er ein Kenner von Gemälden und Statuen sei, oder daß er doch zum wenigsten sehr richtig davon urtheile; er scheint die Geschichte zu wissen, warum ist denn also seine Gesellschaft so wenig angenehm? . . . — Weil er voll Eigendünkel ist, und alles, was er vernünftiges spricht, durch einen gewissen entscheidenden Ton, und durch ein so zuversichtliches Ansehen verdirbt, das man bei niemand ertragen kann, und besonders einen jungen Menschen von zwanzig Jahren im höchsten Grad abgeschmackt, unhöflich und lächerlich macht.

Sie sehen, mein lieber Vicomte, wie sehr ich mich bemühe, Theodorn einen wirklichen Eitel vor Pedanterie einzustößen; mit Recht behaupten sie, daß, je sorgfältiger eine Erziehung gewesen, desto mehr ist diese Aufmerksamkeit nöthig, und sie können versichert sein, daß Theodor in seinem zwanzigsten Jahre eben so bescheiden und einfach, als unterrichtet sein wird. Ueberhaupt sind heut zu Tage alle unsre jungen Leute entweder äußerst unwissend, oder unerträgliche Pedanten, schöne Geister und Philosophen, oder sie wissen ganz und gar nichts, und sind den schrecklichsten Aus-

schweifungen ergeben. Dies ist der Fehler der Meltern, die ihnen entweder keine Grundsätze beibringen, oder die ihnen eine thörichte hohe Meinung von ihrem Verstand einflößen. Ich habe einen Vater, der übrigens ein würdiger Mann war, Abschriften von einem Brief ausbreiten sehen, den ihm sein achtzehnjähriger Sohn, aus seiner Garnison über ein gewisses so eben erschienenenes moralisches Werk, geschrieben hatte. Der arme junge Mensch erfuhr es, und dies verrückte ihm, wie natürlich, das Gehirn. So schickt man seinen Sohn im sechzehnten Jahre in fremde Länder, man sagt ihm: Gehe, unterrichte dich, lerne die Menschen kennen. Er reist ab, er kommt zurück, er sagt: Ich bin unterrichtet, ich kenne die Menschen. Man glaubt es in seiner Familie; er sagt voll Stolz und Vertrauen alle Gemeinprüche her, die er von seinem Hofmeister hat lernen können; er versichert, daß die Engländer tief denken, die Italiener unwissend und abergläubig, die Spanier in Barbarei versenkt sind; er rühmt die englische Freiheit, und deklamirt wider die Inquisition; seine Verwandten hören ihn mit Erstaunen, man bewundert ihn, man spricht von ihm, man erhebt ihn, und macht ihn für sein ganzes Leben zu einem eben so lächerlichen als lästigen Narren. Wird man denn niemals mehr über Erziehung nachdenken,

und

und muß sie uns dann zum Troz des glücklichsten Genies beständig Laster und Fehler heibringen?

Brief 5.

Der nämliche an ebendenselben.

Neapel.

Theodor hat heute einen kleinen, für ihn sehr schmeichelhaften Vorfall erlebt. Wir speiseten beide bei dem französischen Gesandten, wo die beste Gesellschaft in Neapel sich täglich versammelt. Es waren sieben oder acht Personen dort, und unter diesen drei bis vier, die sich durch Verstand und Kenntnisse wirklich auszeichneten, und unter diesen befanden sich zwei Engländer. Der Gesandte, mit dem ich etwas zu sprechen hatte, nahm mich nach aufgehobener Tafel in sein Kabinet, und ich lies Theodorn ungefähr drei viertheil Stunden im Saal. Bei unsrer Zurückkunft fanden wir die Unterredung sehr lebhaft, man sprach von Litteratur, und die Engländer behaupteten gegen den Marquis von Hernay, welcher englisch wissen will, und gegen zwei Italiener, die es wirklich verstehn, daß das verlorne Paradies das schönste Gedicht sei, welches man in einer der lebenden Sprachen vorhanden habe. Um ihrer Meinung ein mehreres Gewicht zu geben, hätten sie, wie sie uns erzählten, einige Stellen anführen wollen, unter andern einige

B 5

Verse

Verse aus dem ersten und vierten Buche, sie hätten sich solcher aber nicht vollkommen wieder erinnern können, und fragten den Gesandten, ob er den Milton besähe. Nein, antwortete er, aber ich entsinne mich, daß der Herr von Almane sonst den Milton auswendig wußte, und vielleicht kann er ihnen noch izt ein Gemüge leisten. Mein Gedächtnis, antwortete ich, ist weit schwächer geworden, aber Theodor wird das ergänzen, was mir fehlen sollte. Das Erstaunen ward bei diesen Worten allgemein, alle sahen Theoborn an, der, weil niemand ihn gefragt, die Unterredung stillschweigend angehört hatte. Wie? rief man, ihr Herr Sohn kann englisch! Von seiner Kindheit an, antwortete ich, und da die Verse, die sie anführen, sehr bemerkbar sind, so bin ich überzeugt, sie werden seinem Gedächtnis gegenwärtig sein. Versuch es einmal Theodor, sie herzusagen. Theodor ward roth, sagte aber drauf ohngefähr zweihundert Verse her, ohne einen Fehler zu begehen, und ganz in der Aussprache eines gebornen Engländers. Man lobte sein Gedächtnis ganz außerordentlich, und vorzüglich seine Bescheidenheit. Als wir allein waren, umarmte ich ihn zärtlich: Du hast mir eine große Freude gemacht, nicht dadurch, daß ich dich einige Verse aus dem Milton habe hersagen hören, denn die hast du auswendig lernen müssen, und du könntest sie wissen, und doch dabei ein Thor sein, aber du bist bescheiden und

und zurückhaltend gewesen, und sich, dies hat mir wahre Freude gemacht. Behalte diese vorreflexive Eigenschaft, sie entwafnet den Neid und gibt dem Wissen einen neuen Zusatz. Man bestreitet uns immer das Verdienst, worüber wir uns aufblähen, aber stets lobt man das, welches man an uns entdeckt. Bloss aus Selbstliebe also, sollten wir über die eitle Begierde siegen, unsere Talente und unsere Kenntnisse stets auszukuramen. Tausend Gelegenheiten werden sich sicherlich zeigen, solche bekannt zu machen, ohne daß wir uns darein mischen dürfen. Theodor fand dieses sehr vernünftig, und verheelte mir auch nicht, wie sehr ihm das Lob schmeichete, das ich seinem Betragen so eben beigelegt hatte. Bescheidenheit ist vielleicht die einzige Tugend, die man an einem jungen Menschen selbst übermäßig loben kann *). Jedes andere Lob kann ihn stolz und affektirt machen. Wie viel Personen, die unbesonnen, auffallend, steif, und geziert sind, sind es bloss geworden, weil man ihre Aufrichtigkeit, ihre Naturgaben, ihre Kenntnisse, und ihre Lebensart ohne Maaß lobte. Die Bescheidenheit aber ist keine Tugend, welche man jemals zu weit zu

*) Keineswegs! Oefteres Lob der Bescheidenheit ist ein sicheres Mittel sie zu zernichten, und heuchlerische Demuth an ihre Stelle zu pflanzen. Ein Kind, das seiner Bescheidenheit wegen oft gepriesen wird, hört auf aus Heuchelgüte bescheiden zu sein, und ist es künftighin nur dem Scheine nach aus bloßer Eitelkeit.

zu treiben versuchen wird, und könnte man dies auch wohl, da sie so schön ist, daß sie auch selbst in ihrem Uebermaase, nicht zum Laster ausarten kann? Suchen Sie demnach immer sie ihrem Böglinge beliebt zu machen, bemühen Sie Sich, ihn wahrhaft bescheiden zu machen, und sie dürfen es nicht befürchten, daß er es zu sehr werde.

Ich habe mich entschlossen, lieber Vicomte, meinen Aufenthalt in Italien noch um sechs Monathe zu verlängern. Diesen Herbst werde ich nicht nach Frankreich zurückreisen. Den Winter will ich in Rom zubringen, zu Ende des Februars werde ich von da abgehen, einen Monath in Florenz, und fast eben so lang in Turin verweilen, und im April in Languedoc sein. Da werde ich sieben bis acht Monathe bleiben, ist es Ihnen möglich, so besuchen Sie mich daselbst, und erfüllen Sie endlich das alte Versprechen; wo nicht, so werde ich Sie in Paris aufsuchen, denn nach einer Abwesenheit von zwei Jahren kann ich dem Verlangen nicht widerstehen, Sie wieder zu sehen, und Ihnen Theoborn vorzustellen, ihn, der igt gewachsen, gebildet, und so liebenswürdig ist, als man es so jung sein kann — diesen so lieben Sohn — und der, wie ich hoffe, auch einst der Ihrige sein wird.

Brief

Brief 6.

Die Vicomte an die Baronin.

Epa.

Wach ein reizender angenehmer Aufenthalt ist Epa! Ach! ich werde alle Jahre krank werden, um nur wieder dahin gehen zu können! — Alles findet man da, Gesellschaft, Spiel, Feierlichkeiten, Zerstreuung, Einsamkeit, Freiheit, warum sind Sie nicht da! Dann würde nichts fehlen. Ich hab mir indessen eine neue Freundin erworben, denn wie könnte man wohl von einem Gesundbrunnen, ohne eine solche zurückkommen? Es ist eine Freundin die ich schon seit funfzehn Jahren gesehen habe, ohne jemals zu vermuthen, daß es nur möglich sei, sie zu lieben, kurz es ist die Frau von L * *. Mit ihren Urprüchen habe ich Nachsicht, die auch über dies keine Nebenbuhlerinnen der meinigen sind. Sie findet ein Vergnügen, furchtsame Personen, oder die zuerst in der Welt auftreten, aus der Fassung zu bringen, freut sich ihrer groben starken Stimme, die wirklich den Unersehrotensten gebieten könnte. Sie hat aus Geschnaß sich ein auffallendes mährisches und unlustiges Betragen angewöhnt, will vor Freude außer sich kommen, wenn sie glaubt, daß sie jemand in Verwirrung gesetzt, und daß man sie fürchtet. Ich aber, ich möchte freilich lieber gefallen, als alle diese grose Wirkungen hervorbringen, und so mache ich ihr keinen ihrer Vorzüge streit

freitig, und wir stimmen recht gut mit einander. In der That hat sie auch Trotz aller ihrer Sonderbarheiten sehr anziehende Eigenschaften, besitzt eine adle gefühlvolle Seele, eine außerordentliche Aufrichtigkeit, und viel Verstand. Sie schreckt ab, wenn man sie zum erstenmale sieht, aber fesselt, wenn man sie kennt.

Es befindet sich noch eine Französin hier, die Frau von Rainville, die ich vorher gar nicht kannte, diese aber zieht weder an sich noch fesselt sie, sie ist nie, auch nicht einen Augenblick, natürlich. Die Natur hatte sie zu einem einsfältigen, gewöhnlichen und frostigen Geschöpfe gebildet, sie muß aber einmal gehört haben, daß Personen, die stets Langerweile haben, selbst Langerweile machen; dieser Satz muß ihr aufgefallen sein, und nun will sie stets vergnügt scheinen, diesem zu Folge liebt sie alles mit Leidenschaft, Musik, Tanz, Schauspiel, Spaziergang, Unterhaltung, alle diese Sachen entzücken sie. Sie stellt sich sehr lekerhaft, und als ob sie ihren Geschmak nie mäßigen könne, als hätte sie Feuer, und Enthusiasmus; streitet mit Heftigkeit und Wärme, redet immer, hört niemals, und fühlt nichts; martert sich vergeblich, um zu überreden, als hätten ihre Reden Nachdruck und Leben, und wird endlich lästig, lächerlich, und wirklich unausstehlich. Sie macht mich kalt, macht mich zu Eis, und bringt mir fast gegen alle die Sachen, die ich am meisten liebe, einen Ekel bei. Vor
eis

einigen Tagen aßen wir bei dem Wasserfalle von Coö, Frau von Mainville war in solcher Entzückung sie lobte mit so viel Stärke, das Wasser, das Grüne, die Landschaft und selbst die Sonne, die uns brannte, und alles dies wurde mit Bewegungen begleitet, die so besetzt, so ausdrucksvoll waren, daß sie mir einen Ekel beibrachte, für alle Flüsse, Wasserfälle und Mittagsmahlzeiten an der Quelle, den ich vielleicht, nie wieder verlieren werde.

Herr von Ostalis kam in der letzten Woche auch zu Spa an, er ist fast alle Mittage bei mir, und so bringe ich meine Tage mit der Frau von Blesac der kleinen Gräfin Ahatolle, dem Chevalier von Herbain und mit meiner neuen Freundin der Frau von * * * zu, gehe oft in den Park, und lasse Konstanzen dort tanzen. Bisweilen gehen wir auch aufs Gebirge Anette und Lubin *) spazieren, und bedaure ein wenig, daß Anette so häßlich ist, und Lubin Bier verkauft, welches dem Begriffe von Schäferleben und vom Ländlichen, sehr nachtheilig ist. Um neun Uhr komme ich wieder nach Hause, dann versammelt sich meine kleine Gesellschaft, und wir plaudern bis um Mitternacht;
denn

*) Dieses Gebirge hat seinen Namen von einem Bauer und einer Bäuerin, die vor ohngefähr funfzehn bis sechzehn Jahren ein Franzose verheirathete, Anette und Lubin nannte, und denen er auf dem Gipfel einer der Spa umgebenden Berge einen kleinen artigen Weierhof bauen ließ.

denn ich bin nicht so einfältig, um zehn Uhr zu Bette zu gehen, und mit der SonnenAufgang aufzusehen, um das Wasser zu trinken das ich in meinen Betten trinken kann; Man sagt wohl, es sei an der Quelle besser, mir aber ist das am besten, was meiner Neigung nicht widerspricht.

Seit dem ich hier bin, bin ich mit der Frau von Balce' weniger unzufrieden, das heißt, mit ihrem äussern und mit ihrem Benehmen, denn was ihre Gefinnungen anbetrifft — so kann ich mir darauf keine Rechnung mehr machen — doch, sie ist nur erst zwei und zwanzig Jahr, ist ja noch sehr jung! — Ach, das Mutterherz, ist zum Vergessen stets willig!

Leben Sie wohl, liebe Freundin, Adelheid und Theodor werden beiderseits ihre Glückseligkeit ausmachen, und Sie verdienen es auch! . . . Ich beneide Ihre Glückseligkeit, aber glauben Sie auch, diese Glückseligkeit ist mir Trost in meinem Kummer. Ja, ich genieße Ihr Glük eben so stark, als ich auf Ihre Tugenden und auf ihre Freundschaft stolz bin.

Brief 7.

Der Vicomte an den Baron.

Bald werden Sie zufrieden sein, lieber Baron, endlich hab ich mich mit der Frau von Gerville unverz

versöhnlich entzweit. Sie hat mich hintergangen, in einer Sache hintergangen, wo sie sich stellte, als wolte sie mir dienen, hat mich auf das schwärzeste und unschillichste aufgeopfert. Freilich bin ich izt ein wenig verlassen, denn seit sieben Jahren hatte ich eigentlich keine andere Gesellschaft als die ihrige. Kehren Sie zu ihrer Familie wieder zurück, höre ich Sie sagen, nähern Sie Sich ihrer Gemalin. Ich weiß Frau von Limours ist sehr liebenswürdig, aber die Verlegenheit, Bekanntschaft mit ihr zu machen, hält mich zurück, denn in der That, wir sind uns beide einander ganz fremd geworden. Ich will es aber versuchen, dies versprech ich Ihnen.

Jederman ist von Spa zurückgekommen. Man behauptet, Herr von Ostalis habe eine starke Neigung zur jungen Gräfin Annatolle zurückgebracht, man sagt aber noch nicht, daß diese letztere solche genehmigt habe. Sie ist erst siebenzehn Jahr, ist zu jung, um sich sobald entschließen zu können; man versichert aber, ein Theil der Gesellschaft habe dieses Verstandnis sehr genehmigt, und gebe sich Mühe sie zu einer Wahl zu bestimmen, welche im Grunde die beste auch sein würde, welche sie in dieser Art machen könnte. Sie liebt ihren Gemal, er aber begegnet ihr so, daß sie die Neigung, die sie für ihn hat, nicht lange behalten kann. Der Graf Annatolle verachtet alle Französinen, und liebt nur Ausländerinnen, um ihm zu gefallen, muß man

Dritter Theil. E noth:

nothwendig eine Rusin, Engländerin oder Polakin sein. Mein lieber kleiner Theodor, wird dem Himmel sei Dank, keine dieser Schwachheiten haben, wie ungeduldig bin ich, ihn wieder zu sehen! Er geht izt in sein funfzehntes Jahr -- In diesem Alter war ich schon in eine der Kammerfrauen meiner Mutter, der Demoiselle Adrienne im höchsten Grade verliebt, die ich nachher zum Grade einer Sängerin in den Chören der Oper erhob. In meinem funfzehnten Jahre hatte ich schon zehnmal die Mauern des väterlichen Gartens erstiegen, um eine kleine Bäurin zu besuchen, die ich fast eben so zärtlich liebte, als Demoiselle Adrienne, und doch hatte ich einen sehr strengen Hofmeister, glücklicher Weise aber war er taub und zerstreut, ich entwischte, ohne daß er mich hörte, und betrog ihn, ohne daß er darauf Acht hatte. Ja ich bin auch überzeugt, daß Trotz aller ungewandten Vorsicht, ich doch Mittel gefunden haben würde, mich seiner Wachsamkeit zu entziehen. Wie machen Sie es doch mit Theodorn mit diesem so aufgeweckten, lebhaften und klugen Jünglinge? Wie kann er so schuldfrei das funfzehnte Jahr erreicht haben? Kurz, wie machen Sie es, um Herr seiner Einbildungskraft zu bleiben, und stäts über ihn zu wachen, ohne ihm lässig zu sein.

Brief

Brief 8.

Der Baron an den Vicomte.

Rom.

Erstlich hat Frau von Almanc keine hübsche Kammerfrauen, und ich bin weder taub noch zerstreut. Man ist weder im dreizehnten und einem halben Jahre noch im funfzehnten, noch selbst im sechzehnten wirklich verliebt. Sie waren es, wie Sie sagen in diesem Alter, Sie liebten aber doch Desmoiselle Adrienne und die kleine Bäuerinn auf gleich starke Weise, und folglich liebten Sie weder die eine, noch die andere. Da die Liebe fast ihre ganze Herrschaft der Einbildungskraft zu verdanken hat, so entscheiden der Begriff, den wir uns von dieser Leidenschaft machen, und die Meinung, die wir von ihr haben, die Herrschaft, welche sie über uns nehmen, und den Einfluß, den sie auf unser Schicksal haben wird. Wenn wir glauben, daß die Liebe nur eine vorübergehende Verwirrung, nur eine Art von Rausch sei, die selbst, indem sie den Kopf verdreht, das Herz kalt lassen kann, so werden wir nur durch die bloße Schönheit verführt werden, so werden wir nur blos Anfälle davon haben. Dies war die Meinung, die Sie von der Liebe hatten; Ihre Einbildungskraft erhitzte sich, ehe Ihr Herz lieben konnte, diese erste Erfahrung überredete Sie, daß das Liebe sei, wenn man eine Frau schöner finde, als die andere. Daraus ents

E 2

sprang,

sprang, daß sie sich tausend vorübergehenden Grillen einer nach der andern überließen, daß sie zwar viele Liebeshändel hatten, aber nie wahre Liebe fühlten. Ich hingegen will, daß mein Zögling überzeugt sei, daß diese Leidenschaft, den Reiz und die Glückseligkeit des Lebens ausmachen könne, wenn der Gegenstand der solche einflößt, Grazie, Talente, Verstand und Tugend vereinigt besitzt. Er soll glauben, daß dann diese Liebe von ewiger Dauer sein müsse, oder daß sie wenigstens, wenn die Zeit sie schwäche, im Herzen selbst eine zärtliche Freundschaft, und so sanfte Mäkerinnerungen zurüke lasse, daß man diese Liebe weder bedauern, noch verlangen könne, sie noch einmal zu empfinden. Mit dieser Gesinnung wird mein Zögling nicht nur nie zwei Gegenstände auf einmal lieben, sondern wird auch in seinem Leben nicht zweimal lieben. In der Wahl wird er schwierig und sehr delikate sein, wird sich verbinden, um sich nie wieder zu verändern. Da Liebe uns in unserer Jugend eine nothwendige Täuschung ist, so muß der Erzieher dahin sehen, diese Leidenschaft zum Glük und zum Ruhm seines Zöglings zu lenken. Ein Einfall kann lebhaft genug sein, um uns auf Irrwege zu verführen, zu erniedrigen und zu verderben; eine Leidenschaft kann uns zu großen Thaten anfeuern. Die erste wird uns Ausschweifungen begehen lassen, in der ersten Aufwallung werden wir ihr Opfer bringen, aber nur die andere kann zu Handlungen leiten, die Bes
harrs

har
kon
der
hel
An
in
des
lich
re
zun
haf
mar
den
nur
chen
die
wicht
sie
Zeit
wert
schaf
reiff
zehl
Wie
den
keine
merk
tügen
Aug

harrlichkeit fodern. Die zu ihrem Liebhaber sagen konnte: Sprich in zwei Jahren nichts, und der gehorsamt wurde, diese Frau konnte sich schmeicheln, eine Leidenschaft, und nicht einen bloßen Anfall eingestößt zu haben. Was kann man auch in der That nicht von einem Gefühle erwarten, dessen wir nur in dem kraftvollsten Alter empfänglich sind, von einem Gefühle, welches eine gespannte Einbildungskraft erzeugt, und welches Hochachtung und Freundschaft eben so sanft, eben so dauerhaft als heftig machen müssen? Ich weiß, daß man auch einen verächtlichen Gegenstand mit Leidenschaft lieben kann, aber dies Unglück begegnet nur schwachen, eingeschränkten Köpfen, oder solchen, die selbst verächtlich sind, oder endlich denen, die sich in ihrer Wahl irren. Es ist demnach sehr wichtig, daß ein Jüngling nicht mit einer Phantasie den Anfang mache, wodurch ihm zu gleicher Zeit seine Grundsätze und seine Zärtlichkeit geraubt werden würden. Es ist eine tugendhafte Leidenschaft, die ihn aus seiner Gleichgültigkeit herausreißen sollte, aber vor dem siebenzehnten oder achtzehnten Jahre wird er ihrer nicht empfänglich sein. Wie soll man ihn aber bis auf diesen Zeitpunkt vor den Verirrungen bewahren, an denen das Herz keinen Antheil hat? Seien Sie wachsam und aufmerksam, erhalten Sie ihm seine Unschuld, beschäftigen Sie ihn unaufhörlich, lassen Sie ihn keinen Augenblick müßig oder unbeschäftigt, und Sie können

nen gewiß glauben, daß seine Einbildungskraft ihm nichts sagen wird, was Sie vor ihm verborgen haben wollten. *) Aber, werden Sie mir sagen, ist es möglich, daß ein unger Mensch seine Unschuld bis in das siebenzehnte oder achtzehnte Jahr erhalten kann? Ich weiß wohl, daß dies heut zu Tage nicht mehr Sitte ist, aber vormals geschah es doch wirklich, und wir sehen noch fürstliche Kinder, besser bewacht als die Unsrigen, aus den Händen ihrer Hofmeister kommen, ohne die Liebe, noch etwas ihr ähnliches, zu kennen. Sie fragen mich, wie ich so aufmerksam sein kann, ohne meinem Sohne lästig zu werden; das kommt daher, weil er izt nicht mehr bewacht wird, als er es vor sechs Jahren ward, wenigstens dem Anscheine nach. Er schlief stets in einer Kammer, dicht an meinem Zimmer, ja auf unsern Reisen in meinem Zimmer selbst,

*) Die Hauptsache ist: Bewahre dein Kind, so sehr du immer kannst, vor der faulen, schwelgerischen und läppischen Lebensart unsrer Zeit; laß seine Speisen einfach, sein Getränk Milch und Wasser sein; beschäftige es ohne Unterlaß, vornemlich durch anstrengende körperliche Arbeiten; entferne von seinen Augen alle unzüchtige Bilder, und was sonst zur Wollust reizen kann; verstopfe, wenn du kannst, seine Ohren vor den lieblichen Tönen unsrerer dormaligen feinen und gestreuten Gesellschaft; gewöhne es von der Wiege an zur strengsten Schamhaftigkeit, und äußere selbst bei jeder Gelegenheit deinen eignen herzlichsten Abscheu gegen alles, wodurch die Sittsamkeit beleidigt wird, es sei im Anzuge, Worten, Gebärden oder Handlungen.

selbst, wenn wir uns auch gleich lange, an einem Orte aufhielten. Diese Gewohnheit ist kein Zwang für ihn, ich habe im Gegentheil sie ihm angenehm zu machen gewußt. Er ist von Natur offenherzig, mag gerne plaudern, hat ein grenzenloses Zutrauen zu mir, allein er hat vorzüglich seit zwei Jahren so viele Geschäfte, daß es uns am Tage selten möglich ist, uns etwas anhaltend zu unterreden. Ich versprach ihm demnach, daß wir alle Abend eine kleine Unterredung mit einander haben wolten, wenn wir in unsern Betten lägen. Theodor, der mir stets tausend Dinge zu sagen hat, erwartet diesen Augenblick mit Ungeduld, und dies um desto stärker weil ich ihm oft am Tage sage, daß ich einige kleine Geheimnisse ihm zu sagen hätte, und ich unterlasse nicht, sters hinzuzusetzen: Das ausführliche ist zu lang, ize habe ich nicht Zeit dich völlig davon zu belehren, aber diesen Abend sollst du es wissen. Kommt nun endlich der Abend, so ist Theodor entzückt, sich niederlegen zu können, schon beim Ausziehen nähert er sich meinen Ohren und fragt mich; ich will ihn nicht hören, thue als wenn die Klugheit es nicht erlaube, von so wichtigen Sachen in Gegenwart meines Kammerdieners zu reden. Theodor gibt mir durch eine ernsthafte und wichtige Miene zu verstehen, daß er meine Vorsicht billige, treibt mich aber an, mich niederzulegen. Wann wir nun in unsern Betten liegen, nur bloß beleuchtet von einer Nacht-

lampe, die nur einen schwachen Schein gibt, dem ähnlich, was man Dämmerung nennt, dann fangen unsere Vertraulichkeiten an; hingerissen von dem Vergnügen, uns ohne Zwang unterhalten zu können, sprechen wir oft beide zu gleicher Zeit, oder fragen uns wohl gar beide, mit einer gleichseitigen Neugierde und Theilnehmung. Diese Unterredungen sind um desto angenehmer, weil wir nie zu befürchten haben, gestört oder unterbrochen zu werden; überdies bemühe ich mich auch noch zu dieser Stunde stets munterer, gefälliger und zärtlicher zu scheinen, als zu jeder andrerer Zeit des Tages. Hat Theodor mir etwas zu gestehen, so wählt er vorzüglich diesen Zeitpunkt. Kurz, diese nächtliche Unterredungen haben so viel Reiz für ihn, daß er mich, mehr wie einmal versichert hat, wie sehr es ihn schmerze, wenn er bedenke, daß er bei unserer Rückkehr nach Frankreich nicht mehr in meinem Zimmer schlafen würde; und noch gestern sprach er mit mir davon, auch ich, sagte ich, werde unsre kleinen Abendgespräche sehr bedauern, aber wir müssen schon auf Mittel denken, uns am Tage zu sprechen — Am Tage, ach Papa, welcher Unterschied! — Du findest mich am Tage nicht so aufgeräumt, nicht wahr? Ach Papa, ich gesteh's, sie sind stets liebenswürdig, aber am Abend! — Und dann glaube ich auch, daß sie mich zu dieser Zeit mehr lieben; so duzen sie mich zum Beispiele nie, wenn wir auf-

ges

gestanden sind — Gewiß, wenn du dich 'gut' aufführst, so liebe ich dich am Ende des Tages mehr als am Morgen, oder in der Mitte des Tages, weil du mich alsdann ganze zwölf Stunden vergnügt gemacht hast — Lieber Papa, lassen sie mich in V** und in Paris auch in ihrem Zimmer schlafen — Du machst mir da einen sehr artigen Antrag, das heißt eben so viel, als ich solle dir versprechen, alle Abend zu deiner bestimmten Stunde auch zu Bette zu gehen — Gut, aber haben Sie doch auch viel andere Sachen für mich gethan, überdies Papa! bin ich nun bald funfzehn Jahr, wenn wir Italien verlassen, so gehen wir nach Languedoc, und bleiben dort sechs Monathe; auf dem Lande aber sowohl, als auf Reisen sind sie immer mit mir zugleich zu Bette gegangen — Sehr wohl, aber zu Paris? — O wenn ich nach Paris komme; so bin ich schon über funfzehn und ein halbes Jahr, und sie werden mir dann schon erlauben, etwas später zu Bette zu gehen — Ja, um halb elf — um elf Uhr? — Und die nächtliche Unterredung, die wenigstens immer eine Stunde dauert, und dann des Morgens deine Lehrmeister? — Ach! das ist wahr, sie werden schon um halb elf Uhr zu Bette gehen müssen — Wie? ich werde müssen! — Ja, lieber Vater, sie werden mir nicht eine Gnade verweigern, die mein Glück ausmacht — Aber denke doch, daß es unerhörte ist, in Paris um halb elf zu Bette zu gehen,

ich müßte so allen Gesellschaften entsagen — Es wird ihnen lieb sein, einen Vorwand zu haben, denn sie lieben die Gesellschaften nicht — Ich kann sie ohne Schmerz dir zu Gefallen aufopfern; ich finde aber auch Vergnügen, wenn ich einmal drinn bin — Es ist wahr, daß ich sie wieder besuchen werde, dich daselbst einzuführen, und diese Zeit ist nicht mehr weit — Wenn ich siebenzehn Jahr alt bin? dann werden sie also keine Ursachen mehr haben, mir zu verwehren, in ihrem Zimmer zu schlafen? O dann, dann nun freilich nicht! — Nun sehen sie Papa, sie sind ja sonst so großmüthig, wollen sie nun izt um achtzehn Monathe streiten, unter welchen doch nur sechs geschenkt werden, weil ich die übrige Zeit auf dem Lande, oder bei dem Regimente zubringen werde, unter welches ich bald gehen soll? — Mach fort, du Schwärzer, schweig und schlaf wohl, ich verspreche dir, darüber nachzudenken.

Sie merken wohl, lieber Vicomte, daß ich mich nicht ohne Grund so sehr um eine Sache bitten lasse, die ich selbstern wünsche. Könnte Theodor argwohnen, daß ich wünschte, ihn in meinem Zimmer zu haben, um über seine Aufführung zu wachen, so würde er bald meine geheimen Bewegungsgründe merken, meine Stube nur als ein Gefängnis ansehen, und ich in seinen Augen nur ein Gefangenwärter, ein Tyrann sein. So kann dieselbe Vorsicht, wenn sie entweder unbedachtsam,
oder

oder mit Klugheit genommen wird, wirklich nützlich werden, oder schädliche Wirkungen hervorbringen.

Ich täusche mich nicht, denn ich weiß es sehr wohl, daß Theodor es einst plötzlich fühlen wird, daß die Verbindlichkeit, in meinem Zimmer zu schlafen, beschwerlich werden könne. Seine Gedanken, seine Zerstreuung, seine Kälte werden mir diese Veränderung leicht zeigen, aber ich habe diesen Augenblick vorher gesehen, und werde also sogleich Mittel, untrügliche Mittel haben, Theodorn eben so stark, wie jemals zurück zu halten. Wann wir diesen Zeitpunkt erreicht haben werden, so sollen Sie auch diese wissen.

Ihren Bruch mit der Frau von Gerville wußte ich schon, und Sie müssen einen Brief von mir haben, worinn ich Ihnen schrieb, daß mich die Verrätherci der Frau von Gerville gar nicht wundere; denn so lange ich in der Gesellschaft lebe, habe ich niemals eine ränkevollere Person gesehen, auf deren Freundschaft man mit Vernunft bauen könnte.

Brief

Brief 9.

Frau von Ostalis an die Baronin.

Beruhigen Sie Sich, liebe Tante, Herr von Ostalis wird sich nicht von mir entfernen, die Grille, die ihn beschäftigte, wird nicht zur Leidenschaft werden — Ich habe Ihrem Rathe gefolgt, und mein Glück ganz wieder gefunden. Ich meldete Ihnen in meinem von Versailles geschriebenen Brief, daß ich nur argwohnte, aber bald waren die Gesinnungen des Herrn von Ostalis kein Räzel mehr für mich. Es scheint, seine so festgegründete, so fortdauernde Neigung zu mir habe allen denienigen Langeweile gemacht, die uns kannten, denn seine Veränderung schien eine allgemeine Freude zu verursachen. Ich sah diese boshafte Freude, selbst unter den Versicherungen von Theilnehmern hervorleuchten, welches verschiedene Personen mir bei dieser Gelegenheit bezeugen wolten. Man wolte scheinen, als beklage man mich, stellte sich über mein Schicksal gerührt, und man hatte doch keine andere Absicht, als mir nur von einer Begebenheit Nachricht zu geben, die, wie man glaubte, noch mehr meine Eigenliebe kränken würde, als mein Herz; aber diese Weider, diese Voshafte, sie sind in ihrer Erwartung betrogen worden. Ich stellte mich, als merkte ich nicht, die mir verdeckter Weise gegebenen Nachrichten, und als

als glaubte ich die deutlich gesagten nicht, die ersten sporteten meiner Leichtgläubigkeit, andere glaubten, daß ich aus Achtung vor dem Herrn von Ostalis mich verstelle. In Ganzen ward mein Verhalten sehr gelobt. Ich war indeß nicht ohne Sorgen, nicht ohne Unruhe, ich sah den Herrn von Ostalis wirklich verliebt, und verliebt in das reizendste Geschöpf, das seit zehn Jahren in der großen Welt erschien. Es ist wahr, ich merkte bei der Gräfin Annatolle nichts, welches die Leidenschaft die sie einflößte, hätte aufmuntern können; aber sie ist nur siebzehn Jahr alt, ist sehr gegen ihren Mann aufgebracht, hat viel Gefühl von Natur, und die ganze Gesellschaft ihrer Schwiegermutter nahm sich barlich den Herrn von Ostalis in ihren Schutz. Frau von Glesac, die eben so eingeschränkt als kurzichtig, und dabei lächerlich eitel ist, glaubt nicht, daß es möglich sei, daß eine Person, die die Ehre hat, ihre Schwiegertochter zu sein, jemals einen andern Liebhaber nehmen könne, und glaubte daher ganz getrost, daß Herr von Ostalis nur bloß um seine Parthie Piquet zu machen, alle Tage zu ihr komme. Von seiner Urtigkeit, seiner fleißigen Aufwartung bezaubert lobte sie ihn in jedem Augenblicke, und so hörte die Gräfin Annatolle beständig das Lob eines Mannes, dessen Gesinnungen sie natürlicher Weise kannte, und der auch lebenswürdig genug scheinen kann, ohne daß sich jemand die Mühe geben darf, ihn her-

aus

aus zu streichen. Nach langer Ueberlegung entschloß ich mich, nichts in meiner Aufführung zu ändern; ich zeigte dem Herrn von Ostalis in meinem Vertragen dieselbe Gleichheit, dieselbe Sanftmuth eben die Begirde ihm zu gefallen und zu fesseln, ging bloß nur weniger zur Frau von Blesac, und sprach ganz und gar nicht von der Gräfin Annas Rolle. Da mir ihre Schwiegermutter vor ihrer Reise nach Spa sie oft anvertraute, und sie wöchentlich zwei bis dreimal bei mir frühstückte; so war es unmöglich, ihre Besuche mit einmal abzuschlagen, aber ich suchte nicht mehr die Gelegenheit, entfernte sie so sehr als ich konnte, ohne daß man eine Absicht dabei merken konnte. Wenn ich aber bei ihr war, so bewies ich ihr stets dieselbe Freundschaft, und dies kostete mir nichts, denn ich habe wirklich viel Neigung zu ihr. Herr von Ostalis merkte wohl, daß ich in seiner Seele gelesen hatte; seine Verlegenheit verstärkte sich, wenn er bei mir war, er sah aber endlich, daß ich entschlossen war, mich weder zu beklagen, noch ihn zur Rede zu stellen. Er fing an sein Unrecht lebhaft zu fühlen, Leidenschaft bestritt seine Reue, und unterdrückte auf einige Augenblicke seine natürliche Großmuth. Vielleicht glaubte er, daß ich innerlich über meine Mäßigung stolz sei, und dies Verdienst wollte er vermindern; er stellte sich daher, als glaube er, meine Sanftmuth sei nur die Wirkung der Gleichgültigkeit, und sogleich bewies ich mich zärtlich.

Dies

Dies erwartete, dies wünschte er nicht, und indem ich ihm sein Unrecht fühlbarer machte, vergrößerte ich seinen Widerwillen. Die Kämpfe, die in seiner Seele vorgingen, waren zu heftig, um nicht eine außerordentliche Veränderung in seinem Charakter zu bewirken. Er war sich gar nicht mehr gleich, er sah meine Thränen fließen, sie rührten ihn nicht, und er ließ mich merken, daß er Verstellung und Falschheit, bei mir argwohne. Ich bat ihn endlich um eine Erklärung, aber auch diese schlug er mir ab. Ach! wie sehr empfand ich in dieser grausamen Lage das Unglück von Ihnen entfernt zu sein, und Sie entbehren zu müssen! Ich habe Freunde, auf die ich rechnen kann, aber solchen Kummer kann ich nur meiner Mutter, meiner Wohlthäterinn anvertrauen. Gegen welchen andern in der Welt wäre es mir wohl erlaubt, die Verirrungen, das Unrecht eines mir so liebem Gegenstandes zu entdecken? Meine Denkungsart hierüber ist so bekannt, daß selbst die Personen, die meine besten Freunde sind, Frau von Limours die Frauen von S . . . der Chevalier von Herbain, niemals gewagt haben, mir ein einziges Wort von der Aufführung des Herrn von Ostalis zu sagen, weil sie wohl wissen, daß ich ihnen hier mein Zutrauen schenken würde.

So war meine Lage, meine liebe Tante, als ich Ihren Brief erhielt, der mir wieder Leben gab und mir den Rath erteilte, dessen ich bedurfte.

Ich

Ich fühlte, daß es eben so gefährlich sei, Gleichgültigkeit zu lägen, als zu viel Zärtlichkeit blitzen zu lassen, oder der Laune und dem Borne nachzugeben. Ich entschloß mich also an den Herrn von Ostalis zu schreiben, hier ist die Abschrift dieses Briefes:

„Sie schiehen mich, Sie scheinen verlegen zu sein, wenn Sie bei mir sind, warum das? Welche Vorwürfe haben Sie von einer Person zu fürchten, die Ihnen zehn glückliche Jahre zu verdanken hat, und die in diesem Zeitraum nicht aufgehört hat, vollkommen glücklich zu sein, als nur seit drei Monaten? Ich müßte sehr undankbar sein, wenn ich mich jetzt für großmüthig halten könnte — Ach! ich habe weder Recht noch Lust mich mit Bitterkeit zu beklagen, es ist eine Freundin, die Sie sprechen, die Ihnen ihr Herz eröffnen will — Versagen Sie mir diese Eröffnung nicht, ich gebe Ihnen mein Wort, sie nicht mit Fragen zu belästigen; ich bitte sie nur mich anzuhören.“

Dieses Briefgen zerstreute ein wenig die Verlegenheit des Herrn von Ostalis, und gab ihm einen Theil seiner Großmuth wieder. Er antwortete mir sehr zärtlich, versprach mir aber doch die gebetene Unterredung nicht. Am nämlichen Abend speißten wir zusammen bei dem spanischen Gesandten; die Gräfin Annatolle war auch da, und ich bemerkte, daß bei der Tafel der Herr von Ostalis sich nicht getraute, sich neben sie zu setzen. Ich ging

ging vor Mitternacht weg, und ließ den Herrn von Ostalis da, denn seit seiner Rückreise von Spa fahren wir nicht mehr in einem Wagen. Herr von P * * * führte mich die Treppe herunter, und ging zugleich mit mir weg. Beim Umwenden in der Straße Traversiere zerbrach eines von den großen Rädern meines Wagens, und der Wagen fiel um. Der Stoß war so heftig, daß meine beiden Fenster in tausend Stücken zerbrachen, und ich erhielt an der Stirn eine ziemlich beträchtliche Schramme. Der Herr von P * * * der mir bisher nachgefahren war (denn er wohnt in meinem Viertel) hielt augenblicklich still, stieg plötzlich aus, und mit Hilfe seiner und meiner Leute, brachte er mich endlich aus dem Wagen heraus. Er bot mir den seinigen an, mich nach Haus zu bringen, ich schlug es aber aus, und da ich nur zwei Schritte von dem Hause der Frau von S * * * war; so ging ich zu Füsse dahin, und entledigte mich so des Herrn von P * * * Frau von S . . . war noch nicht zu Hause, und da ich weder Pferd noch Wagen bei ihr fand; so schrieb ich dem Herrn von Ostalis, mir den seinigen zu schicken, und um ihn nicht zu beunruhigen, oder ihn glauben zu machen, als wünschte ich daß er selber komme, so meldete ich ihm blos, daß ich mit einem kleinen Schrecken davon gekommen, und schickte diesen Zettel durch einen Bedienten der Frau von S . . . der mich nicht gesehen, und nichts von den Umständen

Dritter Theil. D ständen

ständen wußte. Nach einer viertheil Stunde hörte ich einen Wagen in den Hof fahren, und einen Augenblick darauf ward die Thür des Zimmers, worinn ich war, heftig geöffnet, und ich erblickte den Herrn von Ostalis. Ich stand auf, da ich aber kaum mich auf meinen Füßen halten konnte, so fiel ich in meinen Sessel zurück. Denken Sie Sich, liebe Tante den Schrecken, das Erstaunen des Herrn von Ostalis, als er mich blutig und blaß sah, die Haare in Unordnung und eine große Wunde an der Stirne erblickte. Er stürzte mir entgegen, drückte mich in seine Arme, und schwamm in Thränen, that hundert Fragen auf einmal an mich, erwartete meine Antwort nicht, zog alle Schellen, versammelte das ganze Haus, und schickte nach einem Feldscherer und einem Arzte. Wie als es so in Bewegung war, kam Frau von S . . . mit einem Wundarzte den sie mir mitgebracht hatte, da ihr einer von ihren Bedienten meinen Zufall berichtet hatte, Sie hatte sogleich allen Beistand besorgt, den ich nöthig haben konnte. Der Wundarzt fand, daß ich ein Fieber hatte, behauptete, daß das Aderlassen unumgänglich nöthig, daß man es aber noch einige Stunden aufschieben müsse. Frau von S . . . beschwor mich vergebens, bei ihr zu bleiben, ich verließ sie zwei Stunden nach Mitternacht. Als wir, der Herr von Ostalis und ich in dem Wagen waren, fiel er vor mir auf die Knie, und ergrif eine von meinen Händen: Ach,
 tief

rief er, diese Erklärung, um welche Sie mich bitten, warum sind sie nicht, in dem Zustande diese noch zu verlangen! — Was! unterbrach ich ihn wenn Sie mich noch immer mit gleicher Zärtlichkeit lieben, mir diese Zärtlichkeit auf eine so ruhrende Art zeigen, glauben Sie, daß Sie mir dann noch nicht mein ganzes Glück wieder gegeben haben? — Wie strafbar bin ich indes, erwiederte er, mit schwacher Stimme, wenn ich sie einen Augenblick habe betrüben können! Glauben sie indeß, daß ich mein Unrecht fühle, und vor Vergirde brenne es wieder gut zu machen — Er sagte diese Worte mit einem Ton, der mir in die Seele drang, und ich konnte ihm nicht antworten — Ich lehnte mein Gesicht an das Seinige, und umarmte ihn, er drückte mir die Hand, und küßte sie mit Entzücken. Sie weinen! rief er aus, ach, diese so süßen, so reinen Thränen, künden mir eine Vergebung an, ohne welche ich nicht leben könnte, und die mir eben so viel Freude als Erkenntlichkeit einflößen muß. Bei diesen Worten, hielt der Wagen stille; ob ich gleich wie zerschlagen, und äußerst schwach war, so mochte ich doch nicht klagen, aus Furcht, dem Herrn von Ostalis Unruhe zu machen, er aber merkte, daß ich viel litt, nahm mich in seine Arme, und trug mich in mein Zimmer. Den Tag darauf ließ man mir um sechs Uhr früh zur Ueber. Mein Anfall von Fieber hatte keine Folgen, mein Kopf war mir ganz leichte, und ich empfand kein

anders Uebel als einen Glieder Schmerz, der mich zwang, vier und zwanzig Stunden das Bett zu hüten. Noch an demselbigen Abend kam es endlich mit mir und dem Herrn von Ostalis zu einer langen Erklärung —

Ich weiß wohl, sagt ich ihm, daß Liebe keine ewigdaurende Empfindung ist, von einer so vergänglichen Leidenschaft, habe ich nie die ganze Glückseligkeit meines Lebens abhängen lassen; freilich war es mir angenehm, ganz allein ihr Herz zu besitzen, aber nur auf ihr Vertrauen, nur auf ihre Freundschaft hatte ich gerechnet. Ich schmeichelte mir, daß ich stets ihre einzige und wahre Freundin sein würde; und sehen Sie, dies Glück glaubte ich zu verlieren. In der That, wenn es Ihnen geglückt hätte, eine junge, unschuldige, gefühlvolle Person zu verführen, wenn sie ihnen ihre Nähe, ihren guten Namen aufgeopfert hätte, so würden sie dieselbe auch haben glücklich machen wollen, die Anlage ihres Herzens ist adel, und welcher feinsühlenden Seele, genügt Liebe allein! Sie würde Zutrauen, ja selbst Achtung von ihnen gefodert haben, sie würde zu ihnen gesagt haben: „sie haben mich „ins Verderben gestürzt, haben mir die Tugend „geraubt, die ich liebte, und igt bedauere, haben „allem was mich umgibt, allen die mich kennen, „das schreckliche Recht gegeben, mich zu verachten; „wenn sie nicht mein Freund werden, was soll ich „dann sein, wenn sie aufhören, mein Liebhaber zu „sein? „

„sein?“, Was hätten sie antworten wollen? fuhr ich fort, sie würden alles versprochen haben, was sie von ihnen verlangt hätte. Sie ist lebenswürdig, sie hat Verstand, und bald würde sie diese Freundschaft erlangt haben, auf welche ich so eifersüchtig bin, und welche ich allein zu besitzen meiner Zärtlichkeit wegen verdiene. Wohlan! rief Herr von Ostalis, sein sie also ruhig, nie werden sie eine Verbindung sehen, die sie unruhig machen könnte; Dies Opfer, welches sie von mir fordern, ist schon gebracht und kostet mir nichts. Ja ich tauschte mich selbst, als ich glaubte, einen andern Gegenstand ihnen vorzuziehen, ich kannte mein Herz nicht — Ach, wenn man sie liebt, so ist Unbeständigkeit nur eine Täuschung!

Sie wissen liebe Tante, daß man auf die Aufrichtigkeit und das Wort des Herrn von Ostalis rechnen kann, und so werden sie leicht urtheilen, daß alle meine Unruhen gänzlich verschwunden sind. Acht Tage sind seit dieser Unterredung verflossen, ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Ihnen zugleich meine gänzlich wieder hergestellte Gesundheit beichten könnte. Meine Wunde an der Stirne ist fast geheilt, wird keine Narbe zurücklassen, und ich befinde mich besser als jemals. Seit meines langen Briefes von Versailles habe ich Ihnen nur immer sehr wenig bestimmtes geschrieben, weil in der weiten Entfernung, in welcher wir von einander sind, ich Sie nicht durch traurige

Erläuterungen betrüben wolte. Wenn ich Ihnen meinen Kummer mittheile, so muß ich wenigstens Ihnen nahe genug sein, um sie darüber trösten zu können. Ist, da ich glücklich bin, genieße ich mein Glück nur unvollkommen, weil Sie es nicht wissen, und doch ist dies Glück ihr Werk; ich bin es der Erziehung schuldig, die ich von Ihnen erhalten, dem Gemal, den Sie für mich gewählt, den Rathschlägen, die Sie mir gegeben. O liebe, theure Wohlthäterin! in jedem Augenblicke meines Lebens sind Sie mir gegenwärtig, jeder vergnügte Augenblick, den ich genieße, ist einer Ihrer Wohlthaten, und dieser Gedanke macht mir meine Glückseligkeit noch schätzbarer. — Meine Thränen fließen, sie werden ihre Spur auf diesem Papiere finden, und vielleicht auch die Ihrigen damit vermischen — Leben Sie wohl, liebe Tante; mein Herz ist zu voll — Ich kann nicht mehr schreiben. — Leben Sie wohl, mit unbeschreiblicher Ungedult erwarte ich Ihre Antwort.

Brief 10.

Die nämliche an eben dieselbe.

Niemals hat sich Herr von Ostalis artiger gegen mich betragen, er verläßt mich nicht mehr, wir gehen zusammen aus, haben immer nur einen Wagen, wir leben gerade so, als vor der Reise nach

Spa,

Spa, ausgenommen, daß Herr von Ostalis, mir, wenn es möglich ist, noch mehr Achtung, noch mehr Bärtlichkeit beweist. Ich habe vergessen, Ihnen einen kleinen Auftritt zu erzählen, welcher sich den Tag nach meinem Zufall ereignete, und der einen Eindruck auf ihn zu machen schien. Frau von S . . . und der Chevalier von Herbain waren bei mir, die erste erzählte, der Herr von P . . . welcher meinen Wagen aufrichten half, und mir den seinigen anbot, liege in Bette und habe das Fieber. Das ist ganz natürlich, sagte der Chevalier von Herbain, die Unruhe, in welcher er wegen des Zustandes der Frau von Ostalis ist, hat ihn krank gemacht, denn er ist in sie verliebt. Ach! erwiderte Frau von S . . . das freut mich, nun kann sich Frau von Ostalis doch nicht mehr rühmen, daß sich nie jemand in sie auch nur auf einen Augenblick verliebt habe. Ich wollte darauf behaupten, Herr von P . . . denke nicht an mich, aber der Chevalier von Herbain unterbrach mich; sie vertheidigen sich vergeblich; Herr von P . . . liebt sie, es ist ihre Schuld nicht, indessen ist doch nichts gewisser. Er stand lächelnd auf, und zog den Herrn von Ostalis in einer Nische des Fensters, sie redeten einen Augenblick leise, und gingen zusammen hinaus. Eine halbe viertel Stunde hernach kamen sie wieder zurück, und beide schienen gerührt zu sein. Der Chevalier Herbain näherte sich meinem Bette, und küßte mir die Hand mit einer Art von Zufrieden-

denheit, woraus ich merkte, daß Herr von Ostalis ihm das, was unter uns vorgefallen, erzählt hatte, und ich konnte nicht begreifen, was eigentlich die Ursache zu dieser Bekanntmachung gewesen. Als wir allein waren, der Herr von Ostalis und ich, zog er ein Papier aus seiner Tasche: der Chevalier von Herbain sagte er, dem es nicht unangenehm war, mir eine kleine Lehre zu geben, hat mir diesen Brief gegeben, den er diesen Morgen von der Frau von Limours erhalten. Dieser Brief den ich auf des Herrn von Ostalis Bitten laß, war folgenden Inhalts:

„Ich habe die Frau von Ostalis diesen Morgen nur einen Augenblick gesehen, ich hatte Neugierung darauf gemacht, mit ihr zu Mittag zu essen, konnte aber erst Abends um sechs Uhr ausgehn. Wissen Sie, daß der Herr von P . . . krank ist? Er hat zu einem meiner Bekannten, der ihn erst in diesem Augenblicke verlassen, gesagt, daß der gestrige Auftritt ihm einen außerordentlichen Schmerz verursacht habe, daß er wirklich für das Leben der Frau von Ostalis besorgt gewesen sei, u. s. w. In dessen hat er nichts von einer besondern Empfindung bekennet, die Person aber, die mir dieses erzählte, behauptete, daß er verliebt sei. Verliebt in die Frau von Ostalis, rief ich aus! Der Mann ist ein großer Thor! — O die Frau von Ostalis wird igt noch andere Köpfe verdrehen, sie hat das
„vers

„verloren, was den Liebhabern am meisten in We-
 „ge steht — Wie so? — Die Zärtlichkeit ihres
 „Mannes. Dies Wort fiel mir auf, machen Sie
 „den Gebrauch davon, der ihnen beliebt. Welche
 „Frau kann sich instinktive schmeicheln, die Zärt-
 „lichkeit ihres Mannes zu behalten, wenn es
 „wahr ist, daß die Frau von Ostalis dies nicht hat
 „möglich machen können?„

Es schien mir, als wenn das Wort, welches
 der Frau von Limours' so aufgefallen, auch auf
 den Herrn von Ostalis einigen Eindruck machte.
 Der Winter kömmt heran, liebe Tante, und dis-
 mal bin ich versichert, daß ich das Glück haben
 werde, Sie in fünf oder sechs Monaten zu sehen,
 weil Sie mir Ihr Wort gegeben, daß sie Ihren
 Aufenthalt in Italien nicht verlängern wollen. Der
 Herr von Amert, und der Chevalier von Balmont
 erwarten Sie mit großer Ungedult. Der Chevalier
 betrügt sich immer gut; Sie werden ihn sehr ge-
 gebildet finden, er spricht izt etwas mehr, aber
 immer mit der Bescheidenheit, die Sie so sehr lie-
 ben, er ist weniger furchtsam, und noch immer
 eben so zurückhaltend. Frau von Balce' hat ihr
 Augenmerk nicht mehr auf ihn gerichtet, ihre Ko-
 tetterie ist auf einen neuen Gegenstand gefallen,
 eine beim Brunnen gemachte Bekanntschaft,
 einen Engländer, der den Winter hier bleiben
 wird, eine große blonde Figur, sehr fade, und der
 doch, wie es mir scheint, vielen Beifall findet, ob

sein Betragen gleich unhöflich und auffallend ist. Ein Franzose, der mit diesen Eigenschaften begabt wäre, würde schwerlich sein Glük machen. Frau von Balce' lernt izt englisch, und man will behaupten, daß sie schon: j love you, gesagt haben soll. Dies ist leicht möglich, denn sie sezt auf diese Redensart keinen großen Werth. Ihre Gestalt hat sich übrigens sehr verändert, sie ist erstaunend mager, und ihr Gesicht wird kupfericht, kaum ist sie noch hübsch, und doch nur erst ein und zwanzig Jahr alt; Frau von S. . . ist neun und zwanzig, und ist noch immer so frisch, so schön, als sie es in ihrem achtzehnen war. Das macht ihr Leben ist Unschuld, und ihre Seele rein und ruhig. Nichts erhält, wie ich sehe, die Schönheit so lange als eine gute Lebensart. Leben Sie wohl, liebe Tante, jeder Schritt, den Sie izt thun, soll, wie ich hoffe, uns einander näher bringen, und ihr erster Brief schon von Florenz sein.

Brief II.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Morgen, liebe Freundin, gehen wir nach Florenz ab; ich kann ohnmöglich Italien bedauern, wenn ich nach Frankreich zurückreise, und doch werd ich Rom nicht ohne Nührung verlassen. Sie kennen meine Freundschaft für den Grafen von **

Ich

Ich kann mich an den Gedanken nicht gewöhnen, daß ich ihn wahrscheinlich nie wieder sehen werde. Er genießt hier alle die Achtung, die ein großer Rang, ein erhabner Verstand, große Erfahrung, eine vollkommene Kenntniß der Geschäfte und der Menschen, die höchste und anerkannteste Rechtsschaffenheit verschaffen können. Er besitzt in gleichem Grade die Eigenschaften, die unsere Achtung fordern, als die Tugenden, welche die Herzen gewinnen. Er weiß mit dem Ansehen eines Staatsmannes ein angenehmes offnes Betragen, und den natürlichen Ton eines Privatmannes zu verbinden. Er hat weder ein finstres noch ein pedantisches Aeußeres (die wahre Würde kömmt aus der Seele und hat dem Gesuchten nichts zu verdanken) Seine Gesichtsbildung, sein Umgang, seine Stellung drücken seinen Charakter aus; man kennt ihn fast, wenn man ihn nur sieht; kurz, man findet in ihm dies glückliche, und so seltne Gemische von Klugheit und Offenheit, von Adel und Zutraulichkeit.

Ich lasse noch zwei Personen in Rom zurück (den Grafen und die Gräfin von Belmonte) die ich nie vergessen werde. Adelheid liebt die Gräfin aufrichtig, und weint schon seit gestern. MisBridget schmält auf sie wegen einer Empfindsamkeit, die ihr unbegreiflich ist, denn sie brennt vor Begierde nach Frankreich zurück zu kehren, und wir paten ohngeachtet unsers Kummers, unsere Sachen mit fröhlichem Herzen zusammen, und freuen uns innig,

innig, wenn mir denken, daß wir höchstens in drei Monaten in V . . . sein werden. Sie haben mir versprochen, liebe Freundin, sich daselbst einzufinden, mich dorten zu empfangen, und zwei Monate da zu bleiben. Sie sagen mir aber gar nichts von der Frau von Valce? Wenn es ihnen gefällig wäre, sie mitzubringen, so hoffe ich, daß Sie überzeugt sind, daß ich Sie mit Vergnügen sehen werde. Ich rechne auch auf den Herrn von Limours, Herr und Frau von Ostalis werden gewis dahin kommen, und der Chevalier Herbain schreibt mir, daß er nicht auf meine Erlaubnis zu warten nöthig habe, um mich nach einer Abwesenheit von zwei Jahren zu besuchen. Wie wohl soll es mir sein, wenn ich so alle die Personen, die ich liebe, nach einer so langen Trennung um mich versammelt sehen werde.

Ich verfertige noch ein ErziehungsWerk, liebe Freundin — Zürnen Sie nicht, es ist das letzte. In der That, ich thue es nicht zu meinem Vergnügen, daß ich die Nächte anwende, um immer über einen Gegenstand zu schreiben *). Ein lebhafter Kopf, und die Einbildungskraft eines Weibes, werden nicht ohne einige Mühe so an einen Gegenstand gefesselt. Aber diese Werke waren mir unumgänglich nöthig, sie waren noch nicht geschrieben, ich habe sie verfertigt. Um wieder auf dasjenige

*) Obngefähr 18 bis 19 Bände.

ienige zu kommen, von welchem ich Ihnen gesagt, so muß ich Sie, bevor ich den Entwurf zergliedere, mit den Bemerkungen bekannt machen, die mich die Nützlichkeit desselben lehrten.

Ich dachte mir meine Tochter, wie sie sich im neunzehnten Jahre verheirathe, und vollkommen gut erzogen, aus meinen Händen komme. Ich sah sie mit vortreflichen Grundsätzen, mit richtigen Begriffen, mit einem gebildeten Verstande, einem reinem Herzen, einem ausgebildeten Karakter, und mit mehr Erfahrung, als man gewöhnlich nicht einmal im fünf und zwanzigsten Jahre hat. Ich war überzeugt, daß sie die Tugend lieben, und sich selbst zu beherrschen wissen würde; ich fürchtete ihrentwegen weder böse Beispiele, noch die Macht der Leidenschaften; mit Besorgnis sah ich indes voraus, daß sie oft in der Welt gefährliche Meinungen mit einer feinen und oft verführerischen Art, würde behaupten hören, und dies selbst von Leuten von Verstande, die aber ganz voll von den gefährlichen Grundsätzen sind, welche sie in den verachtungswürdigen Werken, die vorzüglich seit zwanzig Jahren so viele mittelmäßige Geister verführten, auswendig gelernt haben. Ich sah, daß Adelheid erstaunt, sich nicht würde vorstellen können, daß man wider so starke Sätze etwas antworten könne, und daß sie Schlüsse weder bewundern müsse, deren Falschheit sie ihre Seele und ihr Gewissen versichert, und die doch vergebens ihr Verstand zu widerlegen sich
bes

bestrebt. Ich bin versichert, daß sie niemals in die Versuchung gerathen wird, die schändlichen Bücher zu lesen, in welchen Religion und Sitten öffentlich beleidiget werden, wie kann ich aber hoffen, daß sie nie ein Verlangen haben werde, einige unglücklicher weise berühmt gewordene Werke kennen zu lernen, und die, da sie dieselben Grundsätze enthalten, noch um desto gefährlicher sind, weil man sie ohne zu erröthen lesen kann? Ich konnte hoffen, daß die Liebe zur Tugend Adelheids Herzen fest genug eingepägt sei, um sie stäts, auch selbst ohne Beihülfe der Vernunft zu führen; aber es schmerzte mich, wenn ich dachte, daß sie vielleicht den Kummer erfinden würde, bisweilen an den süßesten und trostvollsten Wahrheiten zu zweifeln. — Wie soll ich diesen Gefahren vorbeugen? Soll ich sie im vierzehnten oder funfzehnten Jahre diese Bücher lesen lassen, deren ich eben erwähnt, und ihr die Unrichtigkeit und die falschen Epistfindigkeiten, ihrer Schlüsse zeigen? Aber diese Widerlegung ist zu wichtig, verlangt zu vieles Prüfen, als daß ich bei geschwinde Durchlesung sie so widerlegen könnte, wie es mir sonst möglich wäre. Dieses Lesen würde auch überdies lange dauern, und uns eine sehr kostbare Zeit rauben. . . . Nachdem ich lange diese Schwierigkeiten durchdachte, so fand ich, daß ich sie auflösen könnte, wenn ich mich selbst einer beschwerlichen, Klugheit fordernden Arbeit unterzöge, einer Arbeit, wozu Gedult, Nachdenken und

und Ueberlegung gehört. Ich las alle Werke, die ich für gefährlich hielt, und machte von jedem zwei Auszüge, einen von den schädlichen Grundsätzen, und den andern von den Widersprüchen, wodurch diese Grundsätze in dem nämlichen Schriftsteller widerlegt werden. Als diese Arbeit gethan, fing ich mein Werk an, welches eine Art Roman in Briefen ist, wovon ich Ihnen hier den Plan mittheile. Ein junger Mensch von Verstand und guten Naturgaben, aber von sehr lebhaften Leidenschaften verläßt seine Provinz, geht unter das Regiment Garde, und hält sich für beständig in Paris auf, er macht gefährliche Bekanntschaften, liest mit Entzücken Bücher, welche vollends seine Grundsätze erschüttern. Er hat indessen in der Provinz eine Schwester zurückgelassen, die sieben bis acht Jahre älter ist, als er, und die er von Kindheit auf geliebt. Er schreibt ihr pünktlich, erzählt ihr ausführlich seine Begebenheiten, seine Gedanken, seine Lektüre; die Schwester antwortet ihm, giebt ihm Rathschläge, und widerlegt auf eine natürliche aber gründliche Art seine Meinungen und seine Irthümer. In den Briefen des jungen Menschen habe ich alle meine Auszüge von den falschen und gefährlichen Grundsätzen angebracht, diese Stellen sind mit Sternchen bezeichnet, und in einer Note wird der Titel, der Theil und das Blatt des Werks angeführt, aus welchem ich sie genommen. Die Widersprüche, und falschen Schlüsse, welche
aus

aus demselben angeführten Schriftsteller genommen, habe ich auch als Note unter die Briefe des jungen Menschen gesetzt. Nach einem Briefe des jungen Menschen findet man jedesmal die Antwort seiner Schwester, und diese Ordnung bleibt fest. Ob ich mich gleich bemüht habe, diesem Werke einiges Interesse zu geben, so machen doch diese regelmäßigen Antworten einige Einförmigkeit, und entziehen ihm das natürliche, aber ich habe es auch nicht gemacht, daß es gelesen werden soll. Es enthält achtzig Briefe, vierzig von der Schwester, und vierzig von dem Bruder. Vor vierzehn Tagen habe ich den ersten von diesen, welcher von dem jungen Menschen ist, auf ein einzelnes Blatt abschreiben lassen, und da ich mit Abtheilung allein war, sagte ich ihr, du bist igt vierzehn und ein halb Jahr alt, und man muß igt darauf denken, deinen Verstand zu bilden, die Auszüge, die du machst, sind sehr gut, und ich bin mit den letzten sechs Monaten deines Tagebuchs ganz zufrieden; igt mußst du dich auch bemühen, bestimmt und schön zu schreiben, und vorzüglich richtig zu urtheilen. Dir dieses Studium angenehm und selbst unterhaltend zu machen, habe ich einen Roman entworfen, davon du die eine Hälfte machen sollst — O, was für Freude wird mir das machen! — Alle acht Tage werde ich dir einen Brief geben, du sollst ihn mit allem Nachdenken durchlesen, und ihn beantworten, wir wollen heute den Anfang damit machen. Setz zum
vort

voraus, daß du eine Frau wärest, die schon zehn Jahre verheirathet, daß du in der Provinz wohnst, und einen Bruder in Paris hättest, der dir regelmäßig schrieb; daß dieser Bruder durch schädliche Beispiele sich hinreißen, und durch schlechte Bücher verführen ließ — Dieser Bruder ist nicht Theodor — Nein, denn er ist schlecht erzogen worden, und hat das Unglück, allein und ohne Begleiter in der Welt aufzutreten; deine Pflicht soll es izt sein, ihn auf den rechten Weg zurückzuführen — Hat er Zutrauen zu mir? — Das größte — O gut, so will ich ihn schon wieder auf den rechten Weg bringen — Hier ist der erste Brief, nimm ihn — Ach geben sie mir ihn, liebe Mutter! — Erst hör: Dieser Brief ist von einem Menschen, dessen Verstand schon verdorben ist, und dessen Herz anfängt, es auch zu werden; ich sage dir demnach in Voraus, daß sowohl dieser, als alle, die du erhalten wirst, nur böse Grundsätze und falsche Meinungen enthalten werden, erinnere dich beim Lesen also stäts, daß du dich nur bestreuen sollst, alle diese Ideen, die du darinn finden wirst, zu widerlegen, such sorgfältig alle die Gründe hervor, welche man den seinigen entgegen setzen kann, es gibt deren Ueberwiegende, und wenn du sein ganzes Gebäude nicht üben Hausen wirst, so ist es nur deine Schuld. Die mit Sternchen gezeichneten Stellen sind aus verschiedenen Schriftstellern gezogen, wie die Noten dir solches zeigen werden, und in andern

Dritter Theil. E Noten

Noten wirst du sehen, daß eben diese Schriftsteller sich auf die lächerlichste Art widersprechen. — Liebe Mutter, kann ich auch die Schriftsteller widerlegen? — Gewiß, und selbst mit Nachdruck, denn sie stießen die Wahrheit von sich, und du suchst sie, wirst sie im Innern deines Herzens finden. — Mama, ich will den Brief lesen, den Sie mir gegeben; und ihn diesen Nachmittag beantworten. — Nein, ich will, daß du mehr darüber nachdenkest, erst in acht Tagen verlange ich deine Antwort.

Als diese Zeit verfloßen, gab Adelsheid mir meinen Brief wieder, und brachte mir ihre Antwort, in welcher ich ihr die begangenen Fehler zeigte. Deine Gründe, sagte ich, haben nicht Stärke genug, es ist in deinen Gedanken noch keine Ordnung, kein System, deinem Stil fehlt es an Zierrlichkeit, ja oft an Korrektheit und Deutlichkeit; ich will dir zeigen, wie du hättest antworten sollen. Ich las ihr darauf den zweiten Brief meines Werkes zweimal vor, sie schien darüber bezaubert, und fand, daß ihr Brief in der That nichts taugte. So werde ich ihr alle die Briefe des jungen Menschen nach und nach geben, und bei Ueberbringung ihrer Antworten ihr jedesmal die meinigen vorlesen. Diese Uebung wird ein Jahr dauern, und sie wird alsdann funfzehn und ein halb Jahr alt sein, ist sie siebenzehntehalb Jahr alt: so soll sie dies noch einmal anfangen, und da sie
als:

alsdann mit mehrerer Leichtigkeit schreiben wird, so wird sie ihre vierzig Antworten in sechs Monaten machen. Auf diese Weise bilde ich zugleich ihren Stil, ihren Verstand und ihre Vernunft, und werde sie gegen alle die gefährlichen Eindrücke waffnen, die man in der Folge ihr wird beibringen wollen *). Ich werde sie in den Stand setzen, über jeden Gegenstand vernünftig zu sprechen, ich werde ihr das geben, was die Weiber so selten haben, eine vorzügliche Vernunftlehre, und werde dadurch zu gleicher Zeit zuverlässig erkennen, ob sie einen mittelmäßigen oder erhabenen Verstand hat; und sei auch dieser, wie er wolle, so muß diese Lehrart ihr Gründlichkeit und Nachdenken verschaffen. Herr von Almane läßt seiner Seits Theodorn auf eben die Art über mein Werk schreiben, sein erster Brief, hatte mit Adelheid ihren viel ähnliches, er war indessen besser, und man spürte darinn den kleinen Vorzug des Alters.

Adelheid hängt sich täglich stärker an ihren Bögling, nichts ist trolliger und zu gleicher Zeit anziehender, als sie stets in Begleitung ihrer Tochter zu sehen, wie sie sie tadelt, auf sie bisweilen mit einer kleinen strengen und ernsthaften Miene

E 2

schmäht,

*) Ein sehr gutes Mittel, nur schade, daß es nicht auf diejenigen Bücher bast, welche nicht sowohl den Verstand, als vielmehr die Einbildungskraft vergiften.

schmäle, oder ihr auch schmeichelt, und mit ihr spielt, und dabei eine gewisse Miene von Herablassung und Uebergewicht annimmt, welches mich zu gleicher Zeit rührt, und zum Lachen bewegt. Arme Kleine! wie wird sie ihre Kinder lieben, schon ist eröfnet sich ihr Herz, diesem so süßen reinen Gefühle — O möchte sie doch einst alle das Blut genießen, das sie mir verschafft!

Sie fängt an in voraus die Freuden einer guten Mutter zu genießen, und liebt nun nach Maasgabe dieser Erkenntniß, diejenigen weniger, die ihr vorher angenehm waren. Mit mehrerer Zufriedenheit gibt sie die Hälfte ihres Ueberflusses den Armen, weil sie es stets Hausmüttern gibt; mit zärtlichem Theilnehmen erkundiget sie sich nach armen Frauen, die kleine Mädchen von fünf bis sechs Jahren haben, und als eines Tags ihr auf der Strasse ein kleines Mädchen begegnete, die um Almosen bat, ward sie bis ins Innerste der Seelen gerührt, weil dieses Kind einige Aehnlichkeit mit Herminen hatte. Adelheid ließ sie kleiden, und auf ihre Bitte, habe ich für sie das Lehrgeld bei einer Leinewandshändlerin bezahlt. Die übrige Hälfte ihres Ueberflusses widmet Adelheid nicht ihren Grillen, sondern den Launen Herminens, anstatt Lappen zu kaufen, kauft sie Puppen und Spielwerk für ihr Kind.

Leben Sie wohl, liebe Freundin, mit unendlichem Vergnügen denke ich daran, daß ich Sie bald

bald wieder sehen, und Sie glücklicher finden werde, weil Frau von Balce sich besser betrügt, und weil Herr von Limours, der sich mit der Frau von Gerville unaussöhnbar entzweite, sich Ihnen endlich wieder genähert hat. Ihr Glück macht einen Theil des meinigen, und ich kann mich meines Schicksals nicht freuen, wenn sie nicht ruhig, nicht zufrieden sind.

Brief 12.

Herr von Aimeri an den Baron.

Sie haben Recht, gnädiger Herr, es ist leichter dem ganz zu entsagen, was uns vergnügt, als es mäßig zu gebrauchen. Ich habe meinem Enkel erlaubt, dann und wann Hazardspiele zu spielen, wenn es nur mit Klugheit geschehe; er versicherte mich, da er das Spiel nicht liebe, so werde es ihm keine Mühe kosten, stets Herr über sich selbst zu bleiben, und doch hat er vorgestern in einem einzigen Satz zwei tausend Louisd'or verloren! — Am letzten Dienstage sollten wir zusammen bei dem Gefanden von * zu Abend essen, er gab ein Festin; ein heftiges Kopfweh verhinderte mich, dahin zu gehen, weil ich aber sah, daß es Karlin sehr leid war, von diesem Festin wegzubleiben, und ich gestehe es, ihn vor weit vernünftiger hielt, als er ist; so erlaubte ich ihm, allein zu dem Ge-

E ;

sant

sanden zu gehen. Am andern Morgen erhielt ich bei meinem Aufwachen diesen Zettel:

„Die Ehre zwingt mich Ihnen einen Fehler zu entdecken, der selbst in meinen Augen nicht zu entschuldigen ist. Ich habe Ihnen verheelt, daß ich schon seit acht Tagen an den Herrn von **** hundert Louis schuldig bin, die ich zu verschiednen malen an ihn verloren. Die Hoffnung es abzuspielen, bewog mich, auch diese Nacht noch gegen ihn zu spielen; nicht ein einziges mal hab ich gewonnen. Das Uebermaaß meines Unglücks nahm mir meine Vernunft, ich spielte immer fort, und ich muß gestehen, hätte der Herr von **** nicht aufgehört, so würde mein Kasten keine Grenzen gehabt haben; kurz ich habe zweitausend Louisdor verloren — ich werfe mich zu ihren Füßen, beschwöre Sie meine Schuld zu bezalen, jeder Strafe, die sie mir aufzulegen geruhen werden, werde ich dann mich mit eben so viel Ehrfurcht als Ergebung unterwerfen. Dürfte ich dann noch um eine Gnade bitten, so wäre es die, mich auf vier oder fünf Jahr zu meinem Regiments zu schicken — Ohne einigen Verdruß will ich die Welt und Paris verlassen, sie selbst mit Freuden verlassen, wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß mein Vater mir vergeben, mich leiden und mir folgen würde.“

Als ich diesen Zettel durchgelesen, ließ ich meinen Enkel rufen, er kam, näherte sich blaß und zits

zitternd meinem Bette, stellte sich an dem Kopfe desselben, ohne es zu wagen, weder zu reden noch die Augen aufzuschlagen; Karl, sagte ich, von welcher Unruhe mußt du nicht gefoltert sein? Denn du kennst die mäßigen Glüksumstände des Herrn von Balmont — Sein Vermögen beläuft sich in allen auf funfzehntausend Livres jährliche Einkünfte, und ich, ich habe nur fünf und zwanzig, ja, nach allen den Kosten, die ich auf deine Erziehung verwandt, könntest du wohl voraussetzen, daß ich gar Schulden hätte, aber beruhige dich, ich habe keine Schulden, und eine zwölfjährige gute Wirthschaft haben mir die Summe von vier und zwanzig tausend Franken verschafft, dies macht die Hälfte deiner Schuld, den Rest werde ich von meinem Notar entziehen, und morgen sollst du zweitausend Louis d'or haben. Himmel, rief Karl, so habe ich dann in einigen Stunden doppelt so viel verschwendet, als sie in zwölf Jahren haben ersparen können! — Dieses Geld gehöre dir, ich dachte, ich wollte die Summe vergrößern, und sie war zu den Kosten deiner Verheirathung bestimmt — Meiner Verheirathung! — Ach! nie werde ich mich verheirathen! — Sie sind gescheitert alle meine Hoffnungen von Glük! . . . Und durch die Erborgung dieser vier und zwanzig tausend Franken werden sie alle Gemächlichkeit des Lebens einbüßen! . . . — Mein, ich habe noch für acht bis zehn tausend Franken

Edelsteine, ich will sie verkaufen, auch selbst mein kleines Bilder-Kabinet, welches doch wenigstens sechshundert Louis d'or werth ist — Mein Gott! ihre Gemälde, das Einzige, für welches sie einen so entschiedenen Geschmak haben! — Ach mein Vater, wie strafbar machen sie mich! — Du bist es wirklich, mich kostest du nur einige Opfer, aber leicht konntest du deine Ehre verlieren, und mich so das Leben kosten. Wenn Herr von *** nicht das Spiel aufgegeben, wenn er dir eine Summe abgewonnen hätte, die mir zu bezahlen unmdglich gewesen, — Ach, welche schreckliche Voraussezung! — Aber es ist wahr, ich hatte meinen Verstand verloren! So gehts einem stäts, wenn man über seine Vermögensumstände spielt, denn so verliert man durch Betrug und gewinnt nie auf eine rechtmäßige Weise, weil der Gewinner überhaupt den großen Vortheil, die Herrschaft seiner Vernunft, für dem Verlierer voraus hat. *) Glaubst du zum
Weis

*) Eine sehr nützliche Bemerkung, vornemlich für junge Prinzen; es ist allgemein anerkannt, daß in einer Gesellschaft von Spielern, der reichste in der Folge über die andern einen großen Vortheil hat, weil er besser bei kaltem Blute bleibt, und selbst, indem er mehr wagt, nicht in Gefahr steht, arm zu werden. Ein Prinz kann in einem einzigen Satz eine Privatperson zu Grunde richten, kann ihn dahin bringen, daß er, um ihn zu bezahlen, das einzige Landgut verkaufen muß, das er besitzt, aber diese Privatperson kann mit dem größten Glück nie einem Prinzen zu Grunde richten. —

Beispiel wohl, daß die acht und vierzig tausend Franken, die Herr von *** morgen erhalten wird, ein rechtmäßig gewonnenes Geld seien? Nein, wahrhaftig nicht, denn hättest du dein kaltes Blut behalten, so würdest du sie nicht verloren haben — Dieser einzige Gedanke ist schon hinlänglich, alle Glücksspiele zu verabscheuen. Man kann noch viel andere Anmerkungen über diesen Gegenstand machen, aber ich will dich damit verschonen; ich bin überzeugt, daß du deinen Fehler in seinem ganzen Umfange erkennst, ich vergebe ihn, und werde ihn dir nie vorhalten — O Himmel, welch ein Uebermaaß von Nachsicht! — Und doch Karl muß dich diese Nachsicht erschrecken, denke, daß sie dir alle Entschuldigungen raubt, wenn du ja wieder in eine ähnliche Verirrung zurücksinken solltest — Ach mein Vater, dies befürchten sie nicht, ich gebe ihnen mein Ehrenwort, nie in meinem Leben wieder Hazardspiele zu spielen — Ich nehme es an, und muß mich darauf verlassen, denn du würdest der undantbarste, der verächtlichste Mensch sein, wenn du es brechen könntest. Karl bezeugte mir hierauf seine Erkenntlichkeit auf die rührendste Art, äußerte hierauf gegen mich die Unruhe, die ihn foltere; ob dieser Verlust auch wohl seinem guten Namen und diesem so lieben Vorschlage, den wir entworfen, nachtheilig sein werde. Ich habe ihn nur damit ein wenig beruhigt, daß ich ihn versicherte, Adelsheid werde sich gewis vor zwei bis drei Jahren

E s

nicht

nicht vermählen, und er könne also in diesem Zeiträume hinlänglich zeigen, daß er ist völlig frei von dem Laster sei, dessen ihn dieser Vorfall freilich auf einige Zeit beschuldigen würde.

In der That, ich müßte ihn schlecht kennen, wenn diese Thorheit nicht die letzte wäre, die er jemals in der Art begehen wird. Er hat Ehre, festes Gefühl und Verstand, weiß sich zu beschäftigen, und so bin ich überzeugt, daß die Lehre, die er vorgestern erhalten, ihn auf seine ganze Lebenszeit gebessert hat, und ist um desto sicherer, weil er im Grunde gar keine Neigung zum Spiel hat. Weichen Sie, gnädiger Herr, nach dieser Erzählung doch auch derselben Meinung sein! Zum wenigsten aber bedenken Sie, daß mein Enkel nur zwanzig Jahr alt ist, und daß noch manches Jahr verfließen wird, ehe die Frau von Almane mit Ernst drauf denken wird, der reizenden Adelsheid einen Gemal zu geben; bereiten Sie Sich demnach nicht mit Ihrem Urtheile, und berauben Sie mich nicht einer Hoffnung, die das ganze Glück meines Lebens macht.

Brief

Brief 13.

Der Baron an den Herrn von Mineri.

Florens.

Zuverlässig, gnädiger Herr, bin ich Ihrer Meinung, zweifeln Sie nicht nicht daran, ich glaube mit Ihnen, daß der Chevalier von Balmont nie wieder Glücksspiele spielen wird. Die beste Lehre, die er erhalten, ist nicht, daß er diese zweitausend Louis verlor, sondern daß er Ihnen in einem Augenblick die Früchte einer nur für ihn angewandten Sparsamkeit entwende, daß er gesehen, wie Sie, um seine Thorheit zu bezahlen, ihre Edelsteine und ihre Gemälde, verkauft; sehen Sie dies muß einemgefühlvollen und großmüthigen Jüngling auf die ganze Zeit seines Lebens bessern. Ich denke auch überdies mit Ihnen völlig gleich, daß der Chevalier von Balmont nicht der Mann ist, der Leidenschaft zum Spiel haben kann. Haben Sie ihn nicht auf die Art erzogen, ihn dafür zu bewahren, so werden Sie sich izzt vergeblich bemühen, ihn davor zu sichern. Ein junger Mensch, der so erzogen ist, wie sie es fast alle im Ganzen genommen sind, der weder Ordnung, noch Grundsätze, noch Sitten hat, und von Kindheit auf gewöhnt worden ist, zu denken, daß Reichthümer, Aufsehen verschaffen können, weil er sah, daß seine Aeltern Schulden machten, um nur Pracht zu zeigen und

Dies

Ueberträchtigkeiten bezingen, um nur Geld zu er-
 halten, dieser Jüngling wird in seinem achtzehnten
 Jahre mit kindischer Eitelkeit erfüllt sein. Seins
 Glücksumstände mögen sein, welche sie wollen; Er
 wird Edelsteine, prächtige Kleidung, prächtige
 Pferde und zierliches Fuhrwerk, und ein Geschmacks
 volles Lusthaus u. s. w. haben wollen. Da er alle
 diese Ausgaben nicht bestreiten kann, so wird er die
 nöthigen Hülfsmittel im Spiel suchen. Ihm ist
 wenig daran gelegen, ob der Ruf eines Spielers
 seinem Fortkommen, oder seiner künftigen Heirath
 nachtheilig ist. Er denkt nicht darauf, eine anstän-
 dige Heirath zu treffen, trachtet nicht nach großen
 Stellen, nach EhrenPosten, er ist entschlossen
 sich nie zu verheirathen, oder bei seiner Verheirathung
 nur auf Geld zu sehen, und sollte er jemals
 Ehrgeiz zeigen, so würde er nur ein Hofmann
 sein, bloß nur in der Hoffnung, sich zu bereichern.
 Unglücklicher Vater eines solchen Sohns! Dir selbst
 gib nur die Schuld seiner Ausschweifungen, seiner
 Geldgirde, hast du ihn erzogen, so ist es deine
 Schuld, hieltest du es nicht für würdig, seiner Er-
 ziehung vorzustehen, so ist es auch deine Schuld.
 Warum gabst du dein wichtigstes, dein heiligstes
 Amt einem Fremden, um an der Verbesserung der
 Glücksumstände deines Sohns arbeiten zu können?
 Du hättest dich lieber mit seinem Glücke beschäftigen
 sollen; besser wäre es ihm, er wäre tugendhaft und
 mäßig, als reich, lasterhaft und verschwenderisch.

Was

Was hast du gewonnen, wenn du auch gleich einige einträgliche Gnadenbezeugungen, eine Stadthalterschaft, oder Pensionen erzieltest, wenn dein Sohn dich entehrt, dich zwingt deine Güter zu verkaufen? — Aber wir wollen dies schreckliche Gemälde entfernen, und um das Andenken davon zu verlieren, unsere Blicke auf uns selbst richten, und von unsern Kindern sprechen, wollen vom Theodor, und von dem Chevalier von Balmont, reden. Seien Sie ruhig wegen der Zukunft, Sie haben Ihrem Sohn Grundsätze der Religion beigebracht, haben ihm Geschmak an Wohlstand, und guten Sitten gegeben, haben ihn gelehrt, eitle Pracht zu verachten, ihm den adeln Ehrgeiz eingefloßt, sich nur durch die vereinigten Eigenschaften des Verstandes und des Herzens zu unterscheiden. Ehe er noch an meine Tochter dachte, zeigte er daß er unfähig sei, sich zu einem niedrigen Eigennuz verführen zu lassen, da er es ausschlug, eine sehr reiche Person zu heirathen, deren Geburt aber der seinigen nicht gleich war. Er wird Adelheid wieder sehen — Die Liebe wird vollenden, was Ihre Sorgfalt, ihr Beispiel angefangen haben. Dies sind meine Hoffnungen, möchten sie doch um unser beiderseitigen Glückes willen in Erfüllung gehen!

Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Ihnen etwas zu empfehlen, das mir sehr wichtig deucht, nämlich von dem Chevalier von Balmont zu verlangen, daß er sich selbst seine Ausgaben genau

ber

Berechne; wenn er keine Ordnung hält, so wird er Schulden machen, und in der Verlegenheit, solche zu bezahlen, könnte er in der Folge, in die Versuchung zu spielen, gerathen. Suchen Sie auch, unter dem Vorwande sich von einem verdrieslichen Geschäfte zu entledigen, ihn zu bewegen, daß er auch die Rechnung eines Theils ihrer täglichen Ausgaben führe. Dies thue ich schon seit sechs Monaten mit Theodor, er sieht jede Woche die Rechnungen meines Kammerdieners nach, und bezahlt sie, und wenn ich ein Kleid brauche, so muß er es mir kaufen. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, sollte die kleine Thorheit des Chevalier in Ihren Angelegenheiten die geringste Verwirrung machen, so habe ich bei Herr Girard, in der Straßse St. Nicaise funfzehntausend Franken zu heben, mit denen Sie nach Ihrer Willkühr zu schalten belieben. Diesem zu Folge schreibe ich an den Herrn Girard durch den nämlichen Courier.

Sie sagen mir nichts von meinem neuen Hause, ich schmeichle mir doch, daß Sie es gesehen haben. Der Vicomte von Limours, der die Mühe über sich genommen, es in meiner Abwesenheit nach dem zurückgelassenen Plan bauen zu lassen, schreibe mir daß es sehr bequem sei, und ein munteres Ansehen habe, und daß die Zimmer meiner Kinder, meines Schwiegersohns und meiner Schwiegertochter sehr artig sind. Ich bitte Sie den Chevalier von Belmont dahin zu führen, und ia nicht zu versäus

fäumen, ihm die, meinem Schwiegersohne bestimmten Zimmer zu zeigen. Leben Sie wohl, haben Sie die Güte Ihre Antwort nach Turin zu adressiren.

Brief 14.

Die Baronin an die Frau von Ostalis.

Turin.

Den 25ten dieses, werde ich von hier abreißen, meine liebe Tochter, und ich hoffe, wenn sie diesen Brief erhalten, so werden Sie fertig sein, Sich auf den Weg zu machen, um mich in V . . . zu erwarten. Die Vicomtesse meldet mir, das Geschäfte des Herrn von Limours werde sie zwingen, bis zu Ende des Monats May in Paris zu bleiben; wir werden also ganz allein in V . . . sein, wenigstens sechs Wochen über, und ob ich gleich die wärmste Freundschaft für die Vicomtesse habe, so kann ich doch darüber gar nicht böse sein, denn nach einer so langen Abwesenheit habe ich so viel Fragen zu thun, Ihnen so viel zu sagen! —

Das Verlangen des Herrn von Ostalis, in Gesellschaften gebraucht zu werden, billige ich gar sehr. Er hat Verstand und Kenntnisse, spricht verschiedene Sprachen geläufig, hat überdies eine offene, angenehme und adle Bildung, und dieser letzte, art sich zwar unbedeutende Vorzug ist einem Staats-

manne,

manne, und vorzüglich einem Gefanden nicht unnöthig, der gewinnen, verßöhnen und fesseln soll, welches man alles mit einem unädlen, widerstehenden Außerlichen und mit steifen linkschen Sitten schwerlich bewerkstelligen wird.

Ich glaube, meine liebe Tochter, daß Sie mit dem Geschenke, welches Adelheid Ihnen mitbringt, zufrieden sein werden. Es ist eine allerliebste Sammlung Zeichnungen, artiger italienischer Arien, und eine Auswahl Schwefel Abdrücke *), wo Sie Abdrücke von allen schönen Antiken finden werden, womit die Kabinetter Italiens geschmückt sind. Adelheid besitzt eine ähnliche Sammlung, und hat solche zu ihrem Vergnügen in kronologische Ordnung gebracht, so daß sie in zwölf Schubläden verschiedene sehr vollkommene Folgen aus der Göttergeschichte, und der griechischen und römischen Geschichte hat. Diese vollkommene Sammlung, kostet aber, ohne in Ordnung gebracht zu sein, zwölf oder funfzehn Louis. Mich dünkt, man sollte allen jungen Personen die zeichnen können, dies Geschenk machen, und dabei von ihnen fordern, daß sie so wie Adelheid alle diese Abdrücke klassifizirten, sie würden ihrer Belustigung zugleich einen reinen zierlichen und korrekten Geschmak von Zeichnungen erlangen, würden einen richtigen Begriff von der alten Kostüme erhalten, und ihrem Gedächtnisse die

merke

*) Eine Zusammensetzung, um genau die gestochenen Steine abzubrühen.

merkwürdigsten Begebenheiten aus der Mythologie und der alten Geschichte einprägen.

Mein, mein Kind, weder die italienischen Opern, noch ihre Schauspiele, die ich mir unendlich schöner dachte, haben mich entzückt, sie sind geräumig, es fehlet ihnen aber an Zierlichkeit; was die Verzierungen anbetrifft, so dünkt es mich, daß im Ganzen genommen das Perspektivische besser beobachtet ist, als bei uns. Die Italiener bedienen sich sehr des Durchscheinenden, diese Art von Verzierung ist blendend, stellt aber nichts wahres dar, nichts wie es in der Natur ist, und es schilt sich nur bloß zu den Gegenständen aus den FeenWährschen. Ich habe Theater gesehen, die groß genug waren, einen zahlreichen Trupp, auf wirklichen Pferden sitzender Reuter zu fassen; aber diese arme Pferde, sie gingen so ängstlich auf den Brettern, spielten ihre Rollen so schlecht, die Reuter ritten so tölpisch, und diese Helden schienen eine solche Furcht vor dem Fallen zu haben, daß ich dieses Schauspiel weit lächerlicher als erstaunlich fand. Ich habe verschiedene Opern gesehen, deren Musik mir vortrefflich schien, ob gleich im ganzen die Szenen schlecht ausgeführt, und einförmig waren. Die Schauspieler spielten schlecht, werden aber nicht lächerlich, die Prinzessinnen sind angezogen wie die ädlen Genueserinnen, sie haben ungeheure Fischbeinröße, die ihnen einen sehr übeln Anstand geben. Der Liebhaber und die Geliebte ermangeln nie in dem

Dritter Theil. F zärt

zärtlichsten Scenen und in den Cabenzen sich hastig den Klaffen zuzukehren, vermuthlich, um keine Zerstreuung zu haben, das Publikum läßt die Stellen wiederholen, welche ihm gefallen, welches nun vollends alle Täuschung aufhebt. Ich glaube, man kann behaupten, der Geschmak im Singen habe in Italien die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht; alle Weiberstimmen scheinen reizend, weil sie stets natürlich sind; man übt sie zur Leichtigkeit im Gesange, nicht aber den Ton zu übertreiben, oder ihn mit der Kehle zu bilden, welches fast der Fehler aller französischen Sängerinnen ist. Die Italienerinnen hingegen treiben ihre Stimme nie übers Natürliche, und mäßigen sie in der Höhe, welches den Ton eine Richtigkeit, und eine reizende Reinheit gibt. Ich habe in Italien verschiedene pantomimische Ballets von der ädlen Art gesehen, deren Erfindung und Ausführung vollkommen war. Das Ballet Orpheus unter andern hat mir das meiste Vergnügen gemacht; aber in ihren komischen Ballets herrscht eine Plattheit, eine Ungezogenheit, die wir selbst in unsern bei Jahrmärkten gegebenen Schauspielen unausstehlich finden würden. Was ihre Musik anbetrifft, so versichere ich Sie, daß sie in ihrer Ausführung die unstige nicht übertrifft, und daß wir in den gleichstimmigen einfallenden einen weit feinem Geschmak haben, als die Italiener selbst. Leben Sie wohl, liebe Tochter, wenn ich Sie sehe, will ich Ihnen sagen, welche ita-

lienis

lienischen Komponisten mir am besten gefallen, denn ein so wichtiges Urtheil kann man auf der Post nicht schreiben. Leben Sie wohl, mein Kind, in sechs Wochen werde ich Sie umarmen, Sie werden Adelheid sehen, und ich werde Sie sagen hören; wie ist sie gewachsen! Wie artig ist sie! Wie liebenswürdig ist sie! — In sechs Wochen werde ich in Frankreich, in V . . . bei Ihnen sein! — Bis dahin trennt uns der häßliche Berg Cenis, noch bin ich in Turin, soll noch ein ganzes Jahrhundert, einen langen Monath da bleiben! — O welch' ein Glück, nach einer zweijährigen Abwesenheit in seinem Vaterlande wieder einzutreffen! Das ist die größte Freude, welche Reisen gewähren können.

Brief 15.

Dieselbe an die nämliche.

Mit dem größten Vergnügen, mein Kind, habe ich die ausführlicheren Nachrichten gelesen, die Sie mir von ihren Töchtern gaben, nur eines habe ich getadelt, das mir eine etwas gründliche Erläuterung zu verdienen scheint. Sie geben ihren Töchtern Spielgelder, diese sind erst zehn Jahr alt, sind zu jung, um gute Handlungen ausüben zu können.

Diktos sagt: *) „Alles was die Gesetze fordern, was die Sitten empfehlen, und was das Gewissen gebietet, findet sich in diesem so bekannten und so wenig aus einander gesetzten Grundsatz: Thue das einem andern nicht, was du willst, daß es dir geschehe. Die genaue und pünktliche Befolgung dieses Grundsatzes macht die Rechtschaffenheit aus. Thue andern das, was du willst, daß er dir thue, dies ist Tugend. Seine Natur, sein unterscheidendes Kennzeichen, besteht in einer Gewalt über sich selbst, zu Gunsten anderer. Durch diese aduelle Gewalt, opfert man sein Gut dem Gute eines andern auf.“ Man kann einem Kinde Rechtschaffenheit angewöhnen, weil Rechtschaffenheit sich auf eine Billigkeit gründet, die sich in dem Herzen aller befindet, und deren Grundsätze auch der eingeschränktste Verstand fassen kann. Man wird aber kein Kind tugendhaft machen, weil es nicht fähig ist, die Vollkommenheit zu erreichen, ja selbst sich ihr zu nähern. Soll ein Kind in seinem zehnten Jahre ein Gelehrter, ein schöner Geist sein, soll es das griechische verstehen, über die Schönheiten der Iliade schwätzen, soll es das angenehme, das reizende eines La Fontaine, und das erhabene eines Corneille fühlen, so wird es stets entweder ein Pedant oder ein Thor sein. Eben so, wenn Sie
von

*) In den Betrachtungen über die Sitten.

von ihm Wohlthaten fordern, wenn Sie verlangen, daß es ein Weiser, ein Held, ein Heiliger sein soll. Alle die guten Handlungen, die es wird ausüben müssen, werden ihm eine Beschwerde dünken, es wird den Endzweck, und den Gegenstand vergessen, wird sich nur des Opfers erinnern, und die Tugend zu streng, zu viel fordernd finden, als daß es sie jemals lieben könnte; der andere Fehler dieser schädlichen Lehrart ist, daß man das durch dem Kinde falsche Begriffe beibringt, die ihn Pflicht und Vollkommenheit, Rechtschaffenheit und Tugend, mit einander werden verwechseln lassen, so daß es nie feste und unerschütterliche Grundsätze haben wird. Es wird sich unschuldige Handlungen als Verbrechen vorwerfen, wird aber gläubisch und undultend, wird von den eitelsten Gewissensbissen gequält werden, oder, was noch weit wahrscheinlicher ist, durch so viele ihm unumgänglich nöthig scheinende Pflichten zurückgeschreckt, wird es keine ausüben, und auf die größten Irrwege gerathen. Schränken Sie Sich demnach nur darauf ein, ihren Töchtern die strengste Rechtschaffenheit beizubringen, geben Sie ihnen Grundsätze, suchen Sie solche ihnen fest einzuprägen, fordern Sie nur das von ihnen, was Geseze und Religion uns als unumgängliche Pflichten vorschreiben. Der wirklich in dem Geist des Evangeliums tief eindränge, würde gewis der heilseligste, der vollkommenste Mensch sein; aber indem die

göttliche Güte und die Tugend in ihrer ganzen Erhabenheit zeigt, so will sie daß wir solche lieben und bewundern sollen, ermahnt uns ihr zu folgen, aber bezieht es uns nicht, schreibt uns die Vollkommenheit nicht vor, und fodert mit Strenge nichts von uns: als Glauben, vereint mit reinen Sitten, und mit Rechtschaffenheit. Selbst das Almosen, diese allen gefühlvollen Herzen heilige Pflicht, ist in dem Evangelium nur ein Rath, eine Ermahnung, nicht ein bestimmtes Gesetz.

Es ist indessen nothwendig daß die Kinder einen Begriff von der Tugend haben, daß sie bei guter Zeit gewöhnt werden, solche zu bewundern. Zeigen Sie ihnen davon ein heiliges und erhabenes Bild in ihren Handlungen, in ihrem ganzen Betragen müssen Sie den Abdruck, und das Muster derselben finden. Zeigen Sie ihnen zu gleicher Zeit, daß diese Tugend wirklich da sei, und daß sie glücklich mache, und dann können Sie versichert sein, sie werden Sie einst schätzen. Das Verlangen, die Achtung zu erhalten, die Sie genießen, das Lob, was man ihnen gibt, wird sie unmerklich dahin bringen, sie nachzuahmen. Die Gottesfurcht wird sich bald in ihrer Seele entwickeln, und ihnen einen Theil der Reize fühlbar machen, die mit dem Wohlthun verknüpft sind. Ein gefühlvolles Kind (wie B. V. Adelheid) kann diese Empfindungen selbst lange vor dem zehnten Jahre haben. In sechsten oder siebenten Jahre fand Adelheid ein unaussprech-

sprechliches Vergnügen zu geben, um andre zu ver-
 binden, um das Elend eines Unglücklichen zu er-
 leichtern, und da sie kein Geld hatte, gab sie mit
 unaussprechlicher Befriedigung, wenn man es ihr
 erlaubte, entweder einem kleinen fast nakend gehen-
 den Mädgen eines von ihren Kleidern oder ihrem
 Bruder etwas von ihren Spielsachen, aber diese
 verschiedene Handlungen, waren weder vorgeschrie-
 ben, noch selbst angerathen. Wären sie nicht frei-
 willig gewesen, so würde Adelheid sie ungern ge-
 than haben. Ueberdies konnten diese Geschenke auch
 keine Aufopferungen genannt werden, es war nur
 ein kleines Verdienst, ein altes Kleid wegzugeben
 oder eine Spielsache, deren sie überdrüssig war,
 denn nie gab sie das neueste weg, und so war sie,
 welches auch das Beste ist, was man in der Ju-
 gend sein kann, gefällig, aber nicht wohlthätig.
 In ihrem zehnten Jahre fing sie an durch die
 großen Beispiele der Tugend tief gerührt zu wer-
 den, und doch glaube ich, hätte ich ihr damals
 Geld zu ihren kleinen Vergnügungen gegeben, so
 würde alles dieses Geld doch für Tändeleien ausge-
 geben worden sein, auch hat sie solches nicht eher
 erhalten, als bis sie dreizehnehalb Jahr alt war;
 und auch da sagte ich ihr nicht: sei mildthätig;
 aber ich ließ solche Auftritte, solche Begebenheiten
 sich eräugnen, wodurch ihr fühlbar gemacht ward,
 daß sie es sei. Ihr Herz und ihr Verstand wa-
 ren es, die sie wohlthätig machten. In der Folge

fragte sie mich in diesen Dingen um Rath, und ich stärkte ihre aufsteigende Jugend durch Gründe, durch Weisfall und durch Zeichen meiner Achtung.

Erwarten Sie also geruhig die Entwicklung des Herzens und des Verstandes Ihrer Zöglinge, und bedenken Sie, daß wenn Sie sich übereilen, Sie dadurch statt beide vollkommener zu machen, nur das Werk der Natur verderben werden. Mit vieler Mühe und Kunst kann der Gärtner wohl vor der gehörigen Fahrzeit einige Früchte zur Reife bringen, aber diese Früchte taugen niemals etwas.

Leben Sie wohl, meine Tochter, in sechs Tagen reisen wir ab, dem Himmel sei gedankt, und wir sind vor Freuden so außer uns, daß wir fast närrisch sind. Leben Sie wohl, liebes Kind, ich werde auf den Sonnabend noch an Sie schreiben. Küßen Sie Dianen und Seraphine in meinem Nahmen.

Brief 16.

Der Graf von Roseville an den Baron.

In meinem letzten Briefe, lieber Baron, den Sie in Neapel werden erhalten haben, schrieb ich Ihnen, daß Stolinens Heirath mit einem reichen Kaufmanne richtig sei, und daß mein junger Prinz,
wels

welcher gänzlich von einer Thorheit geheilet ist, die mir so viel Unruhe gemacht hatte, diese Nachricht nur mit einer sehr geringen Nührung anhörte, aber seit dem ist alles sehr verändert, und Sie werden finden, welche Bekümmernis ich habe fühlen müssen!

Es sind ohngefähr vier Monate, als der Graf von Stralzi, aus den Provinzen zurück kam, die er auf Befehl des Prinzen durchreisen mußte. Wir verglichen seine Nachrichten mit den Nachrichten des Baron von Sulbat und fanden, daß die beiden Reisende sich fast in jedem Punkte widersprechen. Der Prinz, der den Baron von Sulbat wirklich schätzt, war sehr geneigt, ihm vorzüglich zu glauben. Ich denke, wie sie, sagte ich zu ihm, ich habe die beste Meinung von dem Charakter, und dem Verstande des Herrn von Sulbat, aber ich habe ihn noch nicht auf die Probe gesetzt, und so kann ich mich irren, und dann ist es auch möglich, daß er mit den besten Absichten falsch geurtheilt habe; dies ist eine Sache, die genau untersucht zu werden verdient, da es überdies unumgänglich nöthig ist, daß sie die Provinzen, über welche vielleicht sie einst herrschen werden, von Grande aus kennen. — Wie soll ichs denn machen, um Licht in der Sache zu bekommen. . . . — Selbst gehen und die Wahrheit der Verichte, die man ihnen gemacht hat, prüfen — Es wäre mir lieb zu reisen und ich sehe in der That, daß ein Prinz alles

S s selbst

selbst untersuchen muß, wenn er die Wahrheit kennen lernen will — Unstrittig, aber denken Sie auch dabei, daß er nur bei wirklich wichtigen Sachen sich eine solche Mühe geben muß. Es ist unmöglich, daß er von allen Dingen durch sich selbst Aufklärung erhalten kann; die kleinen Umstände sind nicht sein Fach, in solchen könnte er sich nie einlassen, ohne seinen Verstand stumpf zu machen, und ohne die großen Gegenstände aus dem Gesichte zu verlieren, die ihn zu beschäftigen verdienen. — Mich dünkt, ein Prinz müsse vor allen Dingen seine Minister vollkommen kennen, und hätte er keine Gelegenheit gehabt, ihre Rechtschaffenheit, und ihre Kenntnisse zu prüfen, so müsse er sie doch wenigstens nur nach einem gründlichen und unbesleckten Rufe wählen — Gewis muß er in dieser Sache sich nicht nur nach dem öffentlichen Rufe richten, sondern auch noch besondere Untersuchungen anstellen. Er muß wissen, wie der Abt Duguet es auch empfiehlt: „wie sie sich bis dahin betragen, womit sie sich abgegeben, was sie für Verbindungen gehabt, wie sie ihr eigenes Gut verwaltet, welches Ansehen sie in ihrer Familie haben, welche Absichten sie bei Versorgung ihrer Kinder gehabt, wie sie sich bei übel erlangten oder zweifelhaften Gütern benommen, um solche durch Verbindungen nicht mit den andern zu vermischen, mit welcher Genauigkeit sie die Schulden bezahlt, die auf sie fielen, sie aber nicht gemacht

macht hatten, mit welcher Billigkeit sie die Prozesse geendigt, die sie nicht vermeiden konnten u. s. w., Aber erwiderte der Prinz, wie soll man es anfangen, um genau von allen diesen kleinen Umständen unterrichtet zu werden? — Man muß in der Stille verschiedenen Personen die Einziehung dieser Nachrichten auftragen, und diese nachher mit einander vergleichen. Erklärungen von Thatsachen kann man überdies leicht erhalten, man darf nur fragen, und weder den Freunden noch den Feinden der Leute glauben, von welchen man Nachricht einziehen will, noch denjenigen, die auf eben dieselbe Stelle Anspruch machen könnten. — Dann könnte einem Prinzen, der Wahrheit wünscht und sucht, ein Freund sehr nützlich sein! — Sie verdienen, um ihrer selbstwillen geliebt zu werden, sie werden es auch werden, ich habe den Stolz, es zu glauben, und ich bin auch versichert, daß ihre Freunde so schätzbar sein werden, daß sie es verdienen, von einem großen Fürsten um Rath gefragt zu werden; hüten sie sich indessen niemals ein blindes Zutrauen jemanden zu schenken, suchen Sie den Rath der Freundschaft, suchen Sie solche, aber prüfen Sie ihn, und folgen Sie ihm nur nach genauer Prüfung, denken Sie stets, daß der tugendhafteste und klügste sich irren könne. Entschließen Sie sich also nie, ohne um Rath zu fragen, nehmen Sie keinen Rath an, ohne ihn reiflich zu erwägen; und das Verdienst ihres Freun-

des,

des sei auch welches es wolle, so lassen Sie sich nie durch ihn allein zu der Wahl der Personen, die Sie brauchen wollen, bestimmen. Es ist möglich, daß er vorgefaßte Meinungen habe, übel gestimmt sei, kurz, er ist ja immer Mensch — kann einen Augenblick ungerecht sein.

Einige Zeit, nach dieser Unterredung sagte der Chevalier von Murville mir, daß Mirandel, der junge Kaufmann Stolinen heirathen sollte, sein Wort zurückgenommen, ohne sich über den Grund seines Verfahrens auslassen zu wollen, welches uns nach der Liebe, welche dieser junge Mensch für Stolinen geäußert, sehr seltsam vorkam. Ich trug dem Chevalier Murville auf, noch einmal die Mühe über sich zu nehmen, ihr einen andern Mann auszusuchen; er hätte schon, antwortete er mir, an einen Menschen gedacht, der izt von * * * abwesend sei, aber gewiß in zwei Monathen wieder zurückkommen werde. Den zweiten Tag darauf schrieb mir der Chevalier, daß Mirandel beständig in der Gegend des Sees * * * und der Wohnung Stolimens spazieren gehe, und daß er glaube, man könne diese Sache wohl wieder in den Gang bringen. Ich gab ihm Vollmacht einige Versuche zu machen, sie waren aber ohne Erfolg, und wir ließen diesen Heiraths-Entwurf gänzlich fahren. Den 5ten des vorigen Monats sah der Prinz den Grafen von Stralzi des Morgens einige Augenblicke
und

und that ihm den Vorschlag, mit ihm auf die Jagd zu gehen.

Der Graf entschuldigte sich, unter einem, ich weiß nicht welchem Vorwande, und ging mit einer gewissen Miene von Voreingenommenheit weg; die mir auffiel; in dem Augenblick, als wir abreisen wolten, sagte man dem Prinzen, daß ein alter Offizier, den er herbestelt, da sei, und seine Befehle erwarte. Er kommt zu spät, sagt der Prinz, die Stunde die ich ihm bestimmte hatte, ist vorbei, sagt ihm nur, daß ich in Begriff bin, auf die Jagd zu gehen. Der arme Mann, sagte ich, er schmeichelte sich, daß Sie heute die Erzählung seiner Unglücksfälle anhören würden, er wird darüber in Verzweiflung gerathen. — Aber es ist ja seine Schuld, warum hat er die Stunde versäumt, die ich ihm hatte bestimmen lassen? — Er kann Ihnen ja jetzt die Gründe seines Versäumens nicht erklären, und vielleicht hat er sehr gültige? Nun wohl, sagte der Prinz, ein wenig verdrüsslich, man lasse ihn hereinkommen. Einen Augenblick nachher sahen wir einen ehrwürdigen Greiß hereintreten, mit einem blaffen niedergeschlagenen Gesichte, und dem Arm in einer Binde.

Mein Herr, sagte der Prinz, hat ihn denn der Herr von Sulba nicht in meinem Nahmen er sucht, sich um zehn Uhr hier einzufinden? — Verzihen sie, gnädiger Herr, antwortete der Offizier mit einem furchtsamen zitternden Tone. Demobu
geachtet

geachtet erwiderte der Prinz ist es igt fast Mittag. Diese mit einem befehlenden und vorwerfenden Tone ausgesprochenen Worte machten diesen unglücklichen Greiß, der nie bei Hofe gewesen, und den Sohn seines Herrn igt zum erstenmale sah, so erschrocken, daß er nicht antworten konnte. Er stammelte einige abgebrochene Worte und schlug die Augen nieder; ich sah, daß er unvermögend war, von seinen Angelegenheiten igt zu sprechen, und um ihm Zeit zu geben, sich von seiner Unruhe ein wenig zu erholen, näherte ich mich ihm: sie wohnen vielleicht weit vom Palais, sagte ich zu ihm — Ach das ist es nicht — ich bin aufgehalten worden — durch einen kleinen Zufall — Welchen Zufall? fragte der Prinz in einem teufligern Tone — Ein Zufall — der nicht verdient — Es war — weil — ich diesen Morgen den Arm zerbrach. Himmel, rief der Prinz, diesen Morgen! Und sie sind gekommen — und bleiben stehen, da sie sich doch kaum aufrecht erhalten können! — Sobald der Prinz dies gesagt hatte, zog er eifertig einen Lehnstuhl herbei, nahm den Alten freundlich bei der Hand, und nöthigte ihn, sich niederzusetzen. Wie, ich! sagte der Offizier, denken sie das wohl, gnädiger Herr! — setzen sie sich, unterbrach ihn der Prinz, und nöthigte ihn zum Sitzen, und hielt stets seine Hand — Ach gnädiger Herr, welche Gnade! — welche Gnade! — Der Offizier konnte nichts mehr heraus-

ausbringen, seine Thränen ersükten seine Worte, — Nun, erwiederte der Prinz, wundern sie sich denn, daß sie Menschlichkeit bei mir finden? — Ach, gnädiger Herr, dieser Augenblick entschädigt mich für vierzig unglücksvolle Jahre! — Hier wischte sich der Prinz die Augen, die voll Thränen standen, und sagte nach einem Stillschweigen vor einigen Augenblicken: es ist unmöglich, daß sie mir heute ihre Sachen vortragen können, sie fühlen zu viel Schmerz, und mich selbst kränkt es außerst, daß sie gekommen sind — Gnädiger Herr, ich wolte bei ihnen für meinen Sohn eine Bittschrift übergeben. — Geben sie mir ihre Bittschrift, und rechnen sie auf meinen thätigen Beistand, und auf mein warmes Theilnehmen — Der Alte, der zu gerührt war, als daß er hätte antworten können, zog seine Bittschrift aus der Tasche, gab sie dem Prinzen, und stand auf, sich zu entfernen. Als der Prinz sah, daß er zitterte, und mit Mühe gehen konnte, faßte er ihn unter den Arm, und führte ihn so bis an die Thür, obgleich der Alte gerührt und unruhig über die Gnade des Prinzens, die Hülfe, die dieser ihm anbot, nicht ohne einigen Widerstand annahm, sich sanfte und vor Freude weinend los wand, und sein Erstaunen und Erkennlichkeit durch wiederholte Ausrufungen bezeugte. Als er weg war, sagte ich, nun gnädiger Herr, glauben Sie, daß er zu entschuldigen war, daß er sich nicht zu der von ihnen bestimmten Zeit
 eins

einfand? Gereut es ihnen igt, ihre Jagd aufgeschoben zu haben? — Gott! dieser Unglückliche, der ohngeachtet der Schmerzen, die er empfand, doch kam — Hätte ichs abgeschlagen, ihn anzuhören, wie groß würde sein Kummer gewesen sein! Stehen sie also niemals an, ihre Vergnügungen der Menschlichkeit aufzuopfern, oder mich richtiger auszudrücken, hängen sie sich nie so fest an ein Vergnügen, daß die Aufopferung desselben ihnen wirklich beschwerlich scheine. Sie sollen nichts leidenschaftlich lieben, als Tugend und Ruhm. — Wie sehr reut es mich nicht, daß ich diesen alten Greiß zuerst mit einer Kälte empfing, die ihm so viel Kummer zu machen schien! — In der That haben sie ihn sehr furchtsam gemacht. Dieser Mann, der vierzig Jahre dem Staat tapfer diente, dieser Mann, der mit ruhmwürdigen Wunden stäts mit kaltem Blute Gefahr und Feind sah, dieser tapfere und ehrwürdige Greiß zitterte vor ihnen, vor einem Kinde von sechzehn Jahren! — Sagen sie mir, gnädiger Herr, macht es sie stolz, dergleichen Bewegungen erregen zu können? — Das Gegentheil, ich fühle mich erniedrigt, und es schmerzt mich außerordentlich. Ich fühle es, daß dieser Mann mich für unempfindlich, hart, und herrschsüchtig hielte, weil er unruhig wurde, und so leicht aus der Fassung kam. — Er setzte bei ihnen den unvernünftigen Stolz voraus, der Tyrannen

nen eigen ist — Er glaubte nicht einmal, daß ein gebrochener Arm sein Verweilen bei ihnen entschuldigen könne, er wagte es nicht einmal, davon zu reden, und nannte dies Unglück nur einen kleinen Zufall. — Er glaubte, daß sie die niedrige Klasse der Menschen nur als Wesen einer weit geringern Art ansähen. Er kannte zwar das Abgeschmackte einer solchen Meinung, aber er bedurfte ihres Beistandes, und bebte; — Viele Fürsten sind einfältig genug, sich innerlich drüber zu freuen, daß sie diese knechtische Furcht einflößen können; sie wissen nicht, daß diese Furcht stets von Verachtung und Widerwillen begleitet ist. Stolz, Verachtung, Eigensinn, Laune, wenn sie mit der Gewalt vereinigt sind, können sich furchtbar machen, und Sklaven erzeugen, die sich durch den Haß für ihre Erniedrigung rächen; aber nur die Tugend allein löst Ehrfurcht ein, nur ihr wird aufrichtig gehuldigt. Erinnern sie sich stets, gnädiger Herr, ihres schönsten Titels, ihrer ersten Würde, vergessen sie nie, daß sie Mensch sind, und daß sie nie einen Menschen erniedrigen können, ohne sich selbst herabzuwürdigen. Der Prinz gestand meiner Rede Wahrheit zu, sprach darauf von dem Alten, und fügte hinzu: seine Sache mag nun zu Stande kommen oder nicht, so soll doch dieser gute Mann nicht umsonst mit seinem gebrochenen Arm zu mir gekommen sein, denn morgen früh soll er das erste Vierteljahr eines Jahrgehalts haben, das ich ihm auf

Dritter Theil. S seins

seine Lebenszeit geben will; dann will ich ihn fragen, warum er von mir eine so seltsame Meinung gehabt, denn ich habe doch wahrlich nichts gethan, welches mich in den Ruf bringen könnte, als wenn ich abgeschmackt handelte — Das ist wahr, erwiderte ich, aber dieser Mann ist nie bei Hofe gewesen, als um bei Kammerdienern um Fürsprache zu betteln, oder Minister anzusehen, die oft eine finstere Miene, oft Laune haben. Vielleicht ist er von beiden abgewiesen, vielleicht ihm von beiden übel begegnet worden, und so hat er vielleicht daraus den Schluß gezogen, daß Gewalt und Ansehen hart, ungerecht und stolz machen, und daß die Herren aller dieser Leute, noch weit unleidlicher, weit weniger menschlich sein müssen. — Es ist aber doch traurig, daß ein Fürst die Liebe von einem Theil seiner Unterthanen verliert, weil seine Minister Laune haben, oder grob und pedantisch sind! — Glücklicherweise, erwiderte ich, ist dieses Uebel nicht ohne Hülfsmittel — Hier fragte man den Prinzen, ob er noch Willens sei, auf die Jagd zu gehen; ob es gleich spät war, so schien er doch, es zu wünschen, ich willigte darein, und versicherte, daß wenn er Lust habe, wir sogar bis in die Nacht verweilen wollten. Der Prinz machte sich diese Erlaubniß zu Nuze, da die Nacht einbrach, als wir noch sechs Meilen von ** entfernt waren. Ich stellte darauf dem Prinzen vor, seine Wägen zu suchen; in dem Augenblicke, wo wir in dieses Holz-

tra:

traten, bäumte sich das Pferd eines der Stallmeister des Prinzen, und schlug über. Der Prinz und ich, wir stiegen ab, und fanden den jungen Mann unter dem Pferd liegen; man half uns ihn aufrichten; er war ganz voll Blut und gefährlich verwundet, vorzüglich am Kopfe. Der Prinz, der diesen jungen Menschen vorzüglich liebte, war um desto gerührt. Man schickte einen Pikener ab, die Wagen zu holen. Der Verwundete aber, der sich nicht entschließen konnte, sechs Meilen in dem Zustande zu machen, erinnerte sich, daß der Graf von Stralzi ein Schloß in dieser Gegend habe, wo von wir nicht sehr weit ab sein könnten, und bat den Prinzen, ihn dahin bringen zu lassen. Einer von den Pikeniern sagte, daß er den Weg nach diesem Schlosse wisse, und daß es nicht eine Viertelmeile von dem Holze entfernt sei, wo wir uns befanden. Er fügte noch hinzu, daß, da das Schloß nur zwei Meilen von dem Städtgen *** entfernt sei, so würde es dem Verwundeten weder an einem Arzte, noch an einem Wundarzte fehlen. Der Prinz wolte aus einem Mitleiden, welches ich billigte, den Verwundeten bis nach dem Schlosse begleiten, um ihn selbst den Leuten des Grafens von Stralzi zu empfehlen. Wir kamen um sechs Uhr im Schlosse an, und es war schon sehr dunkel. Einige Leute des Grafens sagten uns, daß ihr Herr zu Hause sei, dies setzte uns in Verwunderung, denn er hatte diesen Morgen versichert, daß er den

G 2

ganzen

ganzen Tag in *** wichtige Geschäfte habe. Das ganze Schloß war indessen in Unruhe, einige Leute liefen ihren Herrn zu suchen, andere schienen über unsere Fragen verlegen, und antworteten uns zweideutig. Unser zahlreiches Gefolge füllte die Zimmer; schon hatten wir den Kranken in ein bequemes Zimmer niedergelegt, und verließen ihn, um nach unsern Wägen zu gehen, und wußten immer noch nicht, ob der Graf von Stralzi abwesend sei, oder ob er sich in seinem Schlosse verborgen halte, als wir ihn endlich, wie wir über einen großen Saal gingen, zum Vorschein kommen sahen. Er näherte sich uns mit einer so verstärkten Miene in seinem ganzen Gesichte lag so etwas finsternes, und eine so außerordentliche Bewegung, daß der Prinz und ich, beide gleich erschrocken und erstauwend uns mit einer Art von Entsetzen ansahen. Der Graf stammelte einige Entschuldigungen her, die ich nicht verstand. Der Prinz heftete seine Augen auf ihn, und sah ihn starr an, ohne ihn anzuhören, und sagte endlich lächelnd zu ihm: sollte ich sie jemals wieder besuchen, so werde ich meinen Zeitpunkt besser zu erwählen wissen. Der Graf erröthete, und wolte vergebens seine große Verwirrung verbergen. Der Prinz veränderte das Gespräch, empfahl ihm seinen Stallmeister, und that darauf einige Schritte, um heraus zu gehen. In diesem Augenblicke hörten wir ein durchdringendes Geschrei, wir alle fuhrn zusammen, der Prinz blieb

blieb stehen, der Graf zitterte, näherte sich, auſſer ſich, einer Thüre, die mit Heftigkeit aufgeſtoſſen ward. — Ein Engel, eine himmlische göttliche Geſtalt, kurz, Stolone erſchien, ſtürzte ins Zimmer, warf ſich zu den Füſſen des Prinzen, und hob ihre ausgeſtrekten Hände gegen ihn auf: „o gnädiger Herr,“ ſchrie ſie, ſie die vormalſ meine Familie „aus dem Elende, aus dem Rachen des Todes „wiſſen, geruhen ſie, mir das ſchätzbarſte aller Gü- „ter zu erhalten! — Retten ſie meine Ehre!„ — Beruhigen ſie ſich, unterbrach ſie der Prinz, und glauben ſie, daß Unſchuld und Schönheit nie vergeblich meinen Weiſtand angeſieht haben — Bei dieſen Worten ergrif er mit Entzükten Stolons beide Arme, hob ſie auf, und nahm ſie bei der Hand, als wenn er befürchtete, ſie möchte ſich entfernen, oder man möchte ſie ihm entreiſſen. Würthend kehrte er ſich um, ſeine Augen ſuchten den Grafen von Stralzi, aber er ſuchte ihr vergeblich ſich ſelbſt hatte ſeine Flucht begünstigt — Ich gab dem ganzen uns umgebenden Gefolge ein Zeichen, mich mit dem Prinzen allein zu laſſen, und als wir ohne Zeugen waren; ſagte ich zu ihm: nun gnädiger Herr, was für einen Entſchluß werden ſie nun faſſen? — Nun erwiderte er, das können ſie leicht rathen, ich will Stolinen dahin bringen, wo ſie zu ſein wüncſchen wird. Dieſe Worte ſprach er mit einem Ton aus, den er noch nie gegen mich angenommen hatte. Ich ſah, daß eine ſtärkere

Gewalt als die meinige mir in diesem Augenblicke
 mein ganzes Ansehen entriß, und daß der Prinz
 sich selbst diese unabhängige Miene gab, um mir
 die Lust zu benehmen, mich seinen Absichten zu
 widersetzen. Ich war überzeugt, daß Gewalt ihn
 aufbringen, und daß er Nachsicht und Güte mis-
 brauchen würde, ich that demnach, als wüßte ich
 gar nicht, was in seinem Herzen vorging, und
 sagte mit einer einfältigen und gutherzigen Miene,
 die ihn verwirrte: wirklich, es ist ihrer würdig,
 gnädiger Herr, Stolinen nach einem sichern und
 anständigen Ort zu führen; aber lassen sie uns vor-
 her ihre Geschichte hören. Das junge Mädchen
 erröthete bei diesen Worten, und vergoß einige
 Thränen, sie erzählte uns: „der Graf von Strals
 „zi, als er einst aus dem Garten des Chevalier
 „von Murville gekommen, sei ihr nebst ihrer Mutz
 „ter begegnet, als sie im Felde spaziren gegangen;
 „er habe ihr verschiedene Briefe geschrieben, sie habe
 „aber nur den ersten gelesen, und die andern alle
 „unverbrochen zurückgeschickt; endlich habe er aber diese
 „vergeblichen Verfolgungen gänzlich eingestellt. Dies
 „sen Morgen, fuhr sie fort, war ich wie gewöhn-
 „lich, mit Tages Anbruch aufgestanden; kaum war
 „ich aus dem Bette, als eine alte Magd in mein
 „Zimmer kam, und mir sagte: daß eine unserer
 „Nachbarinnen, der ich vorzüglich gut bin, mich
 „bitten lasse, doch sogleich zu ihr zu kommen; ich
 „ging mit der Magd aus, welches ich schon einige-
 „mal

„mal gethan, weil meine Mutter in diese Elende
 „das größte Zutrauen setzte; wir gingen durch einen
 „großen Baumgarten, und befanden uns in einer
 „Allee von Ulmen, an dessen Ende ich einen Was-
 „gen halten sah, worüber ich erschrak, denn dieser
 „Ort wird sehr wenig betreten, ich wolte einen
 „andern Weg nehmen, aber die Magd sagte mir,
 „daß dieser Wagen dem Prinzen gehöre, der an
 „den Ufern des Sees spazieren gehe.“ — Hier
 hielt Stolinsinn, und erröthete stark, (das
 Stillschweigen dauerte einige Augenblicke). Nun,
 erwiderte der Prinz, mit einer zitternden Stimme,
 sie glaubten also, daß mir dieser Wagen gehöre? —
 Ja, gnädiger Herr, und — und ich nahm keinen
 andern Weg — ach Stolinsinn, wäre ich da gewesen!
 — ich würde sie vor der schändlichen Beleidigung
 gesichert haben — Nun, unterbrach ich, es war
 der Graf von Stralzi? — „Nein, gnädiger Herr,
 „es waren die niederträchtigen Abgeschickten, sie er-
 „griffen mich, und setzten mich mit der schändlichen
 „Magd, die mir den Kopf mit einem Tuch umwi-
 „kelte, so daß ich weder sehen noch schreien konnte,
 „in den Wagen. Man brachte mich in das Schloß
 „sperrete mich in ein Zimmer ein, und eine Stun-
 „de vor der Ankunft des Prinzen sah ich den Gra-
 „fen Stralzi hereintreten: nachdem er umsonst alles
 „angewandt hatte mich zu verführen, Versprechun-
 „gen, Verheurrungen, Bitten, so wolte er eben
 „Gewalt brauchen, als er ein großes Geräusche von
 „Pfer-

„Pferden und Wagen hörte, man klopfte zu glei-
 cher Zeit an der Thür, und brachte ihm die Nach-
 richt von der Ankunft des Prinzen — Natürlich
 merkte er die Freude, die diese Nachricht in mir
 erregte, seine Wuth ward stärker; nach langer
 Unentschlossenheit verließ er mich, und schloß mich
 in dem Zimmer ein, wo ich war. Kaum war er
 weg, als ich ans Fenster ging, ich öffnete es, und
 sprang ohne mich zu bedenken herunter, ich fiel
 auf das Gras, und befand mich in einem kleinen
 Garten, dessen Thür offen war, ich ging aus dem-
 selben, und kam in den Schloßhof; dort begeg-
 nete ich einigen von den Pikniers des Prinzen,
 ich bat sie, mich zurechte zu weisen, und sie brach-
 ten mich bis an die Thür dieses Zimmers. —
 Als die gefährliche Stoline ihre Erzählung geendigt,
 rief ich: o mein Gott, zu welchen schrecklichen Aus-
 schweifungen können Leidenschaften nicht verleiten!
 — Welch' ein Glück für sie gnädiger Herr, daß sie
 die Unschuld aus den Händen des Lasters reißen
 konnten! — Aber es ist sieben Uhr, lassen sie uns
 keine Zeit verlieren, Stoline ist gewis äußerst unges-
 dultig, sich wieder in den Armen ihres Vaters und
 ihrer Mutter zu befinden. . . Bei diesen Wor-
 ten streckte das junge Mädchen weinend ihre Hände
 nach dem Prinzen aus, und flehte ihn an, sie noch
 an diesem Abend zu ihren Aeltern bringen zu las-
 sen. Ich werde sie selbst dahin bringen, antwor-
 tete der Prinz lebhaft; Ich sehe es ein, unterbrach ich
 ihn,

ihn, daß sie in die Versuchung gerathen müssen, diesen rechtschaffenen Leuten selbst eine Tochter wieder zu bringen, die ihnen so lieb sein muß aber diese Geschichte wird Aufsehen machen. — Man wird erfahren, daß Stoline entführt gewesen. Das Publikum ist nur gar zu geneigt, selbst die unschuldigsten Handlungen in einem falschen Lichte vorzustellen, erfährt man nun, daß sie selbst Stolinen zu ihrem Vater zurückgebracht haben, wollen sie damit wohl glauben, daß sich mehr als einer finden wird, der entweder aus Dummheit oder aus Bosheit den Erretter mit dem Entführer vermengen wird; mein Rath wäre also: Stolinen unter dem Schutze des jungen Sulbats zurückbringen zu lassen; mein einfältiges, offenes, zutrauliches Betragen hatte den Prinzen entwasnet, und ihm gänzlich die Lust benommen, mir zu trozen, so, daß er mich gelassen anhörte. Indessen stellte er mir vor, daß das Haus des Alexis Stezen nur drei Meilen vom Schlosse sei, und daß wir also, wenn wir Stolinen dahin führten, unsere Ankunft in . . . höchstens nur um eine Stunde verlängern würden. Ich machte die Anmerkung, daß dieser Umstand gegen meine vorhin erwähnte Besorgnisse nichts helfe, und der Prinz ergab sich. Wir gaben Stolinen einen Wagen, und zu ihrer Bedeckung den Herrn von Sulbat, reiften ab, und kamen um halb zehn Uhr Abends in * * an. Ich sagte dem Prinzen gleich zum voraus, daß ich selbst zu seinem

S 5

Vater gehen, und ihm einen getreuen Bericht von unserer Begebenheit machen würde. Nach Verlauf einer halben Stunde kam ich wieder zurück. Nun, fragte mich der Prinz, was denkt mein Vater, von dem Betragen des Grafen von Stralszi? Er wußte schon alles, antwortete ich, dieser unglückliche junge Mensch, als er aus dem Schlosse entsprungen war, ging augenblicklich zu seinem Oheim, und bekannte ihm alles. Der letztere hat sich zu den Füßen des Fürsten, ihres Herrn Vaters geworfen, und ihn um Gnade angefleht — Und was hat mein Vater gesagt? — Er trage es ihnen auf, gnädiger Herr, die Strafe des Schuldisgen zu bestimmen — Mir! — Ja gnädiger Herr, denn weil sie besser als iemand von allen Umständen dieses Vorfalles unterrichtet wären, so wären sie auch im Stande, hierinn ein billiges Urtheil zu fällen. Sie sehen von selbst leicht ein, gnädiger Herr, fuhr ich fort, daß der Fürst ihr Herr Vater bei dieser Gelegenheit ihren Verstand und ihre Gerechtigkeit erforschen will, und daß, wenn sie ein zu strenges Urtheil fällen sollten. — Der Graf Stralszi verdient indessen bestraft zu werden — Ja ohnstrittig, aber erinnern sie sich des Grundsatzes, der ihnen so sehr gefiel, als sie ihn lasen:

„Es liegt in dem Hasse *) so etwas nieder,
 „trächtiges, das eine große Seele nicht ausstehen
 „kann.“

*) Institution d'un prince par l'Abbe Duguet.

„kann. Ein Fürst muß bisweilen bestrafen, wenn
 „er dazu gezwungen ist, aber er straft wie die
 „Geseze, ohne Bitterkeit, ohne Bosheit, und ob-
 „ne sich dem Vergnügen der Rache zu überlassen;
 „er hat kein andres Interesse, als das Interesse
 „des Publickums, und er läßt in sein Herz keinen
 „heimlichen Widerwillen kommen, der die Rache
 „desselben stöhret, und die Güte und Rechtschaffen-
 „heit zerrütet.“

Kurz, Prinz, fuhr ich fort, denken Sie dar-
 über nach, in zwei Tagen werden sie ihre Ant-
 wort geben. Als dieser Termin verfloßen, sagte
 der Prinz, die Jugend des Grafen Stralzi denke
 ich, verdient Nachsicht, man muß ihn deucht mir
 nicht unglücklich machen, sondern ihn zu bessern su-
 chen; meine Meinung wäre demnach, ihn nur auf
 ein Jahr vom Hofe zu verweisen, und ich wünschte,
 daß mein Vater selbst die Gnade haben möchte,
 ihn zu sich kommen zu lassen, um ihm dies Urtheil
 selbst bekant zu machen, mit dem Zusaze: daß wenn
 er wirklich seine Sitten ändere, das Andenken an
 diesen Fehler ihm nicht in Erlangung irgend eines
 Postens, zu welchem sein Stand ihn geschickt ma-
 che, hinderlich sein solle, wenn nur seine Auffüh-
 rung kein neues Hinderniß im Weg lege. Glau-
 ben Sie, setzte der Prinz erröthend hinzu, daß in
 dieses Urtheil sich Bitterkeit oder Rachgirde ge-
 mischt habe? Nein, antwortete ich, man könnte
 vielmehr sagen, daß sie die Nachsicht und die Güte

zu weit getrieben hätten; der Grund aber aus welchem sie es gethan, macht ihnen Ehre, und beweist ein feines Gefühl, welches gewis ihren Herrn Vater bewegen wird, ihr Urtheil zu bestätigen — Ich konnte um desto mehr den Prinzen wegen seiner Mäßigung loben, da er mir den Tag nach dieser Gelegenheit bekannte, daß er heftig verliebt sei. Bei sechzehn und einem halben Jahre ist dieses Gefühl beunruhigend. Ich war ungewiß, was ich thun sollte, als ich erfuhr, daß Mirandek, dieser junge Kaufmann, der Stolinen hatte heirathen sollen, sein Ansuchen wieder erneuere; er gestand es, daß der Graf von Stralzi ihn von seinem Entschlusse abzubringen gesucht, indem er ihm die Gnade des Prinzen für die Familie des Alexis Stezen als verdächtig vorgestellt.

Da aber die Einführungsgeschichte, indem sie ihn des Gegentheils überführte, seine ganze Liebe wieder erneuerte, so wolte ich die Heirath beschleunigen; allein Stoline selbst legte Hindernisse in den Weg, und weigerte sich entschlossen, ohngesachtet der Bitten ihres Vaters, dem Liebhaber zu vergeben, den Liebe und Neue wieder zu ihr führten. Ich wußte nicht, was ich von diesem Widerstande denken sollte, als der Prinz eines Morgens in meine Stube kam, mir selbst das erklärte, was ich nur dunkel argwohnte. Er hielt einen offenen Brief in der Hand, er schien sehr bewegt, und Zorn und Unwillen waren auf seinem Gesichte abgemalt.

Ich

Ich habe ihnen versprochen, sagte er, ihnen nichts zu verheelen, hier hab ich eben einen Brief erhalten, lesen sie ihn. Ich nahm das Blatt, es war ein Brief von Stolinen, der sehr rührend war; sie beschwor darinn den Prinzen, ihren Beschützer, ihren Wohlthäter, ihre einzige Stütze auf der Welt, sie zu vertheidigen, bei den Verfolgungen eines eben so grausamen als leichtsinnigern Mannes, der, nachdem er sie ausgeschlagen, und verleumdete, endlich sie ohngeachtet des gerechten Widerwillens, den sie wider ihn habe, heirathen wolle — Gnädiger Herr, sagte ich, als ich diesen Brief gelesen, wie ich sehe, so ist es Stoline, der man Leichtsinigkeit vorwerfen kann, denn vor einigen Monathen hatte sie aus freiem Willen in eine Heirath gewilligt, die sie izt ausschlägt — Es sey nun wie ihm wolle, unterbrach mich der Prinz, ich werde nicht zugeben, daß man ihr Gewalt antue — Nun, wen glaubten sie denn wohl, fähig, Gewalt zu gebrauchen? — Aber — ihre Kestern — Ja, dies will sie Stoline überreden, aber sie hintergeht sie — Sie! — hintergehen! — Glauben sie ihr mehr, als mir? — Aber was sollte sie dazu bewegen? — Sie hat den Eindruck gesehen, den sie auf sie gemacht, diese Entdeckung hat ihr den Kopf verrückt, und dies macht, daß sie izt den Liebhaber verachtet, den sie vormals liebte — Welche Thorheit! — Glauben sie — Ich sage ihnen da nichts neues, ihr Brief sagt es deutlich genug,

nug,

füng, daß sie keinen lieben kann, als ihren Erret-
 ter, ihre einzige Stütze auf der Welt. —
 Ach gnädiger Herr, sie haben den Grafen von
 Stralzi mit der Verweisung bestraft, weil er die
 Unschuld verführen wolte! — Aber welche Strafe
 werden sie sich selbst auflegen? — Wie so? —
 Sie haben sie verführt, dies junge Mädchen, da
 sie ihr die Empfindung zeigten, die sie auf Irwe-
 ge verführt! Sie haben ihr ihre Vernunft, ihre Zu-
 gend geraubt — Sie wagte es wider Wissen ihrer
 Aeltern an sie zu schreiben! — Ja was sage ich? —
 Um nur einen Verwand zu haben, sie um Hilfe
 anzuflehen, bedient sie sich der strafbarsten Lügen,
 sie verläumdet ihren Vater, schildert ihn, ohne sich
 ein Gewissen daraus zu machen, als einen Tyrant
 nen, um sich ihnen unter dem interessanten Bilde,
 eines Opfers darzustellen! Trug herrscht nun in
 dieser sonst so reinen Seele, und dis ist ihr Werk! —
 Sind sie aber denn auch gewis überzeugt, daß man
 sie wirklich nicht zwingen wolle, diesen Mann zu
 heirathen? — Davon können sie sich leicht selbst
 überzeugen, schicken sie nur zu Mirandel, er wohnt
 nicht weit vom Schlosse, und man wird ihnen sa-
 gen, daß er in dieser Nacht nach Frankreich, seinem
 Vaterlande abgereiset sei. Ja was noch mehr ist,
 Alexis Stetzen hat gar keinen Grund, in dieser
 Sache den Neigungen seiner Tochter Gewalt anzus-
 thun, denn mit dem Brautschatze, welchen ihn der
 Fürst, ihr Herr Vater, gibt, kann er sicher rech-
 nen

nen

nen, sie anständig zu verheirathen. Der Prinz, der nicht wußte, was er sagen sollte, schlug bei diesen Worten seufzend die Augen nieder — Sie sahen, sahe ich fort, die Folgen ihrer Verirrung, es ist aber nicht genug, seine Fehler zu erkennen, man muß sie auch gut machen — Was soll ich denn thun, unterbrach mich der Prinz unruhig? — sich von einer Thorheit heilen, die sie erniedrigt? Ach, ich kann darüber seufzen, aber sie heilen — Sind sie es, der so redet? Sie der Sohn, eines großen Fürsten, sie, gebornen, Menschen zu beherrschen, sie können nicht über die schwächste aller Empfindungen siegen! Können sie auch wohl überdies für eine Person, die sie nur zwei bis dreimal in ihrem Leben gesehen, das wirklich empfinden, was man Leidenschaft nennt? — Dies ist schon genug, sie zu lieben — Und ihr Bild schwebt schon vor Kindheit auf vor meiner Seele — Nur wolan, was haben sie den für Hoffnungen? Wollen sie die Verführung vollenden; sie ins Verderben stürzen? — Ich schaudere zurück bei diesem Gedanken! — Nun, so suchen sie sich zu zerstreuen — Ich kann es nicht — Ich will Ihnen ein Mittel vorschlagen; in einigen Monaten sollen wir auf Reisen gehen, lassen sie uns gleich abreisen. Der Prinz dachte bei diesem Worte ein wenig nach, gab mir darauf die Hand: ich bins zufrieden, sagte er, der einzige Trost, den ich noch zu fühlen fähig bin, ist, daß ich ihnen zeige, daß ich ohnerachtet meiner

Schwachy

Schwachheit, doch ihrer Hochachtung nicht unwürdig bin — Sie entzücken mich, rief ich, ohne mich indes in Verwunderung zu setzen; eine Empfindung, die ihrer Pflicht entgegen streitet, wird mich nie bezunruhigen können; weil ich überzeugt bin, sie werden solche stets besiegen; aber sie müssen Stolinen antworten, um sie ihres Schutzes zu versichern, und ihr zu versprechen, daß man zu keiner Heirath jemals ihrem Herzen Gewalt anthun solle. Der Prinz entzückt über die ihm gegebene Erlaubnis, drückte mir die Hand, und setzte sich sogleich hin, an sie zu schreiben. Wie war es sehr lieb, daß er gleich auf der Stelle schrieb, überzeugt, daß in der Stimmung, in welcher er igt war, sein Brief gewis so sein würde, als ich ihn wünschte, und wirklich, da er mich hat, ihn zu lesen, fand ich ihn so einfach, als ich ihn selbst nur hätte diktiren können. Den Tag darauf ward die Abreise des Prinzen öffentlich bekannt gemacht, in zwei Tagen werden wir abgehen, und eben die Provinzen durchreisen, die der Herr von Sulbat und der Graf Stralzi auf Befehl des Prinzen durchreisen mußten. Wir werden selbst die Wahrheit der Sachen prüfen, die in ihren Aufsätzen enthalten sind. Wir werden incognito und nur mit einem kleinen Gefolge reisen; der Prinz rechnet in drei Monaten wieder in * * zu sein, aber unsere Abwesenheit wird weit länger dauern. In meinem folgenden Briefe werde ich Ihnen das Uebrige meines Entwurfs

wurfs

wurfs vorlegen. Schreibe ich gleich feltner, lieber Baron, wie Sie, so sehn Sie doch auch, daß ich dies durch die Länge meiner Briefe wieder gut mache. Sie und meine Schwester, sind meine einzigen Korrespondenten, aber ich habe nur Sie auf der Welt, dem ich solche Dinge anvertrauen kann. Meiner Schwester schreibe ich fast nur blos von dem Chevalier von Murville, den sie, seitdem ich ihr gemeldet, daß er fast vor Sehnsucht sterbe, noch weit inniglicher liebt. Ich habe die Sache ein wenig vergrößert, um mich bei der Vicomtesse beliebt zu machen, indessen ist der gute Chevalier wirklich in einem so lassen Zustande, welcher, wie ich glaube, wirklich nicht ohne Gefahr ist. Leben Sie wohl, lieber Baron, ihre Briefe adressiren Sie allezeit nach . . . unter der Adresse des Grafen von Ziller, durch den ich sie erhalten werde.

Brief 17.

Herr von Nimeri an den Baron.

Sie können Sich nicht vorstellen, gnädiger Herr, was für Freude mein Enkel empfand, als ich ihm Ihren von Schlosse N * * geschriebenen Brief, zeigte. Adelheid ist also in Frankreich! rief er. Diese Empfindung war um desto lebhafter,
 Dritter Theil. H weil

weil wir ehegestern Abends als wir bei dem Stadthalter zu Nacht speißten, einen Mann sprachen, der von Turin zurück kam, und von nichts als von der Frau von Almane und von der reizenden Adelheid sprach. Karl hat ihn sehr ausgefragt, und er weiß izt, daß das Fräulein Almane das artigste, liebenswürdigste, und ungezwungenste Geschöpf von der Welt ist, daß sie die Offenheit und das Naive der Kindheit und alle die Grazien der Jugend besitzt; daß sie italienisch singt, und auf der Harfe wie ein Engel spielt; daß sie vortreflich zeichnet, eine kleine Waise erzieht, und die beste, so wie die jüngste und liebenswürdigste Mutter ist. Herr D * * erzählte tausend Züge von Adelheids und Herminens wechselseitiger Zärtlichkeit. Diese sonderbare Adoption hat selbst Leute interessirt, die Sie nicht einmal kennen. Karl war davon bis zum Thränen geführt, und weiß all' die kleinen Geschichten auswendig, die Herr D * * uns erzählt hat, und spricht mit mir von nichts anders. O wie leicht geräth doch eine zwanzigjährige Einbildungskraft in Flammen! — Er sehnt sich mit Ungebult nach dem Ende seiner Dienstzeit, um nach Languedoc eilen zu können; aber ohngeachtet seiner so großen Ungebult, ist es uns doch unmöglich vor dem 25ten Julius abzureisen. Leben Sie wohl gnädiger Herr, ich hoffe, daß, da Sie izt weniger Beschäftigung haben, Sie mir ein wenig
 öft

sterer schreiben werden, und mit grossem Vergnügen denke ich mir, daß ich keine Briefe mehr von Ihnen erhalten werde, die vierzehn Tage alt sind.

Brief 18.

Der Baron an den Vicomte.

B.

In dem Schlosse B * * ist es heute sehr glänzend, lieber Vicomte, mit hiedern Herzen feiern wir die Begebenheit, die für ganz Frankreich so wichtig ist, und ob ich gleich zwei hundert Meilen von Versailles bin, so habe ich doch meine vier Thürme, und mein Hauptthor erleuchtet. Meine Bauern trinken, essen und tanzen in meinen Gärten, und ich genieße also eben so gut, wie sie, das Vergnügen: es lebe der König, rufen zu hören; ein so rührender Ausruf, den nie ein Franzose ohne Bewegung hört, vorzüglich in der Entfernung, in der ich vom Hofe bin. Denn in einer entlegenen Provinz können dergleichen Ausrufungen nur aus dem Herzen kommen, und dann drücken sie aber auch Glück und Erkenntlichkeit aus. In den Zeitungen werden Sie keine Beschreibung meines Festes finden, denn es ist ein Bürger, der es gibt, und nicht ein Hofmann. Die tugendhaften Gefühle werden heutiges Tages schon wie Vorurtheile behandelt, Gefühle, die zu allen Zeiten die glänzendsten Handlungen erzeugten. Gefühls-

figkeit und Ausgelassenheit, unter dem schönen Namen Vernunft und Philosophie brechen läßt die heiligsten Bande, und setzen ihre Ehre darinn, den Wohlstand zu verachten. Man spricht mit einem Leichtsinne von der Regierung, der auch oft selbst durch die Gegenwart der Bedienten und der Kins der nicht zurückgehalten werden kann. Ich aber, der ich der Erziehung der meinigen mich unterziehe, ich kann nur selten nach Versailles kommen, aber ich will, daß Theodor seinen König liebe, weil er geböhren ist, ihm zu dienen, und Gnadenbezeugungen von ihm zu erhalten. Ich will daß er sein Vaterland liebe, weil es für ihn Pflicht ist, es zu vertheidigen, und für dasselbe sein Blut zu vergießen. In dieser Sache, so wie in allen übrigen, unterstütze ich meine Lehren durch Beispiele, und richte mein Betragen so ein, daß Theodor daraus ersehen kann, daß ich eben so viel Antheil an dem Glücke und der Ehre Frankreichs nehme, als an dem seines Regenten. Kurz bei jeder für mein Vaterland glüklichen Begebenheit unterlasse ich nie meine Freude darüber zu bezeugen, indem ich in meinem Hause ein kleines Fest gebe, welches meine Kinder belüftet, und sie auch an dem allgemeinen Wohle warmen Antheil nehmen läßt *).

Es

*) Diese Idee ist nicht von mir, und ich lasse dem Ersten der derselben, der mir unbekannt ist, gerne die Ehre. Vor ohngefähr zwei Jahren las ich in dem Journal von Paris

Es thut mir recht leid, lieber Vicomte, daß sie nur erst in sechs Wochen zu mir kommen können, dann so werde ich nur vierzehn Tage bei ihnen bleiben; weil mein Sohn in Diensten geht, und dies mich nöthigen wird, sie in den ersten Tagen des Junius längstens zu verlassen. Wir werden nach Straßburg gehen, und von dort nur erst in Monath Januar zurückkommen, denn ich will daß Theodor die Rechte studiere, welches Studium er den drauf folgenden Sommer fortsetzen soll.

Ich schickte Ihnen einen Brief an Norphir, ich ersuchte ihn mit Ihnen nach Languedoc zu kommen denn ich habe ein lebhaftes Verlangen ihn wieder zu sehen, und ein gewisses Werk, welches Frau von Ostalis so sehr lobt, lesen zu hören. Leben Sie wohl, lieber Vicomte, und schreiben Sie mir bestimmt, ob ich die Hoffnung Sie vor dem zwanzigsten März zu sehen, fahren lassen muß.

Paris verschiedene sehr artige Briefe, welche mit bonnare pere, (erdichtete Namen) unterschrieben waren. In einem dieser angenehmen Briefe fand ich diesen Gedanken eines guten Bürgers, und er machte so viel Eindruck bei mir, daß ich mich seiner noch nach einem Jahre erinnere, und ihn jetzt dem Baron Almanc eigne.

Brief 19.

Die Baronin an die Vicomte.

Machen Sie doch, daß Sie her kommen, liebe Freundin; wir machen hier Anstalten zu Schauspielen, zu Festen und zu angenehmen Ueberraschungen — Ein kleines Theater in einem Zimmer, wo man die Schauspieler nur hinter einen seidnen Vorhang sieht, eine Nachahmung im großen des zauberischen Gemäldes von Zemire und Azor, Pantomimen, die unsere Kinder aufführen werden, Diane, Seraphine, Adelheid, Hermine — andere Auftritte, wo Sie Theodorn, Herrn von Almane und Dainville, werden erscheinen sehen, ein Orchester, welches aus zwei Harfen besteht, die Frau von Ostalis und ich, und dann Välle, und dann Vertläufe von Schäfern und Nymphen, und dann Konzerte, Trios, und Quatuors — kurz, unsere Proben sind alle gemacht, und wir sehnen uns nach dem glücklichen Tage, wo diese Vorfellungen ihren Anfang nehmen sollen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich meiner Tochter eine sehr wichtige Lehre geben. Ehegestern machten wir in Gegenwart des Herrn und der Frau von Balmont, und einiger andern Personen eine Probe. Seraphine spielte schlecht, ihre Mutter schmählte auf sie und brachte sie dadurch so aus der Fassung, daß das gute Kind mitten in einem sehr lustigen Auftritte in Thränen zerfloß, und Frau von Ostalis
 sie

sie beschämt nach ihrer Stube verwies, wir gingen
 darauf alle in den Saal zurück. Adelheid kränkte
 dieser Vorfall sehr, und sie sagte zu der Frau von
 Belmont, es sei kein Wunder daß Seraphine schlecht
 gespielt und so viel Empfindlichkeit gezeigt habe,
 weil sie recht krank sei, ein schreckliches Kopfweh,
 und selbst ein wenig Fieber habe. Ich hörte alles
 dieses an, und fragte Adelheid ganz laut, ob Ser-
 raphine es ihr wirklich gesagt, daß sie unpaß sei.
 Ja, Mama, antwortete Adelheid, aber mit ei-
 ner schwachen Stimme, und ward etwas roth dar-
 bei. Ich ließ mich nichts merken, ging heraus,
 und kam nach einer halben viertheil Stunde wieder
 herein. Kurz nachher kam Frau von Ostalis mit
 einer sehr gerührten Diene herein, sagte leis zu
 mir: sie wolle mich sprechen, und winkte meiner
 Tochter, uns zu folgen. Wir gingen in ein klei-
 nes Kabinet, und Frau von Ostalis sagte zu uns;
 ich bin äußerst aufgebracht, Seraphine hat mir
 vorgelogen, und diese Lüge noch ganz dreist behaup-
 tet — Wie so? Ja Tante, sie hat mir ausdrück-
 lich geleugnet, daß sie zu Adelheid gesagt, daß ihr
 der Kopf weh thue. — Wie, unterbrach sie Adels-
 heid, sie haben es ihr gesagt? — Ja, versetzte
 Frau von Ostalis, denn meine Tante sagte mir,
 daß sie es versichert hätten, daß sie krank sei, und
 solches aus ihrem eigenen Munde gehört, und sei-
 hen Sie, dies leugnet sie izt; aber sie können leicht
 denken, daß ich kein Bedenken getragen, ihr zu

ben, und ich habe sie so behandelt — O Himmel! rief Adelhaid, die arme kleine hatte Recht, ich wolte sie entschuldigen, und glaubte, mich einer kleinen unschuldigen Lüge bedienen zu dürfen, und ich habe nur Zank angerichtet — So gehen sie, sagte ich zur Frau von Ostalis, machen sie es wieder gut, und vergeben sie ihr alles, um sie zu entschädigen, und erlauben sie ihr mit uns zu Nacht zu essen. Als wir allein waren, sagte ich: wie Adelhaid, du hast diese Geschichte erfunden, und sie nicht nur der Frau von Walmont, sondern auch mir erzählt? — Es ist wahr liebe Mutter, sie wissen, daß ich die Lügen hasse, aber ich dachte, daß, wenn man keinem schade, und man eine uns liebe Person entschuldigen könne, es wohl erlaubt sei, sich einer zu bedienen — In diesem Falle ist es wohl erlaubt, aber man muß ein wirkliches Unrecht, ein großes Verbrechen damit entschuldigen, oder unser Geheimniß, oder endlich eine uns vertraute Sache dadurch verbergen wollen *). Das sind die einzigen Fälle, wo man sich eine Lüge erlauben kann; aber der Fehler, den Seraphine begangen, konnte weder ihrem Herzen noch ihrem Charakter schaden, er war also kein grober Fehler, und so verband dich weder die Freundschaft, die du zu ihr hegst, noch deine Neigung,

für

*) Diese Moral ist nicht die Meinige.

für die Frau von Ostalis, bei dieser Gelegenheit zu lügen, und jedesmal, wenn man ohne die größte Noth oder in einer sehr wichtigen Sache eine Lüge begeht, sei es auch eine ganz unschuldige, so handelt man immer unrecht, und begeht zu gleicher Zeit eine Unbesonnenheit, denn indem man so seine kleinen freundschaftlichen Lügen vervielfältigt, so hat man kein Zutrauen und Glauben mehr, wenn man dann seine Freunde verteidigen will. So wird z. B. diesen Abend jedermann hier wissen, daß Scraphine kein Kopfsweh gehabt, willst du sie nun ein andermal wegen irgend eines kleinen Verfehls entschuldigen, so wird dein Zeugniß, selbst wenn du auch die Wahrheit sagen soltest, immer verdächtig sein, und wärest du nicht so jung, und hier so gut bekannt, so könnte man aus diesem Zuge glauben, daß du von Natur eine Lügnerin seiest, weil du die Unwahrheit sagtest, ohne durch irgend eine unumgängliche Nothwendigkeit darzu gezwungen zu werden. Unsern Freunden sind wir alles schuldig, nur unsern guten Namen nicht, den müssen wir ihrentwillen nicht in die Schanze schlagen. Die Ehre ist ein Gut, welches wir nie einem Vortheile, er sei, welcher er wolle, aufopfern können. Wenn du die Unwahrheit sagst, um deiner Freundin einen kleinen Dienst zu erweisen, so hat derjenige der die Unwahrheit entdeckt, das Recht, dich für eine Lügnerin zu halten; eine solche Lüge mußt du also niemals sagen. Wenn du die Wahrheit leugnest,

nest, in einer Sache, wo es auf das Glück deiner Freundin ankommt, so kann diese Lüge, wenn sie auch entdeckt wird, deinem guten Namen nicht nachtheilig sein, die Nothwendigkeit ist deine Entschuldigung; diese Lüge bleibt dir immer erlaubt, und das Gefühl macht sie zur Pflicht. Ich sehe indessen, erwiederte Adelheid, wie doch auch die unschuldigste Lüge so selten ohne Unannehmlichkeit sein kann; meine Absicht war, Seraphinen einen Dienst zu erweisen, und ich bewirkte dadurch, daß sie gescholten ward, und benahm mir selbst auf eine lange Zeit die Möglichkeit, sie zu entschuldigen und zu vertheidigen! — Erwinnere dich also stets erwiederte ich, daß man sich nie von seinen Grundsätzen entfernen müsse. Das Gezeuheit kann weiter verführen, als man will; es ist nicht genug, eine gute Handlung zu thun, sondern diese Handlung muß auch der Gerechtigkeit und der Rechtschaffenheit entsprechen — Wäre es also wohl möglich, daß man bei Ausübung einer guten Handlung von der Rechtschaffenheit abweichen könne? — Laß uns den Fall annehmen, du hättest zwei Nachbarn, der eine wäre arm, tugendhaft und Vater einer zahlreichen Familie; der andre sehr reich, lasterhaft und böse, hätte allen seinen Reichthum bekanntlich nur durch Betrug und Raubereien erlangt. Der arme Nachbar käme zu dir, und sagte dir, daß seine Familie bald Hungers sterben werde, du hättest kein Geld, könntest ihm also nicht helfen, und er ginge in der

größt

größten Verzweiflung von dir. Einige Augenblicke darauf fällt die Mauer, die dich von dem bösen und reichen Nachbar trennt, ein, und du siehst ein großes Zimmer, welches voll Gold liegt. Wir wollen ferner annehmen, du wüßtest daß der Eigenthümer sein Geld nicht gezählt hat, und daß du davon nehmen könntest, ohne daß er es wüßte, und ohne folglich deinen guten Namen der Gefahr, ihn zu verlieren, auszusetzen. Du erinnerst dich der rührenden Klagen des tugendhaften Hausvaters, diese Klagen erschallen noch in deinen Ohren, du kannst sein Leben, kannst das Leben seiner Frau und seiner Kinder retten, hundert Louis würden ihn glücklich machen, dies durch Verbrechen erworbene Geld würde aus der Hand des Lasters in die Hand der Tugend kommen. Der Böse kann es nicht nur entbehren, sondern würde den Verlust nicht einmal merken, da auf der andern Seite diese Summe eine ganze Familie dem Tode entreißen könnte. — O liebe Mutter! rief Adelheid traurig, setzen sie mich nicht länger einer solchen Versuchung aus — Nun antwortete ich, was würdest du in dieser Lage thun? — Ach der unglückliche Hausvater! — Du würdest stehlen! würdest ein Laster begehen, das den Tod verdient! — Ein Laster! Gott! Lieber wolte ich selbst sterben — Aber ein so gerechtes Mitleiden, sollte dies nicht Vergebung verdienen? — Das Mitleiden, wenn es wider Ehre und Rechtschaffenheit streitet, ist nur eine Schwach-

Schwach-

Schwachheit, die man besiegen muß. — Ja, ich fühle es. — Gewis, nichts kann einen Diebstahl entschuldigen. — Aber gestehen sie selbst, liebe Mutter, wäre diese Lage nicht recht kritisch? — Ja, für eine Person, die blindlings den Bewegungen ihres Herzens folgte, ohne Gerechtigkeit und Vernunft um Rath zu fragen; aber für Adelsheid würde in ihrem achtzehnten Jahre diese Lage weder schmerzlich noch kritisch sein. Wenn du dieses Alter wirst erreicht haben, so wirst du deutlich einsehen, daß man nie fest in der Jugend sein kann, wenn man nicht stätz nach seinen Grundsätzen, und nach dem sich einmal bestimmten Plane handelt: thue niemals etwas, was Religion und Gesetze dir verbieten: dies ist die heilige Nichtschnur, die dich in allen deinen Handlungen leiten muß, und von deren Befolgung dich kein Vorwand, keine noch so außerordentliche Lage frei sprechen kann. Gibt es nur erst einen Umstand, welcher den Diebstahl in deinen Augen entschuldigt, so wirst du vielleicht einen andern finden, welcher dir den Mord als rechtmäßig scheinen lassen wird — Den Mord! Großer Gott! — Ja den Mord, und selbst den Vatermord! . . . Die Geschichte, wie du weißt, gibt uns verschiedene Beispiele von diesen schrecklichen Handlungen, die aus eben der Quelle entspringen, aus welcher auch tugendhafte Handlungen entspringen, Vaterlands- liebe und eifrige Begierde, diesem zu dienen; und
so

so können unsre lobenswürdigsten Neigungen, unsre adelsten Gefühle, ja unsre Tugenden selbst uns verführen, wenn wir unsern Grundsätzen entsagen, so flößten Mitleiden und Menschlichkeit eben igt die Versuchung ein, zu stehlen. — Ein Laster bleibe immer ein Laster, es mag so nützlich sein, mag noch so große Vortheile erzeugen, und könnte es auch das Glück eines ganzen Volkes bewirken; so besudelt, entehrt sich doch der, der es begeht, und er wird ein Verbrecher. — Wohlan, liebe Mutter, ich werde diese so leicht zu behaltende Lehre nie vergessen: thue niemals etwas, was Religion und Gesetze dir verbieten. Ich werde nie wieder lügen, um Kleinigkeiten zu entschuldigen, weil Religion und Gewissen die Lüge verbieten; die Wahrheit werde ich nur verheelen, wenn Klugheit, Verschwiegenheit und Freundschaft mir es zur unumgänglichen Nothwendigkeit machen, ich werde nie stehlen, um eine gute Handlung zu begehren. Aber noch ein Wort über die Lügen, liebe Mutter, fuhr Adelheid fort, denn wirklich, sie haben mich in dieser Sache recht gewissenhaft gemacht. Es geht ja fast kein Tag hin, wo wir nicht fast tausend kleine Lügen sagen; wenn sie z. B. zu Hause bleiben, ihre Thüre verschließen, und nachher zu den Leuten sagen, die sie besuchen wollten, sie seien nicht zu Hause gewesen? — Es würde kindisch sein, dies eine Lüge zu nennen; die kleinen Unwahrheiten, welche die Höflichkeit zu sagen zwingt,

zwingt,

zwingt, sind nichts als eingeführte Komplimente, die um desto unschuldiger sind, weil niemand das durch hintergangen wird — Ja, liebe Mutter, wenn sie sie sagen, denn sie betheuren sie nicht, suchen nicht ihnen durch ausführliche Erzählungen einen Schein von Wahrheit zu geben, aber ich habe viel Leute gesehn, die eben dies Kompliment mit einer so wahren Miene machten, mit einer so wahren, so rührenden Miene, daß sie mich angeführt haben würden, hätte ich in der Folge nicht entdeckt, daß sie gelogen. — Das ist wieder ein anderes, wenn man jede Sache mit einem Gewichte, mit einem Tone von Empfindung sagt, so heißt dies nicht Höflichkeit, sondern Falschheit. Und dann liebe Mutter, ist es, wie ich glaube, um höflich zu sein, ja wohl nicht nöthig, stäts zu sagen: es thut mir herzlich leid — Nein ganz und gar nicht; doch vormals übertrieb man es noch mehr, da war man gleich in Verzweiflung wegen Sachen, die izt nur betrüben. Uebrigens sind bei diesen Arten von Ausdrücken die einfachsten immer die besten, und es ist, im allgemeinen genommen, schwer, mit Würde zu sprechen, wenn man sich dergleichen Uebertreibungen erlaubt. — Ich erinnere mich, daß sie mir die Redensarten, es ist unglaublich, unerhört, ich bin außer mir, und dann: das ist entzückend, reizend, allerliebste, und ferner wahrhaftig, unendlich, und noch viele andere Redensarten verboten haben.

Ich

Ich habe davon einen Aufsat gemacht, damit ich mich, wenn ich in Gesellschaften komme, derselben nie bediene. Ich habe sie nicht gänzlich verbannt, sondern dir nur empfohlen, sie nicht stäts zu wiederholen, und sie nur zur rechten Zeit zu gebrauchen. Nichts ist frostiger und unangenehmer, als diese ewigen Uebertreibungen, und indem man so die starken Beiwörter verschwendet, beraubt man sich der Möglichkeit, sein Erstaunen, seine Nahrung, seine Freude auszudrücken, wenn man diese verschiedenen Empfindungen wirklich hat, so hat man auch Ausdrücke für Leidenschaften, wo das Feuer lächerlich wird, und oft scheint man kalt, wenn man sich, lebhaft zu fühlen, stellen sollte.... Nach dieser Unterredung ging Adelsheid in ihr Zimmer um einen Theil der ihr gegebenen Lehren aufzuschreiben. Dies ist eine Gewohnheit, die sie seit einiger Zeit von selbst angefangen, sie hält von unsern Unterredungen eine Art von Tagebuch, und schreibt in diesem ziemlich ausführlich die Gedanken und die Grundsätze auf, die ihr am meisten aufgefalle sind. Ich verlange nur von ihr, daß sie dieses kleine Werk meiner Zensur unterwerfe, damit ich versichert bin, daß sie mich recht verstanden, und um sie zu recht zu weisen, wenn sie sich von ohngefähr geirrt haben sollte. Aber das Werk, woran sie mit der mehresten Lust arbeitet, ist der Roman in Briefen, wovon ich Ihnen schon geschrieben, es macht ihr Vergnügen, da sie sieht, daß ihre

letz

tern Antworten schon weit besser sind, als ihre erstern, und sie freut sich selbst ihres glücklichen Fortganges; sie sieht ihre Begriffe entstehen, und sich entwickeln; in ihrem Kopfe herrscht keine Verwirrung, und sie hat einen richtigen Verstand, weil sie nie etwas gelernt, nie etwas in einer Unterredung gehört, nie etwas gelesen, was über ihren Verstand war. Sie sehnt sich immer nach dem Zeitpunkt, wo ich ihr erlauben werde, die Meistersstücke in den dreien Sprachen zu lesen, die sie versteht*), aber ihr Zutrauen zu mir mäsiget ihre Ungeduld, denn sie ist überzeugt, daß ich ihr dies Vergnügen nur versage, damit sie im Stande sei, es besser zu genießen, und wir sind mit einander einig geworden, daß wir diese anziehende Lektüre nicht eher anfangen wollen, als bis sie alle Antworten auf meine Briefe gemacht, das ist, nach neun oder zehn Monathen. Leben Sie wohl, liebe Freundin; kommen Sie und machen Sie durch Ihre Gegenwart das Schloß zu B* zu dem allerreizendsten Aufenthalt in der Welt, und machen Sie die Glückseligkeit Ihrer glücklichen Freundin vollkommen.

*) Französisch, englisch, italienisch.

Brief

Brief 20.

Frau von Balce' an Frau von
Germeuille.

Vom Schloß B *

Sie wollen etwas Ausführliches von dem Leben wissen, das man hier führt, und von den geschmackvollen Vergnügungen, die man hier hat. Ich muß Ihre Neugierde befriedigen. Wir haben viele sehr glänzende Feste gehabt, moralische Schauspiele, worinn nichts von Liebe war, Pandonimen welche die Kinder spielten, Bälle, wo Bauern und Kammermädgen tanzten, Wasserfarthen. Abends speißten wir um neun Uhr, und um elf Uhr schläft jedermann. Wie sehr mir alles dieses behagt, können Sie Sich wohl vorstellen. Uebrigens bin ich die einzige, die dieses Schäferleben nicht bezaubert, meine Mutter schwebt in beständigen Entzückungen, Frau von Ostalis staunt ihre Tante an, und lobt alles, was dieser gefällt, mein Vater bedauert weder die Opern, noch Mademoiselle Hortense, der Chevalier von Herbain hat seinen Sticheleien entsagt, und ist izt eben so sad geworden, als er von Natur spöttisch und witzig ist, und nun endlich Porphyre, der nichts wie Zölllen und Eklogen macht, in welchen er die Tugenden der Frau von Almasne, die Talente, und die Reize Abtheils, und das so reine Vergnügen, welches man in diesem allerliebsten Orte genießt, beschreibt und heraus-

Dritter Theil. J streicht! —

streckt! — Um Ihnen endlich von allen Personen Nachricht zu geben, so sind hier auch noch der Vater und die Mutter des Chevalier von Balmont, der erste ein Landmann vom schlechtesten Tone, der stets lacht, seine Frau mein Herzgen und mein Käzgen nennt, lästig ist, stäts plaudert, und nur alsdann schweigt, wenn die Baronin von Almane zu reden geruhen. Frau von Balmont, obgleich sie äußerst einfältig ist, würde leidlich sein, sie hat selbst noch ein gewisses Adles in ihren Wendungen, wenn sie nur nicht so viel Neze machte, nur nicht stäts einen Palatin de Souci d'hanneton. Nun denken Sie Sich alle diese Geschöpfe, wie sie die Frau von Almane umringen, nur auf sie sehen, sich nur mit ihr beschäftigen; diesem Gemälde fügen sie nur noch ein Trupp Kinder hinzu Adelhaiden, Hermisinen, Theodorn, Konstanzen, Seraphinen, Diasnen, kleine langweilige Kreaturen, die der Frau von Almane auf dem Fusse folgen, und sie wie ein Orakel anhören. Stellen Sie sich diese ganze Gesellschaft vor, wie sie in einem geräumigen Schlosse versammelt ist, dessen Meublement schon allein hinreichend wäre, Ihnen Vapeurs zu verursachen. Denken Sie sich alle diese Dinge zusammen genommen, und stellen sich dann einmal vor, was ich in diesem ruhigen Aufenthalte der Tugend und Glückseligkeit vor eine Biene machen muß.

Sie wollen ein treues Gemälde von Adelhaid, diesem kleinen Wunder, dem Meisterstücke der Natur

tur und der Erziehung, ich will ihre Neugierde unständlich befriedigen. Adelheid ist für ihr Alter nicht groß und außerordentlich schwächlich, hat ein kleines ganz rundes Gesicht, seine Züge, und eine sehr kindische Miene; bei dem ersten Anblick bemerke man nur ihre Augen, die wirklich auffallend schön sind, und einen ganz besondern Ausdruck haben; ihre Gesichtsbildung ist natürlich sanft und geistvoll, sie hat ein angenehmes und sanftes Lächeln, die Farbe ihres Gesichtes ist artig, ohne glänzend zu sein; sie hat wenig Farbe, wird aber alle Augenblicke roth, doch diese Röthe erstreckt sich nur auf ihre Wangen; sie wird schöner, wenn sie redt und wenn sie singt, sie hat einen reizenden Mund, schöne Zähne und artige Hände. Sie ist nicht so schön, wie meine Schwester, aber sie verdunkelt sie, oder um besser zu sagen, man vergißt Konstanzen anzusehen, wenn sie bei Adelheid ist. Dies kleine Geschöpf wird Aufsehn erregen, und ich versichere Sie, wenn sie in der Welt auftreten wird, so wird man nicht mehr von der Gräfin Anatolle sprechen. Was aber ihre so gelobte, so ausposaunte Erziehung anbetrißt, so sehe ich darin nichts bewundernswürdiges; mich dünkt, sie hat alles der Natur zu verdanken, sie ist so gefällig, ist ein so gutes Kind, daß man sie nicht nur nicht hassen kann, sondern ihr auch wirklich gut sein muß. Uebrigens ist sie sehr furchtsam, spricht wenig, sagt nur ganz gewöhnliche Dinge, und scheint mir mehr Kind zu sein, als man

es gewöhnlich in diesem Alter ist, denn sie spielt mit Dianen, Seraphinen, und mit ihrer kleinen Hermine, und dies nicht aus Gefälligkeit, nein, um ihrer selbst willen, zu ihrem eigenen Vergnügen. Man sagt, sie besitze Kenntnisse; die Unterredung kömmt hier oft auf Geschichte, Künste und Literatur, dann hört Adelheid mit einer Aufmerksamkeit zu, die von nichts als ihrer Neugierde zeugt; sie hat nicht diese wissende Miene, die man beständig annimmt, wenn man etwas schon bekanntes hört, und sie mischt sich nie in das Gespräch. Das muß wohl darum sein, weil sie unwissend ist; denn wie könnte man wohl glauben, daß ein junges vierzehnjähriges Mädchen so bescheiden sein sollte, stets still zu schweigen, wenn sie durch ihre Reden Erstaunen und Bewunderung erregen könnte? Sie hat eine allerliebste Stimme; von ihrer Geschicklichkeit auf der Harfe und im Zeichnen kann ich nicht urtheilen, denn sie kennen den wenigen Geschmak, den ich für Musik und Künste habe. Ich sehe, daß sie mit gleicher Fertigkeit englisch und italienisch spricht, und daß sie noch überdies noch viel kleine angenehme Eigenschaften besitzt, die sie nur sich selbst zu verdanken hat. So besorgt sie die Aufsätze auf den Tischen, schneidet allerliebste aus, macht auch gezogene Namen von Haaren zu Dingen, macht Landschaften von Haaren, und diese verschiedenen Dinge hat sie in ihren Erholungsstunden gelernt. Theodor, dies andere Wunder,

ist

ist nicht so hübsch wie seine Schwester, er hat nicht wie der Chevalier von Balmont die interessante Bildung eines Romanenhelden, indessen ist er groß, und zum Mahlen schön gebaut. Er hat einen eben so ungezwungenen als adeln Anstand, ein angenehmes Gesicht, und eine sehr offne Physiognomie, ist eben so furchtsam als Adelheid, und nicht gelehrter als sie. — Ich wolte vor ihn stehen, ob er schon funfzehn und ein halb Jahr alt ist! — Es fehlt ihm nicht an Anstand noch an Lebensart, aber er kann noch kein Frauentzimmer loben, ia es nicht einmal ansehen. Meine Mutter versteht es besser, ihre Zöglinge zu bilden, denn (ohne von mir zu reden, und ohne mich zu loben) Konstanzie ist für ihr Alter schon sehr gebildet; sie hat eine Leidenschaft, ia eine sehr lebhaftte Leidenschaft, die ganz gewiß das Schicksal ihres Lebens bestimmen wird. — Sie liebt Theodorn ganz außerordentlich. Das sind Unruhen, Erröthen, Träumereien, — kurz, nichts ist drollichter, und in die Augen fallender. In meinem dreizehnten Jahre war ich nur erst kokett, und Konstanzie ist schon verliebt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Erziehungungen ist nur anscheinend, Koketterie und Leidenschaft lassen gewöhnlich denselben Weg wandeln; und was ist an der Ursache gelegen, wenn die Wirkungen die nämlichen sind! — Leben Sie wohl, mein Kind, während Ihrer Verbannung sind Sie der Gegenstand meines zärtlichen Mitleids

dens gewesen, izt können Sie es mir wieder schenken, denn ich versichere Sie, Sie waren unter Ihren Landsleuten nicht schlechter versorgt, als ich es hier bin.

Brief 21.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Schloß B*.

Bedauern Sie das Schloß B... nicht so sehr, liebe Tochter, Sie haben es verlassen, und es ist nicht mehr dasselbige, die Gesellschaft hat einen ihrer größten Reize verloren.

Seit Ihrer Abreise haben wir eine so außerordentliche Hi.e gehabt, daß es unmöglich ist, besonders den Pariser Damen, vor acht Uhr Abends auszugehen. Die Vicomtesse hat eine kleine Vorlesung errichtet, wo niemand gezwungen ist, zu bleiben, und der jedermann beivohnt. Diese Beschäftigung dauert nur drei viertel Stunden, und Adelheid ließt laut die Schauspiele des la Chausée. Da sie sehr gut spielt, eine artige Stimme hat, und die Verse vollkommen zu deklamiren weiß *), so ließt sie mit einer An-

nehmens

*) Den Kindern das Deklamiren lehren, heißt, ihnen eine Eigenschaft geben, ohne welche die Aussprache nie vollkommen ist. Kann man deklamiren, so empfindet man besser die Schönheiten eines Verses, liebt Trauerspiele, und

nehmlichkeit, die selbst der Frau von Balce' gefällt, welche sich überdies stellt, als hätte sie eine lebhaftere Neigung zu Ubelheit. Dieser Beifall beweist mir daß es unmöglich sei, nicht zu gefallen, selbst den niedrigsten, grämlichsten Personen nicht zu gefallen, wenn man einfältig, natürlich und sanft ist. In drei Wochen werde ich ganz einsam sein. Nach der Abreise der Vicomtesse werde ich nur einen Monath hier bleiben, und also gewis zu Anfang des Novembers in Paris sein. Ich erwarte täglich den Herrn von Nimeri und den Chevalier von Balmont. Der erste hat einen Anfall vom Podagra gehabt, welches seine Abreise

S 4

von

und studeir mehr Vergnügen, Diana oder Uthalie aufführen zu sehen, als ein Schauspiel in Prose. Dies für eine junge Person so angenehme Talent, kann auch dem Manne, ja selbst dem Soldaten nützlich sein. Es gibt viele Klöster und verschiedene Stellen wo man verpflichtet ist, öffentlich zu reden; dies wird man immer mit einem schlechten Anstande thun, wenn man keinen Begriff von der Kunst zu deklamiren hat. Was obrigkeitlichen Personen, und iene Jünglinge, die zu einem geistlichen Amte bestimmet sind, betrifft, so ist es unumgänglich nöthig, daß sie es können. „Männer die durch ihre gottesfürchtige Gesinnungen ehrwürdig sind, spricht Herr Verdier, wollen die Theatralische Deklamazion aus der Erziehung verbannen, doch das heißt, eine Kunst zu verlieren was ihnen, welche der Stimme der Unschuld und dem Worte Gottes einen großen Nachdruck geben kann.“ Cours d' Education par Msr. Verdier. Es ist wahr, nichts ist lächerlicher, als eine falsche Deklamazion, man muß also diese Kunst entweder gar nicht lernen, oder sich nur darinnen nach den Rathschlägen der größten Meister bilden.

von *** verzögert. Er hat einen ganzen Monath das Bette hüten müssen, ist aber igt wieder hergestellt, und sein letzter Brief meldet seine baldige Rückkehr.

Es würde mir, ich gestehe es, nicht unangenehm sein, wenn die Vicomtesse vor seiner Ankunft abgereiset wäre, denn Adelsheids und des Chevalier von Belmont Zusammenkunft wird diesmal wirklich interessant sein, und ich fürchte den scharfen Blick der Vicomtesse, und die Bosheit der Frau von Walce. Adelsheid ist funfzehn Jahr alt weniger zwei Monath. — Ich bin überzeugt, der Chevalier wird sie nicht ohne Erstaunen und ohne Mährung sehen, und in dem Augenblicke würden mir Zeugen ungelegt sein. Leben Sie wohl, liebes Kind, so bald Herr von Almeri hier sein wird, werde ich Ihnen schreiben, und alles so umständlich, als Ihre Freundschaft es fodern kann, benachrichtigen.

Ich erhielt gestern zwei Briefe aus Strassburg; Herr von Almane und Theodor befinden sich vollkommen gesund, und es kömmt ihnen, wie sie mir schreiben, eben so ungewohnt als unangenehm vor, daß sie aufstehen und sich niederlegen müssen, ohne mich den ganzen Tag nur ein einzigesmal umarmt zu haben. Sie wissen, ob ich an dergleichen Gefühlen Antheil nehme. Leben Sie wohl, liebe Tochter, wie glücklich wird mich
der

der Januar machen, weil ich dann mit allen, die ich liebe, vereinigt sein werde!

Brief 22.

Die Baronin an dieselbe.

Schloß B*.

Vorgestern sind sie endlich angekommen, liebe Tochter, und gerade den Tag nach der Abreise der Vicomtesse; wir waren in meinem Kabinette, Frau von Balmont, Adelheid, Hermine und ich, und lasen eben, als ein Kurier ankam, und uns die Nachricht brachte, daß er den Herrn von Aimeri und den Chevalier von Balmont vier Meilen von B... verlassen. Adelheids beide Wangen wurden bei dieser Nachricht mit Röthe überzogen, da aber das geringste Unerwartete stets eine ähnliche Wirkung bei ihr hervorbringt, so ist das Rothwerden bei ihr eine sehr unbedeutende Sache. Ich gab der Frau von Balmont einen Wagen, und sie fuhr ihrem Vater und ihrem Sohne entgegen, und Adelheid ging auf ihr Zimmer, und spielte auf der Harfe. Ich folgte ihr, und bemerkte nicht die geringste Zerstreuung an ihr. Um sieben Uhr hörte ich das Geräusch eines Wagens; ich verließ Adelheid, ging herunter, und fand in dem großen Vorsaal den Herrn von Aimeri und den Chevalier von Balmont. Ich umarmte sie beide, und wir gin-

gen in den Saal. Herr von Almert erkundigte sich nach Abelheid, und der Chevalier fragte sehr nach Theodorn, endlich ward er unruhig, und sah immer nur nach der Thüre — Um acht Uhr eröffnete sich endlich diese Thüre ganz langsam, und wir sahen Abelheid hereintreten, die Herminen recht wichtig an der Hand führte. In diesem Augenblicke heftete ich meine Augen auf den Chevalier von Belmont, und ich sah in den seinigen Unruhe, Freude und Rührung — alles, was ich darinnen zu sehen wünschen konnte. Nach den ersten Complimenten redete der Chevalier auf einmal die kleine Hermine italiensisch an; dies wunderte uns, denn bei unsrer Abreise konnte er diese Sprache noch nicht. Er sagte hierüber sehr artig: er habe sie gelernt, um sich mit Herminen unterhalten zu können, weil sie, wie er wisse, nicht französisch spreche. Abelheid war zu dieser Galanterie nicht unempfindlich, und es schien mir, als sei es ihr sehr schmeichelhaft, daß der Chevalier Herminen schon dem Nase nach kenne. Den Tag darauf war Abelheid in ihrem gewöhnlichen einfachen Anzuge, das selbe Band in ihren Haaren, welches sie den Tag vorher gehabt hatte, nichts neues, nichts gesuchtes, aber Hermine war sehr gepuzt, und ich merkte, daß Abelheid wünschte, der Chevalier möchte diese artig finden. Er, der nicht wagte, die Mutter zu loben, wiederholte in jedem Augenblicke, daß Hermine reizend sei. Er ist stäts mit ihr beschäftigt,

tigt,

tigt, und spielt mit ihr, aber mit einer Miene, von Empfindung und selbst von Hochachtung, die wirklich rührend ist. Adelheid weiß ihm Dank für diese Gefälligkeit, und doch bin ich überzeugt, daß sie weder das Verdienst, noch den Bewegungsgrund derselben kennt. Frau von Balmont wird morgen mit ihrem Vater und ihrem Sohne nach Hause reisen, sie werden mich noch einige male besuchen, und die beiden letzten Tage, die ich hier sein werde, bei mir zubringen. Leben Sie wohl, meine Tochter. Der Chevalier von Balmont ist in der That lebenswüthig, er hat so etwas sanftes, so ein feines Gefühl, welches ihm schon statt aller Reize dienen könnte, die er doch noch überdies besitzt.

Seien Sie so gut, liebes Kind, und befehlen Sie in meinem Hause, daß man so gleich alle Zimmer heize; da das Haus schon vor achtzehn Monathen gebaut ist, so weiß ich wohl, daß die Wände ausgeirohnet sein müssen, auch bin ich nicht meinerwegen besorgt; sollte ich es allein bewohnen; so würde ich alle diese Vorsicht nicht nehmen.

Brief

Brief 23.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Paris.

Ich muß Ihnen bekennen, liebe Freundin, daß ich vorgestern wieder einen kleinen Mißfall von Jugendlichkeit gehabt habe. Montags war bei dem Gesandten von * * ein maskirter Ball, ich führte die Gräfin Anatolle dahin. Man hatte mich schon lange nicht mehr auf Bällen gesehen, und in der That ich glaube, daß ich nie wieder auf einen gehen werde. Welch ein abgeschmacktes Ding, wenn man nicht mehr Kokette ist! — Da ich nun gar keine Rolle spielte, so war ich nur eine bloße Zuschauerin, und ich konnte nicht begreifen, wie dies Vergnügen sonst für mich so viele Reize haben konnte. Alles, was vormals mir so bezaubernd dünkete, fand ich izt lächerlich. Ich habe die Frau von G * * wieder gesehen, sie besitzt noch immer in gleichem Grade den alten Ballgeist, und weit entfernt, daß sie mich so wie ehemals belustigt hätte, so schien sie mir nur eine unerträgliche Schwärzerin, sie ist mit kaltem Blute närrisch, ist unbesonnen, um sich eine Miene zu geben, lermend, ohne froh zu sein, boshaft, ohne List, und erzählt ganzer vier Stunden hintereinander mit einer quitzenden Stimme und in einem Gevatterton, welcher selbst die liebenswürdigste und geistreichste Person unausföhllich machen würde, entweder Ausschweis
funz

sungen oder Plattheiten. Eine Sache, die mir auf diesem Ball vorzüglich auffiel, ist das lächerliche in dem Benehmen der unmaskirten Mannspersonen; fast alle geben sich die Wiene, als sei es ihnen gleichgültig, und mache ihnen Langeweile, und sehen in Ganzen auf alle Masken mit Verachtung herab, sie machen in dem Saale verschiedene geschlossene Gruppen und scheinen nur da zu sein, um die Zeit hinzubringen, und um sich nachher schlafen legen zu können. Mir gefallen die besser die nur da sind, um jede nur geahndete Inerike bekannt zu machen, und um jedermann die bis an die Fußspitzen verlarvte Frau bekannt zu machen, die glaubt, daß ihr Geheimnis vor der ganzen Welt verborgen sei. Andere, die noch belustigender sind, geben sich aus Thorheit ein geheimnißvolles Ansehen, und bringen einen Theil der Nacht damit zu, mit einigen sehr langweiligen Vermumten, die sie selbst nicht kennen, spazieren zu gehen, und dies blos, um zu überreden, sie seien mit sehr wichtigen Sachen beschäftigt. —

Wie man doch mit jedem Alter alles aus einem andern Gesichtspunkte sieht! Wohl zweihundertmal bin ich an den Opernbällen gewesen, und nie habe ich alles dies bemerkt, das macht, man kann nicht zu gleicher Zeit Spieler und Zuschauer sein, daher kommt es auch, daß wir oft zwanzig Jahr in der Welt leben, ohne sie zu kennen. So lange wir noch diese unbedeutenden Leidenschaften an uns haben,

ben, die uns in derselben so kleine Rollen spielen lassen, so sehen wir nichts.

Sie werden bald zurückkommen, ich muß sie als so mit der izzigen Gesellschaft bekannt machen. Herr von Merange, und Frau von Elenis, sind igt erklärte Feinde, welches um desto bewundernswürdiger ist, weil sie niemals weder Freunde noch Liebhaber gewesen sind, dieser Haß entspringt einzig daher, weil sie sich mit ihren Ansprüchen im Wege stehen. Sehr selten wird sich ein Mann und eine Frau hassen, blos aus der Ursache, weil sie sich beneiden, geschieht dies aber, so ist diese Art von Feindschaft die stärkste und unauflösbarste. Warum das? Vielleicht weil der Mann und das Weib von Natur bestimmt sind, sich zu lieben; O wie auch der Haß, wie man sagt, unter den nächsten Verwandten am heftigsten sein soll.

Frau von Larcy werden Sie in tiefer Traurigkeit finden, ihr bester Freund, der theuerste ihrer Vertrauten, Herr von C * ist kürzlich an einem bössartigen Fieber gestorben. Die Weiber lieben sich immer, wie ich Ihnen schon vormals gesagt, mit großer Zärtlichkeit; aber ihre wahren Geheimnisse vertrauen sie seit kurzem nur den Männern an. Mir scheint es weit natürlicher, seine Schwachheiten Personen seines eigenen Geschlechtes zu bekennen. Ich bin auch überzeugt, daß die Weiber nur deswegen Männer zu ihren Vertrauten wählen, um gleich wieder ihren Liebhabern einen Nachfolger geben zu können. Dies

ist

ist eine weise Vorsicht, denn nichts ist vernünftiger, als verschiedene Hülfsmittel sich anzuschaffen, die man bei einzutretenden Unglück sogleich bei der Hand hat.

Bei mir, liebe Freundin, werden Sie die Frau von Fervaques antreffen; der Zufall hat diese Bekanntschaft erneuert. Sie war mir vormals viele Verbindlichkeit schuldig, das Publikum wußte sie nicht, sie selbst hat sie vergessen, mich vermieden, und zuletzt ohne Ursache, und ohne uns überworfen zu haben, mit mir gebrochen. Jetzt fand ich Gelegenheit, ihr einen kleinen Dienst zu leisten, und dieser ward bekannt, es ward viel davon geredet, und nun zeigt Frau von Fervaques die lebhafteste Erkenntlichkeit. Sie hat mich besucht, überhäuft mich mit Freundschaftsversicherungen, die mir nur alle zu erkennen geben, daß sie eben so falsch ist, und keine Grundsätze hat. Da sie solche nur einzigemal gesehen, so wird Ihnen eine Schilderung von ihr nicht unangenehm sein. Frau von Fervaques ist eine Person ohne Karakter, ohne Leidenschaft ohne Tugend, und besitzt alle die großen Fehler, die eine kleine Eitelkeit geben kann. Sie hat eine vollkommene Kenntniß von dem, was gebräuchlich ist, und was man einen vortreflicheren Ton nennt, aber sie setzt auf dieses Wissen einen so hohen Werth, daß sie ein Sklave davon ist, und nur vor jenen wahre Achtung hegt, die dieses Wissen haben. Ihre Höflichkeit ist pünktlich, niemals

verr

verbindlich, und oft übel angebracht, denn sie ist eben so artig in dem Innern ihrer Familien, als in einer großen Gesellschaft, ist höflich gegen ihre vertrauteste Freundin, kurz ist bei jedem Augenblicke ihres Lebens höflich, sie würde lieber hundertmal etwas böses begehen, als es an der Höflichkeit ermangeln lassen, sie ist sehr fähig, einen wesentlichen ihr geleisteten Dienst zu vergessen, noch nie aber hat sie vergessen, einen Besuch abzulegen. Aus diesem Gemälde kann man schließen, daß man vor Frau von Servaques Achtung haben muß, daß sie es mehr als jede andere verdient, daß man sich nach ihrem Besinden erkundigen, sich bei ihr einschreiben lasse, und sie besuche, wenn sie zu sprechen ist, aber zu gleicher Zeit ist man gänzlich davon freigesprochen, sie zu lieben.

Um Sie völlig zu unterrichten, muß ich Ihnen noch etwas sagen, dessen ich zu erwähnen, vergessen, nämlich, daß Sie ihre Sprachen ändern müssen, denn die französische Sprache hat in ihrer Abwesenheit viel Veränderung erlitten. Schon bei ihrer Abreise hatte man sich einverstanden, alle Verbindungswörter ganz abzukürzen, und abschnapzend *ste, vot', not'*, anstatt *cette votre, notre* und so weiter zu sagen. Drückte man sich bestimmt aus, so ward dies für eine elende Pedanterie gehalten, so, daß die Sprache des Landmanns sich weit mehr der Sprache des Hofmanns als diese des Akademikers näherte. Wir haben diese Sitte
hei

heilig beibehalten, und haben noch die Verdrehung der Aussprache einer Menge Wörter hinzugefügt, die man zu ihrer Zeit doch noch rein aussprach. So sagen wir izt. z. B. Segret, statt Secret, immense, statt immense u. s. w. Ich habe eine kleine Sammlung von diesen Veränderungen gemacht, und diese müssen Sie auswendig lernen, ehe sie Gesellschaft annehmen, denn sonst würde man sie für eine Person aus der Provinz und für eine lächerliche Kostbare halten, übrigens steht es Ihnen frei in ihre Redensarten Pedanterie zu mischen sich selbst zuzuhören, wenn sie reden, und wenn sie ja ein Wort zweimal sagen solten, inne zu halten, um ein Wort zu suchen, welches eben das sagte, als dasjenige, welches sie das Unglück gehabt, zweimal hinter einander zu gebrauchen, kurz, auch in einer vertraulichen Unterredung Ansprüche auf Beredsamkeit zu machen. Alles dies ist Ihnen erlaubt, ja dadurch werden Sie selbst für eine geistreiche Person gehalten werden; denn wenn ihre Aussprache nur so ist, wie jene ihrer Kammeriungser, so wird man sie nie eines Gezierten beschuldigen, und sie mögen es so sehr sein, als sie nur immer wollen, so wird man doch stets Ungezwungenheit und Natur an Ihnen finden.

Leben Sie wohl, liebe Freundin, man erwartet Sie mit Ungeduld, man hat mir tausend zärtliche Sachen an Sie zu bestellen aufgetragen, unter andern auch von Seiten der Frau von Free',

Dritter Theil.

R

wels

welche vor Verlangen brennt, mit Ihnen über Erziehung zu reden, denn sie glaubt in diesem Fache ganz vorzügliche Gaben zu haben, weil sie ihr sechsähriges Mädggen im Boorstnechts Tracht daher gehen läßt. Diese Mode ist hier, wie Sie finden werden, sehr eingeführt, ich glaube aber doch nicht, daß Adelheid sich derselben für Herminen bedienen wird.

Brief 24.

Herr von Lagarane an Porphir.

Ich habe Ihre Handschrift zweimal durchlesen, lieber Porphir, und ich kenne kein Werk, das die Sitten und die Welt so getreu mahlt. Sie tabeln mit Muth das Lächerliche, die Vergehungen und die Laster; eine Dreistigkeit, die weit größer ist, als diejenige, womit sich die Unbesonnenen brüsten, welche Religion, Könige und Regierung angreifen. Mitten in der allgemeinen Verderbniß kann es der Zügellosigkeit und dem Unglauben nicht an Bewunderern fehlen. Sie aber wagen es, über das Laster zu spotten, wagen es ohne Rückhalt, alle die Wahrheiten zu sagen, die sie für nützlich halten. Nichts von allen dem, das angegriffen zu werden verdient, entgeht ihrem Tadel. Sie huldigen zu gleicher Zeit aufrichtig der Religion, loben mit Feuer die Tugend, loben sie aber von Grund des

Herr

Herzens, und wollen zeigen, daß man nur durch sie glücklich sein könne! — Glauben Sie mir, das neue Werk, welches man für das kühnste hält, ist es nicht halb so sehr, als das Ihrige. Ihre Bewegungsgründe sind lebenswürdig, Sie machen von Ihren Talenten einen adeln und würdigen Gebrauch; täuschen Sie sie aber nicht, lieber Porphyre, wünschen Sie nur mehrern Beifall, nur Bewunderer, so werden Sie Sich betrogen finden. Man erwirbt sich gewis nicht das Lob dessen, dem man entlarvt. Welcher Hofmann würde wohl zu Fenelons Zeiten den Telemach gelobt haben? Hätten Sie also auch ein Meisterstück geliefert, so würden Sie doch stets den größten Theil des Publikums wider sich haben; die Gottestegner, die Ehrgeizigen, die Koketten, die Pedanten, die bösen Väter, die Personen ohne Sitten und ohne Grundsätze, und im Ganzen alle Weltleute werden sie stets verleunden. Geh mein Sohn, arbeite für Ehre und nicht für den Ruf; noch besser, suche nur in dem Innern deiner Seele die Belohnung deiner Arbeiten. Wärest du wohl würdig die Tugend zu schilbern, ihre Reize zu zeichnen, wenn die Tugend allein dir nicht Vergeltung sein könnte? — Sollte jemals Ungerechtigkeit dich aufbringen, Verleumdung dich anschwärzen, und der Haß dich verfolgen, dann denke, daß dein Werk die unschuldige, unerfahrne Jugend vor den schrecklichen Fallstricken des Lasters bewahren kann, daß es verirrete

und verführte Herzen wieder zur Tugend leiten könne, und wenn deine Feinde dich verleumdten, daß es von tugendhaften Vätern und zärtlichen Müttern nicht ohne Nührung und ohne Dankbarkeit gelesen wird.

Brief 25.

Die Vicomte an die Baronin.

Paris.

Ich bin so bewegt, bin in diesem Augenblicke so zu bedauern, liebe Freundin, daß ich Ihnen nochwendig schreiben muß, ob ich gleich weiß, daß ich Sie morgen spreche, aber ich kann Sie die ersten Augenblicke nicht allein sprechen, und ich schickte desswegen Renaut nach ** er soll dort auf Sie warten, und Ihnen bei Ihrer Durchreise den Brief geben. Ich werde die Last meines Unglücks weniger fühlen, wenn ich sie Ihnen werde anvertraut haben. Frau von Balce! — Ach! izt kann ich mir unmöglich mehr schmeicheln, sie jemals zurück zu bringen — Ihr Herz ist ohne Rettung verdorben — Verdorben — Großer Gott! kann ich dies schreckliche Wort aussprechen, ohne daß ich vor Schmerz sterbe? — Es ist ja meine Tochter, von der ich rede! — Mein Herz ist zerrissen — Hören Sie, diese traurige Erzählung, und urtheilen Sie von meiner Lage.

Frau

Frau von Balce' und Frau von Germeuill haben sich plötzlich entzweit, und die letztere beginnt sich zu rächen, die Niederträchtigkeit, mir verschiedene Briefe der Frau von Balce' zuzuschicken, in welchen ich unwürdig behandelt bin. Ich will den letzten, der vor drei Wochen geschrieben ist, abschreiben. Hier ist er:

„Noch einmal, nichts kann mich abhalten, dies kleine Haus zu St. Mandé zu mieten, und dies unter meinem eigenen Namen, weil das alte Weib nichts von Duplessis wissen will. Sie schlagen mir eine artige Auskunft vor. Der Marquis von D** soll, sagen Sie, den Handel als für sich machen. Dies wäre recht gut, dann würde er aber auch einen von seinen Leuten ins Haus setzen; und wenn ich nun einmal ohne ihn dahin gehen wollte, ja daß er es selbst nicht wissen sollte? Gewiß Sie lachen, oder sind wohl gar unwillig. Liebe, Empfindung — Ich würde antworten, Kälte, Unbeständigkeit — Man muß allem Vorsehung thun. Kurz, ich möchte gern völlig Herr von diesem kleinen allerliebsten Hause sein. Also, noch einmal, schließen sie den Handel in meinem Namen, ich will schon Vorkehrungen treffen, daß es nicht auskomme, und wenn man es nun auch erführe, was wäre denn für ein großes Unglück! Ist es denn verboten, das Landleben, die Einsamkeit, und den Ackerbau zu lieben, sein Vergnügen an einem schönen Garten zu finden? —

R 3

Sie

Sie glauben, meine Mutter werde Lärm machen!
 . . . — Ach, glauben Sie doch nicht, daß sie
 so wild sei, wahrlich Sie thun ihr Unrecht. Zwar
 bläht ihr ihre Freundin so einige etwas strenge
 Phrasen ein, aber ihr Freund gibt ihr sehr
 menschliche Gesinnungen ein — Wenns aufs
 ärgste kömmt, und sie auch wirklich böse würde, so
 werden wir dem Chevalier Herbain ein wenig lieb-
 äugeln, und er wird den Frieden schon wieder her-
 stellen, wird es nicht zugeben, daß man so unüber-
 legt um einer so kleinen Sache willen schmätze.

Leben Sie wohl, liebe Kleine. Machen Sie die
 Sache mit der alten Verschwester richtig, und zur
 Belohnung können Sie in meiner Einsiedelei träu-
 men und denken, so viel Sie nur wollen.,,

Kann man in einem höhern Grade verdorben
 und lasterhaft sein? Ohne Noth zu bekennen, daß
 man seinen Liebhaber nicht liebe, es leichtsinnig
 sagen, daß man ihn verlassen werde, seine Mutter
 aus Muthwillen verleumdend! — allen Grundsät-
 zen, aller Schaam entsagen, ohne weder von einer
 Leidenschaft, noch von einer erhitzten Einbildungs-
 kraft hingerissen zu werden! — sich mit kaltem
 Blute zu entehren! — Ich bin über ihre Ver-
 hündung und Laster mehr erschrocken als aufges-
 bracht. Wenn ich an die Erziehung denke, die sie
 erhalten, so kann ich nur mich wegen ihrer Aus-
 schweifungen anklagen. Zorn und Unwille sind mir
 nicht erlaubt, ich muß nur Gewissensbisse empfin-
 den

den — Zwölf Jahre überließ ich mich der Zerstreuung, den unbedeutendsten Vergnügungen, vergaß, daß ich Mutter war, vergaß meine Tochter, ist züchtigt mich der Himmel für eine so strafbare Verirrung — Ich kann es mir nicht verheelen, durch Erziehung hat sie das Laster erhalten, das ist ihre Seele verderbt, Koketterie allein hat sie ins Verderben gestürzt. — Die Unglückliche, hätte sie eine Mutter gehabt, wie Sie, so würde sie vernünftig, rechtschaffen, geschätzt und glücklich sein — Sie verleumdet mich, haßt mich — Ach! ich kann sie nur beklagen, und muß ihr vergeben.

Ich werde einen so grausamen Schmerz in dem Innern meiner Seele verschließen, werde weder davon mit dem Herrn von Limours sprechen, den ich nicht aufbringen will, noch mit der Frau von Balce — Aber die Ruhe meines Lebens ist auf ewig dahin, ich sehe in der Zukunft nur Leiden, deren Gedanke mir schon unerträglich ist. — Sie wird ihr Verderben vollenden, wird sich durch irgend einen Ausritt, der Klatschn machen wird, entehren — Ach, liebe Freundin! wüßte ich nicht gewiß, daß ich Sie morgen sehen, und ungestört mit Ihnen weinen könnte, so würde ich den Verlust verlieren. O, Sie so zärtliche, so tugendhafte Mutter! Sie werden von dem Himmel Vergebung für die Fehler ihrer unglücklichen Freundin erhalten, Sie werden erhalten, daß er mir das einzige Gut lasse, welches mich entschädigen kann —

meine theure Konstanze — Ach! ich fühle mich so strafbar, daß ich mir alles, was mich glücklich machen könnte, als kaum möglich denke — jede Ueberlegung vermindert die Hoffnung in meiner Seele. Ach kommen Sie, geben Sie diesem zerrissenen Herzen die Stärke wieder, die es verloren hat, nur Sie allein können mich aus dem schrecklichen Zustand reissen, in welchem ich mich befinde.

Brief 26.

Herr von Aimeri an den Baron,

Frau von Almane ist gestern nach Paris abgereist, und wir suchen sie noch, wo sie nicht mehr ist. Der Chevalier that mir diesen Morgen den Vorschlag, mit ihm einen Spaziergang nach dem Schlosse B... zu machen. Wir ritten dahin, und hielten am Ufer des Flusses stille. Hier sagte der Chevalier, sah ich das Fräulein Almane zum erstenmal. Meine Mutter gab der Frau von Almane einen Besuch, jedermann war spazieren gegangen und man führte uns auf diese Wiese; als wir dahin kamen, begegneten wir hundert Schritte von der Gesellschaft einem reizenden Kinde, welches sich mit Laufen belustigte. Ihre Gestalt fiel mir auf, unter ihren schwarzen Haaren, die das Gesicht herabhiengen, war die Helste

te

te ihres Gesichts verborgen, aber sie ließen noch zwei große Augen sehen — die schönsten von der Welt! — Als Karl diese Worte gesagt, waren wir nahe an der Thüre des Schlosses, hier blieb Karl stehen, und wies mir einen großen Adelsbeerbaum: Um die Zeit, von der wir sprechen, sagte er, kletterte ich auf diesen Baum, und fiel herunter, Adelheid verlangte einen Zweig davon — und du warst mehr dienstfertig, als geschickt? — Ich fiel auf den Kopf, und bekam eine ziemlich starke Wunde, aber Adelheid weinte, riß das Tuch von ihrem Busen und band mir damit die Stirne! — Thränen traten in Karls Augen, als er dieses sagte, und er ward tiefsinnig. Wir gingen in den Garten, wo wir noch manches anderes Andenken fanden — Hier entdeckte Karl ein Vogelneß, welches er Adelheiden gegeben, und welches mit lebhaftem Dank angenommen wurde, dort hatten Theodor, Adelheid und Karl des Abends verschiedene Spielgen gespielt — In dieser Laube hatte Karl von Adelheid Abschied genommen, als wir unsere Rie nach Norden antraten — Kurz, jeder Gegenstand erneuerte in uns eine wichtige Begebenheit. Karl erinnerte sich mit Vergnügen dieser Zeit der Unschuld und des Glückes, dieser Zeit, wo die reizende Adelheid sich herzlich freute, wenn sie ihn sah, und wo sie, wenn er wegging, zu ihm sagte: wenn sie recht bald wieder kommen, so will ich ihnen auch recht gut sein.

Aus diesen Umständen, gnädiger Herr, können Sie schliessen, ob der Chevalier verlobt sei. Sein Kopf ist ihm gänzlich verdreht, und dies wundert mich nicht, denn nichts kann mit dem Fräulein Almane verglichen werden, sie hat in ihrer Gestalt in ihrem Betragen, in ihren Bewegungen einen unaussprechlichen Reiz, der nur ihr allein eigen ist. Je mehr man sie sieht, desto mehr gefällt sie. Sie verbindet mit einer für ihr Alter bewundernswürdigen Kenntnis, und mit bezaubernden Talenten eine Bescheidenheit, eine Simplizität, die selbst den Mund zum Schweigen bringen würde; sie ist stets gleich gut, gleich sanft, gleich gefällig. Man sieht, daß jede Eigenschaft die sie bilden läßt, wahr ist; sie macht niemals Ansprüche noch affectirt sie niemals. Alles artige was sie thut, scheint ihr leicht zu sein, sie hat eine solche Fertigkeit im Guten, daß man glauben sollte, sie sei ganz so gebohren, wie sie ist, und sie habe der Erziehung gar nichts zu danken. Sie ist so natürlich, man bemerkt an ihr so wenig Kunst, daß man sich kaum überreden könne, daß sie nicht gänzlich ein Werk der Natur sei. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, wir werden erst in drei Wochen nach Paris gehen. Sein Sie also so gütig, und schreiben mir, ob Sie noch immer entschlossen sind, erst gegen Ende des Dezemb. Hers von Strasburg zurückzukommen.

Brief.

Brief 27.

Der Graf von Rosenville an den Baron.

Die Zeitungen werden Ihnen gesagt haben, lieber Baron, daß wir noch reissen, und so wird das Datum dieses Briefs Sie nicht befremden. Wir haben endlich alle Sachen, die in den Nachrichten des Baron von Sulbak und des Grafen von Stralzi enthalten sind, untersucht, und alles, was der erste gesagt, als wahr, und den Bericht des Grafen von Stralzi folglich gänzlich falsch befunden. Wir waren kaum drei Wochen vom Hof hinweg, als der innere Prinz einen Brief von seinem Herrn Vater erhielt, wovon ich Ihnen hier die Abschrift mittheile.

„Mit unaussprechlichen Vergnügen, lieber Sohn,
 „habe ich die Wirkungen, die ihre Gegenwart in
 „den Orten erzeugt, durch welche sie gehen. Zus
 „ehen sie durch ihre Empfindsamkeit und Erkennt
 „lichkeit diese Zeichen der Zuneigung zu verdienen.
 „Versprechen sie es sich selbst, einst das Volk glück
 „lich zu machen, das sie liebt, weil es hofft, sie werden
 „einst sein Glück machen, hüten sie sich, die Beweise
 „seiner Zuneigung gleichgültig anzunehmen, denn es
 „verlangt nicht nur von ihnen seine Wohlthat, son
 „dern es sehnt sich auch noch nach ihrer Liebe, und
 „nur durch diese werden sie sich die seinige erwor
 „ben. Sind sie nur gerecht, so wird es vor ihnen
 „auch nur Ehrfurcht haben. Es ist ihnen Treue
 „schuld

„Schuldig, wären sie auch ein Tyrann. Die Beweis-
 „se seiner Liebe allein können sie also in den Rang
 „großer Regenten setzen. Ja, indem es sie verehrt,
 „wird es ihren Namen unsterblich machen — Sein
 „Glük hängt von ihnen ab, aber ihr Ruf, ihr
 „wahrer Ruhm hängen auch nur blos von ihm ab.
 „Wenn sie die Herzen aller meiner Unterthanen zu
 „gewinnen wissen, so werden sie dadurch auch noch
 „überdies die Neigung derselben zu mir vergrößern,
 „sie werden von der Sorgfalt, die ich vor ihre Er-
 „ziehung gehabt, auf die Bestimmungen schliessen,
 „die ich für sie hege, sie werden mich segnen, wenn
 „sie sehen, daß sie würdig sind zu herrschen. Rei-
 „sen sie also noch sechs Wochen in meinen Staaten,
 „bringen sie mir ausführliche und getreue Berichte,
 „und wenn in irgend einer vom Hofe entlegener
 „Provinz, Verdienst und Tugend unbekannt schmach-
 „ten, wohl gar unterdrückt werden, dann ziehen sie
 „sie aus dem Dunkeln hervor. Kurz, da die Sor-
 „gen der Regierung mich in dem Zirkel eines betrü-
 „gerischen Hofes fesseln, wo ich weder das Geschrei
 „des Volkes, noch die Klagen der Unglücklichen hör-
 „ren kann, so erfüllen sie mein Eohn, sie der sie
 „noch frei sind, die heilige Pflicht eines getreuen
 „Unterthans, eines getreuen Freundes; belehren sie
 „sich, auf daß sie mir Licht geben können.

„Wenn sie meine Provinzen alle durchreißt has-
 „ben werden, so wünsche ich, daß sie sich noch
 „einige Kenntnisse erwerben mögen, die ihnen sehr
 „nütz-

„nützlich sein werden. Reissen Sie noch sieben oder acht Monathe in die benachbarten Staaten. Es ist sehr nöthig, daß sie die Kräfte und die Hülfsmittel ihrer Nachbarn kennen. Untersuchen Sie bei den Fremden mit Aufmerksamkeit ihre öffentliche Stiftungen, Manufacturen u. s. w. Suchen Sie sich zu unterrichten mein Sohn, ihren Verstand zu vervollkommen, und sich würdig zu machen, einst über ein Volk zu herrschen, das alles für seinen Herrn und für Ruhm zu unternehmen fähig ist.“

Der junge Prinz seufzete, als er diesen Brief las, und dieser bestimmte Befehl nur erst in zehn Monathen nach **** zurückzukehren, machte ihm einigen Kummer. Er gehorchte indessen ohne zu murren, denn er hat vor dem Fürsten, seinem Herrn Vater, nicht bloß eine äußerliche Ehrfurcht, sondern eine wirkliche Hochachtung, und diese innige Zuneigung, welche Bewunderung und Erkenntlichkeit großen Seelen einflößt. Seit vier Monathen sind wir jetzt in fremden Ländern. In jeder Stadt, wo wir uns aufhalten, machen wir Familien Bekanntschaften; der Prinz ist liebenswürdig, höflich und artig, hat Anstand und Grazie, vergißt nicht einen Augenblick das incognito, das man uns vorgeschrieben, er ist in den Gesellschaften stets der Graf von Gemrid, und so ist er weder Zwange noch Zurückhaltung unterworfen. Wir hören vom Hofe und von der Regierung sprechen
h,

Hören loben und tadeln, ohne Verstellung. Dem Prinzen ist diese Freiheit in Urtheilen mehr wie einmal aufgefallen, und er hat mir darüber seit Erstaunen bezeugt. Diese Dreistigkeit, sagte er zu mir, ist doch außerordentlich und sehr unvernünftig. — Sie ist ohnst eilig sträflich, aber nicht außerordentlich, denn sie herrscht allenthalben — Allenthalben! Wie, glauben sie, daß in den Staaten meines Vaters? — Es gibt allenthalben Missethäter und Unruhige, und ein Fürst muß alles entschuldigen, was man in einer bösen Laune von ihm spricht, er mißbraucht das Recht zu strafen, wenn er es sich bedient, sich zu rächen — Wenn man indessen seine Ehre anstreift? — Die Ehre eines Regenten hängt von dem Urtheile einer ganzen Nation ab, von der allgemeinen Meinung, und nicht von den Reden einiger Ehoren. Ich will den Fall annehmen, sie verläumdern einen Mann von ihrem Hofe; sie bestreken seinen Namen, der Unglückliche kann sich nicht rächen, wäre er indessen eben dieses Fehlers gegen sie schuldig, so stünde er in Gefahr, sich unglücklich zu machen, und könnte ihnen nie schaden; in diesem Falle befiehlt ihnen selbst die Gerechtigkeit Nachsicht. Kann Bosheit sie gleich beleidigen, so kann sie ihnen doch nicht schaden, und sie müssen sich darauf einschränken, sie zu verachten. — Muß aber ein Fürst den Urheber einer ihn verläumdenden Schandschrift ungestraft lassen? — Nein, denn er muß die Verbrecher bestrafen.

Ich

Ich sprach nur von den Tadeln, die man in Gesellschaften führt. Sie werden vielleicht Leute finden, die so niederträchtig sind, ihnen die Personen anzuzeigen, die leichtsinnig über sie gesprochen haben, aber dann gnädiger Herr, dann müsse ihre Unwille nur auf den Angeber fallen — Wenn aber mir jemand sagt, was man von mir spricht, leistet mir der nicht einen Dienst? — Nachdem die Umstände sind, ist das, was man von ihnen spricht gegründet, so muß der Freund sie davon benachrichtigen, in der Hoffnung sie zu bessern, muß ihnen aber nie die Person nennen, die sie tadelte. Ein rechtschaffner Mann sieht die Unbesonnenheiten davon er ein Zeuge ist, als Geheimnisse an, die ihm anvertraut sind. Wenn man ohne Rathhalt in meiner Gegenwart spricht, so geschieht es, weil man mich zu sehr schätzt, als daß man mir eine Unbescheidenheit zutrauen sollte. Dies Zutrauen gereicht mir um desto mehr zur Ehre, wenn ich sie nicht der vorgefaßten Meinung von Freundschaft zu verdanken habe, sondern wenn mein guter Ruf allein solches schon einflößt. Der Freund, der Unbekannte, ja selbst der Feind, der dies Zutrauen zu mir hat, versichert sich meiner Rechtschaffenheit, und ich kann ihn nicht verrathen, ohne mich zu entehren. — Aber wenn eine Person, von der ich mich geliebt glaubte, böses von mir spräche? — Hiedete diese Person in der ersten Auswallung des Mißvergnügens und der üblen Laune, so würde ich ihnen

nen

nen davon nichts sagen — wenn es aber mit kaltem Blute, und mit überlegter Bosheit geschähe, würden sie mir dann Nachricht davon geben — Ja, aber in seiner Gegenwart; denn erinnern sie sich stets gnädiger Herr, daß bei einer heimlichen Anklage immer Bosheit oder Niederträchtigkeit zum Grunde liegt, und sehen sie den nur stets als einen Verläumber an, der ihnen eine Treulosigkeit entdekt, und sich scheut genannt zu werden.

Morgen, lieber Baron, gehen wir nach ***
 Man bedauert hier, daß der Prinz abgeht, und er hinterläßt ein Lob, das mir angenehm sein muß. Seine Reisen werden wirklich für ihn belehrend sein, weil er sich nicht bestrebt, die Kenntnisse auszukramen, die er schon besitzt. Er spricht wenig, fragt viel, hört sehr aufmerksam zu, und schreibt jeden Abend auf, was er den Tag über merkwürdiges gesehen und gehört hat. Sind Sie noch in Strasburg, lieber Baron, oder genießen Sie endlich wieder das Glück in Paris, und mitten in den Zirkel ihrer Freunde und ihrer liebenswürdigen Familie zu sein? Unterhalten Sie mich von Sich, von der Frau von Almane, von ihren Kindern und von dem Chevalier von Walmont, an dessen Wohl ich den wärmsten Antheil nehme.

Brief

Brief 28.

Die Baronin an Frau von Walmont.

Paris.

Es geschah gewis aus freien Stücken, daß Adelsheid Ihnen den Tag nach unserer Ankunft schreiben wollte. Da sie Ihnen mein neues Haus beschrieben hat, so werde ich Ihnen nur ihre Wohnung und die Wohnung ihres Bruders beschreiben, weil beide solche noch nicht kennen. Ohnstreitig werden Sie sich darüber wundern, ich muß es Ihnen also erklären. Herr von Almane wohnt unten im Hause, und ich im ersten Stok; an mein Zimmer stößt ein ziemlich großes Kabinet, worinn izt Adelsheid schläft; am Ende des Kabinets ist eine Thür die verschlossen ist. Adelsheid hat mich schon gefragt, was denn hinter dieser Thür noch sei, und ich antwortete ihr, es seien große Gänge, die ich in der Folge ausbauen lassen würde, und es sollten ihre Zimmer werden, wenn sie sich verheirathen würde, vorausgesetzt, daß ihr Mann bei mir leben wolle. Diese vorgewandten Gänge sind aber in der That eine allerliebste Wohnung, die aus sechs völlig eingerichteten Zimmern besteht. Es ist darinn nichts vergoldet, alles Geräthe ist äußerst einfach; aber es wird meiner Tochter so am besten gefallen, denn sie hat so viel guten Geschmak, daß sie die Zierlich-

Dritter Theil. L Zeit

keit und Gemächlichkeit der Pracht vorziehen wird. Ich werde ihr das Vergnügen angenehm zu wohnen, gewis noch vor ihrer Verheirathung verschaffen. Sie hat izt das funfzehnte Jahr zurückgelegt, nach einem Jahre werde ich die zugemachte Thür öfnen, und sie in ihrer neuen Wohnung einführen. Theodor wird seiner Seite eben so überrascht werden, und wir machen diese Neuigkeit nicht bekannt, weil der Herr von Almane, der wünscht, daß sein Sohn noch ein Jahr in seinem Zimmer schlafe, nicht gerne haben möchte, daß in ihm das Verlangen erzeugt würde, eine andere Wohnung zu haben.

Herr von Almane kam zu Ausgange voriger Woche an, und so sind wir nun alle zusammen und vollkommen glücklich. Meine Kinder sind noch nicht in der Gesellschaft eingeführt, da wir aber um halb zehn Abends speisen, so ist Theodor mit am Tische, geht aber noch vor elfe zu Bette, sein Vater folgt ihm stüts nach, und ich bleibe bis drei viertel auf eins bei der Gesellschaft. Adelheid speißt um acht Uhr auf ihrem Zimmer, mit MisBridget und der kleinen Hermine, und sieht also allezeit zwei oder drei Stunden früher auf als ich. MisBridget ordnet ihre Arbeiten, und ich nehme die Voracht, diese so zu ordnen, daß sie mir bei meinem Erwachen zeigen kann, daß sie ihre Zeit wohl angewandt habe. So soll sie zu dieser Zeit keine Musik machen, aber sie muß zeichnen, schreiben
und

und rechnen. Sie macht izt alle ihre Auszüge aus der Geschichte im englischen und im italienischen; dies hält sie in der Gewohnheit, diese beiden Sprachen zu schreiben, ohne nöthig zu haben, darauf eine besondere Zeit zu wenden. Die Auszüge aus den theatralischen Werken, und die Briefe meines Werkes schreibt sie französisch. Wenn ich aufgestanden bin, so verbessere ich die Fehler des Stils und der Sprache, dann lasse ich sie bis Mittag singen, und auf der Harfe spielen; erlaubt es die Zeit, so geht sie noch spazieren, oder liest. Um ein Uhr essen wir alle zusammen, nach der Mahlzeit stift sie oder arbeitet eine halbe Stunde Tapezereien. Um drei hat sie zwei Lehrmeister, einer gibt Unterricht, im Tanzen, der andere im Singen, und sie ist also bis fünf Uhr beschäftigt, dann schließen wir uns in meinem Kabinette ein und lesen eine Stunde. Um sechs ist Akademie. Sie zeichnet bei der Lampe, und nach dem Leben bis zu ihrem Abendessen. Hieraus ersehen Sie, daß Adelheid izt etwas Neues lernt. Sie fängt an Miniatur zu mahlen, und wird ihren Lehrmeister darinn bis in ihr achtzehntes Jahr behalten, und bis dahin täglich des Tages zwei Stunden zeichnen. So stufenweise zur Beschäftigung gewöhnt, gewöhnt, nie einen Augenblick zu verlieren, kann diese anhaltende Thätigkeit ihr nicht beschwerlich fallen, die Veränderung der Arbeiten ist ihre Erholung. Da wir überdies alle Schwierigkeiten überstiegen haben, so scheinen ihr

die Arbeiten mehr Vergnügen im Ganzen zu machen als Beschwerde, und da sie gewohnt ist, beständig beschäftigt zu sein, so würde ihr der Mühsiggang unerträglich sein. Dreimal in der Woche verschaffe ich ihr eine eben so unterrichtende als besäftigende Erholung: gleich nach dem Mittagessen setzen wir uns in den Wagen, Adelheid, Theodor und ich, und besuchen BilderGallerien, Sammlungen von geschnittenen Steinen und Medaillen, oder auch merkwürdige Monumente, oder endlich Manufakturen. Wollen wir Manufakturen besuchen, so unterlassen wir nie, ehe wir ausgehen, in der Enzyklopedie eine Erklärung der Sachen zu lesen, die wir besuchen wollen, und so verstehen wir nachher alles vollkommen, was wir machen sehen, und wir werden damit bis in den Monat Mai fortfahren. Ich gehorsame Ihnen, gnädige Frau, und rede bloß von Adelheid; die Güte, die Sie für sie hegen, wird Ihnen alle meine ausführlichen Erzählungen wichtig machen, und Sie sehen, mit welchem Zutrauen, ich mir das Mittel, sie zu ergötzen, und ihnen zu gefallen zu Nuze mache, ein Mittel, welches mir selbst so viel Freude verursacht.

Brief

Brief 29

Die nämliche an ebendieselbe.

Herr von Aimeri und der Chevalier von Balmont trafen gestern Abends in vollkommener Gesundheit hier ein. Als der letzte Theodor erblickte, bewies er ihm so viel Freundschaft, daß mein Sohn das von von ganzem Herzen gerührt wurde. Vor meiner Reise nach Italien war Theodor zu sehr Kind, als daß er von ihm hatte als Freund angesehen und behandelt werden können, igt aber ist er vernünftig genug, um den Werth der Freundschaft zu fühlen. Der kleine Unterschied der Jahre, welcher zwischen ihm und dem Chevalier von Balmont ist, ist igt kaum noch merklich, und wird's in einem Jahre gar nicht mehr sein.

Zu ich habe Bekanntschaft mit der reizenden Gräfin Anatolle gemacht, wovon uns die Vicomtesse so viel erzälte. Ich finde sie wirklich sehr artig und liebenswürdig, aber es thut mir leid, daß man sie gefährliche Bekanntschaften machen läßt. Sie fängt an, ihre Freiheit zu genießen, geht allein aus, und dies, igt, da sie eben niedergekommen ist. Man solte freilich wohl schon vernünftig sein, wenn man Mutter ist, aber im achtzehnten Jahre kann man ohnmöglich eines Führers entbehren, besonders wenn man in der Erziehung vernachlässigt worden ist. Leben Sie wohl, von ihren Aufträgen gebe ich Ihnen keine Nachricht, Adelheid
 23 hat

hat dies über sich genommen, sie beschäftigt sich damit mit aller der Thätigkeit, die Sie an ihr kennen, und die Sie noch verdoppelt, wenn Sie der Gegenstand davon sind.

Brief 30.

Die Baronin an die Frau von Ostalis.

Man hat gewis niemals so viel Nechtschaffenheit, so viel seines Gefühl gehabt, als er hat. Ist ist es eine wirkliche Leidenschaft, die aber um desto ruhrender ist, weil er sie mit äußerster Sorgfalt in dem Innersten seines Herzens verschließt. Kaum wagt er, Adelshelden anzusehen, ia er scheint fast die Gelegenheit zu vermeiden, sie anzureden, und nie hat er sich noch die Freiheit genommen, sie zu loben. All sein Lob schränkt sich auf die kleine Hermine ein, alle Zeichen seiner Zärtlichkeit erhält Theodor. Mein Sohn liebt ihn auch wirklich ganz auferordentlich. Heute Mittag aß der Chevalier bei mir, als wir vom Tische aufstanden, sprach Theodor von ihm mit Porphyren und sagte: ich liebe ihn, als wenn er mein Bruder wäre. Bei dem Worte Bruder flog Karl zu Theodor hin, ergriff seine Hand mit einem Ausdruck, mit einer Nührung, die man ohnmöglich beschreiben kann! Zugleich glaubte er sich verrathen zu haben (denn wenn wir tief von einem Gefühle durchdrungen sind, so glau-

ben

ben wir, daß alles dieses Gefühl verrathe) ward unruhig, erröthete, und schlug die Augen nieder. Adelheid stifte neben mir, ich sah sie in diesem Augenblicke an, konnte aber ihr Gesicht nicht sehen, denn sie hatte ihre Nadel verloren, suchte sie sehr eifrig, und hatte dabei ihren Kopf nach der Erde gebogen — In dieser Stellung blieb sie so lange, daß sie sich dadurch wirklich ein wenig verdächtig machte. Wie sie sich aufrichtete, war sie sehr roth. Wor dies Unruhe, oder blos die Wirkung des nach dem Kopf getretenen Blutes? Ich weiß es nicht.

Was ihre Gefühle betrifft, so bin ich überzeugt, daß sie noch keine ganz entschiedene Neigung hat, und daß die Vernunft solche stets leiten werde. Ich glaube bemerkt zu haben, daß sie noch mit mehrerer Wärme von der Frau von Balmont spricht, seitdem sie ihren Sohn gesehen, und daß sie ein gewisses Vergnügen empfindet den Namen Balmont auszusprechen. Sie hat die kleine Sammlung Kiesel, die ihr der Chevalier vor unsrer Abreise nach Italien gab, aus der Schachtel heraus gesucht, worinnen solche lagen. Diese Kieselsteine, an welche in drei und einem halben Jahre nicht gedacht wurde, sind igt in Adelheids Zimmer mit vierter Ordnung auf artige Täfeln von Acageholz gestellt, welches besonders zu diesem Gebrauch gekauft ist; dies sind alle die Merkmale, die ich bis daher habe auffinden können. Uebrigens ist Adelheid weder in Gedanken, noch zerstreut, und eben

so munter wie gewöhnlich. In den Tagen wo der Chevalier nicht angenommen wird, das heißt, wenigstens fünf Tage in der Woche bemerkte ich auch nicht die geringste Veränderung in ihrer Laune; kurz, ich versichere Sie, hat sie eine Neigung, so beherrscht dieselbe sie nur schwach, und stört ihre Ruhe nicht.

Der Marquis von Herndy, dieser junge Mann, denn wir in Italien sahen ist wieder zurück. Der Chevalier fand ihn gestern Abend bei uns, und da er weiß, daß er nicht verheirathet, und sehr reich ist, und in einem guten Ruf steht; so glaubte ich an ihm zu bemerken, daß er's nicht ohne eine kleine Unruhe sah, daß ihm Herr von Almane so freundschaftlich begegnete.

Die Gräfin Anatolle hat gestern bei mir zu Nacht gespeist. Herr von Sancer Phar, der in sie verliebt sein soll, blieb bis drei viertel auf neun Uhr, in der Hoffnung, ich sollte ihn zum Abendessen bitten, da ich aber diese so zur Mode gewordene Art, Gesellschaften an sich zu ziehen, nicht angenommen habe, so behielt ich ihn auch nicht. Die Gräfin Anatolle war den ganzen Abend stille, und klagte über Kopfschmerz, nach dem Essen war ein gestüstere zwischen ihr, der Frau von Balce und von Clairfonds, welches fast eine halbe Stunde dauerte, und darauf ging sie zu Bette. Man kann ihr noch keine wirkliche Vorwürfe machen, aber sie fängt an Koket zu werden, und hängt sich

sich an die Frau von Walce, und alles dies wird eine böse Wendung nehmen, Sie werden's sehen. Es ist wahrlich Schade, denn sie hat ein herrliches Gemüth, und ist eine liebe Seele. Leben Sie wohl, meine Tochter, und geben Sie mir Nachricht von der Frau von S. . Ich weiß schon, daß die Einimpfung gut ausgeschlagen, und daß sie ein kleines Fieber hat. Ich hoffe, daß sie in drei Wochen zurückkommen werden, denn ich kann es nicht gewohnt werden, Sie eine Weile von mir zu wissen, und in so langer Zeit nicht zu sehen, ich billige es indeß sehr, daß Sie vor der gesetzten Zeit nicht zurückkommen. Viele Leute machen sich kein Gewissen, das Publikum in diesem Punkte zu betrügen, und die Plattern mit nach Paris zu bringen. Doch dies ist ein grausamer Betrug, er beleidigt zugleich die Menschlichkeit und die Rechtschaffenheit.

Brief 31.

Die Baronin an Frau von Belmont.

den 25ten April.

Endlich ist es festgesetzt, daß wir in acht Tagen nach Holland reisen werden, Herr von Almane, meine Kinder, Dainville und ich. Sie können sich leicht vorstellen, daß Hermine auch dabei ist.

£ 8

dem

denk sie ist die unzertrennliche Gefährtin ihrer Mutter. In einem Monate werden wir gewis zurück kommen. Der Chevalier von Balmont beszeugte auch viel Lust, Holland zu besehen, und mit uns zu reisen, statt dessen aber geht er morgen nach seiner Garnison. Herr von Aimeri wird ihm, wie sie es ohnstreitig schon wissen werden, nicht dahin folgen. Es ist in der That Zeit ihn sich als lein zu überlassen, damit man merke, was für einen Gebrauch er von einer völligen Freiheit machen werde, er kömmt in eine Stadt, wo viel gespielt wird, ist ohne Führer und wird von einem Haufen junger Leute umgeben sein, die ihm nur böse Rathschläge geben werden; führt er sich gut auf; so ist dies wirklich ein Verdienst für ihn.

Er hat heute Abschied von uns genommen, und ward in der That gerührt, als er Theodorn umarmte. Sie haben sich versprochen, einander zu schreiben, denn sie werden sich nur erst im kommenden Winter wieder sehen. Leben Sie wohl, addressiren Sie Ihren ersten Brief nach dem Haag. Ich weiß, daß Sie eine Liebhaberin von Blumen sind, und Sie können sicher auf eine kleine Schachtel der besten Hiacynthenzwiebeln, die nur in Harlem zu bekommen sind, rechnen.

Brief

Brief 32.

Die nämliche an ebendieselbe.

Amsterdam.

Diesen Augenblick, meine Tochter, komme ich von Broek *) zurück; man kann dieses Dorf nicht beschreiben, ohne in den Verdacht zu fallen, als ob man die Wahrheit verschönere, und doch wird als les, was ich von diesem reizenden Orte sagen werde, noch weit unter dem sein, was es wirklich ist. Alle seine Einwohner sind sehr reich, ob es gleich nur bloße Bauern sind. Die Straßen sind mit Ziegelsteinen gepflastert, die in gewisser Ordnung, aber von verschiedener Farbe sind, welches eine Art von Mosaic macht, und eine Keilichkeit bewirkt, als man sie nur in einem Zimmer wünschen kann. Die Häuser sind gemahlt und verziert, wie die Lamberie eines gepuzten Zimmers; alles bis aufs Dach, ist blizend, glänzend, und scheint neu zu sein, jedes Haus hat einen Garten und einen Grasplatz, und beide sind nur von artigen kleinen Hecken umschlossen, welche die ganze Aussicht frei lassen. Der Grasplatz ist gewöhnlich vor dem Hause, und der Garten hinter demselben, und trennt dies Haus von dem benachbarten. Diese Einrichtung ist als lenthallen, und an beiden Seiten der Straße. Die Gärten sind mit porzellaine Wasen, Grotten von
 Nur

*) Ein Dorf zwei Meilen von Amsterdam.

Muscheln, Blumen, Bäumen, und Zierathen besetzt, welche aus Kugeln von gefärbtem Glas gemacht sind, die einen blendenden Glanz von sich werfen, und nach verschiedenen Mustern künstlich geordnet sind. Es gibt noch andere Verzierungen von kleinen Muscheln, welche mit eben so viel Kunst und Sorgfalt geordnet sind, als diejenigen, so wir in unsern Schubkästchen haben. Hinter den Häusern und Gärten sind große fruchtbare Wiesen, voll Vieh; hier sind auch die Vieh und Pferdeställe, so daß die Wagen und das Vieh nie in diese so reine Straßen kommen, und solche durch nichts kotigt werden können. Das Innere der Häuser verdient eben so bewundert zu werden, als das Aeußerliche. Die Dede ist von glänzenden viereckigten Steinen, die gewöhnlich gelb und schwarz sind. Die vornehmsten Zimmer sind mit Holz ausgelegt. Dieses Holz ist weder gemahlt, noch gefirnißt, es hat seine natürliche Farbe, und ist mit artigen Bildhauerarbeiten verziert. In dem Hauptzimmer findet man stäts einen großen Schranck mit Gläsern, durch welche man allerliebstes Porzellan und viel Silbergeschirr sieht, welches so glänzend ist, als käm es erst aus den Händen des Goldschmids. Wir sind in verschiedenen Häusern gewesen, und haben allenthalben dieselbe Ordnung und Zierlichkeit gefunden. Beneiden können sie sich einander nicht. Nach der Gleichheit ihrer Wohnungen zu urtheilen, solte man glauben, daß ihre Glücks-

am

umstände alle völlig gleich seyn; denn wer ein Haus in Broet gesehen hat, kennt sie alle. Jedes Haus hat zwei Thüren, die eine heißt die feierliche, und wird nur bei zwei Begebenheiten geöffnet, beim Heirathen und beim Sterben. Die neuen Verheiratheten kommen durch diese Thüre ins Haus, und gehen aus derselben nur dann wieder heraus, wenn sie begraben werden und in dieser Zwischenzeit bleibt die Thüre verschlossen. Die Bauern in Broet haben auch eine Stube, die nur blos an Hochzeittagen bewohnt wird, nachher sehen sie diese als einen Tempel an, den man durchs Bewohnen entheiligen würde. Diese Stube ist gepuzter als irgend eine andere, das Bett ist ausnehmend geziert, und mit Spitzen besetzt. Auf dem Tische steht ein artiger Korb, in welchem die Kleidungen liegen, welche die Braut an ihrem Hochzeittage an hatte. In diesen heiligen und geheimnißvollen Aufenthalt geht man übrigens nie, als nur, um ihn zu reinigen, auszurüsten, ihn mit Blumentöpfen zu schmücken, oder ihn den Fremden zu zeigen.

Was ihre Kleidung anbetrifft, so entspricht sie dem übrigen. Die Kleidung der Männer ist sehr einfach, die Weiber sind sehr gepuzt, sie gehen in schönen blaulichten Kleidungen tragen feine Wäsche viele kleine Edelgesteine, Gold und feine Perlen. Auf dem Kopfe tragen sie eine kleine Mütze von weißer Leinwand, welche an beiden Seiten mit grossen goldnen mit Perlen ausgelegten Nadeln festgemacht

macht ist. Ich habe viele Mägde gesehen, die eben so gekleidet waren, ihre Frauen haben noch überdies schöne Halsbänder, Ringe und Kleider von der feinsten Leinwand.

Ihre Sitten sind untadelhaft rein; sie leben einzig mit einander und lieben ihre Kinder sehr zärtlich. Diese kleine Kinder sind auch an Schmeicheleien so gewöhnt, daß sie selbst äußerst schmeichelnd sind. Ich stand jedesmal still, wenn mir eines begegnete, und sie kamen aus freien Stücken, mich mit einem allerliebsten Anstand zu küssen. Die Einwohner von Broek sind sehr scheu, wenn sie fremde ankommen sehen; so schließen sie sich alle in ihre Häuser ein, und weigern sich die Thüre aufzumachen, sie haben aber eine angebohrne Höflichkeit, oder um mich besser auszudrücken, eine gewisse Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlechte, und dieses macht, daß sie sich gegen dasselbe ganz anders betragen. So bald sie Frauenzimmer sehen, sind sie bei der Hand, versammeln sich, folgen ihnen, begleiten sie, führen sie in ihr Haus, wären auch Männer bei ihnen, und zeigen ihnen alles mit der artigsten und höflichsten Art. So betrogen sie sich gegen uns die drei Stunden über, die wir bei ihnen zubrachten. Ihre Weiber kommen niemals aus Broek; wolte ein Mägdgen in ein entlegenes Dorf gehen, so würde sie schwerlich einen Mann bekommen. Amsterdam ist ihnen so unbekannt, als London und Konstantinopel, sie fühlen sich in ihrem Dorfe

Dorfe glücklich, und Broek ist ihre Welt, und so bewahren sie ihre Sitten und ihre Tugenden. Sie verheirathen sich immer unter einander. Verschiedene Vornehme des Landes haben schon einige von den Mädchen aus Broek, wegen ihres Geldes heirathen wollen, es ist aber keinem geglückt. Die Einwohner halten viel auf ihre Einfalt, und auf ihren Bauernstand. Sie führen ein mäßiges Leben, und ihr größtes Vergnügen, das sie kennen, besteht darin, ihre Wohnungen auszuputzen, und das einzige Glück, was sie schätzen, ist ruhig und vereint zu leben. Die Haut, die in ganz Holland schön ist, ist es vorzüglich in Broek; alle Kinder sind reizend, die Männer stark, die Weiber groß, wohlgewachsen, gewöhnlich artig, und haben alle eine sehr lebhafteste Farbe. Kurz dieses Dorf ist das einzige in seiner Art, alles bezaubert dort, sowohl das Herz als die Augen. Sie werden durch keinen unglücklichen oder widrigen Anblick beleidiget. Man sieht nicht nur keinen Bettler, sondern selbst nicht eine Person, die nicht im Wohlstande zu sein schien man sieht keinen Lahmen, keinen hinsfälligen Alten, kein verfallenes Haus, sondern Gesundheit und Wohlstand, Fleiß, Keuschheit, Einfalt, Ehrlichkeit, Gutherzigkeit, Tugend und Glück, dies sind die unschätzbaren Güter und die reizenden Bilder, die man dort trifft, und welche zusammen genommen mit der auffallenden Sonderbarkeit der Kleidung, der Wohnungen und der Gebräuche, diesen Ort

Ort um desto außerordentlicher machen, da er nur hundert Meilen von uns entfernt ist.

Gestern bin ich zu Sardam *) gewesen, ein andres Dorf, grösser und reicher als Broek, man findet daselbst fast dieselben Sitten und Gebräuche, aber lange nicht so artig, so eigen und so sonderbar als in Broek.

Hier werden wir unsere Besichtigungen der Manufakturen schliessen, wir haben schon Papier, Seile und Ankerthau u. s. w. machen sehen. Wir haben in Harlem eine Schriftgießerei gesehen, haben auch gesehen, wie man Diamanten schneidet. Unsere Kinder sind von Holland bezaubert, und die Art, wie man dort reist, ist in der That angenehm. Wir sind in einer schönen Jagd, das heißt, in einem guten Saale; fahren längst den angenehmsten Ufern, können lesen, schreiben, ja selbst Musik machen, alles eben so gemächlich, als wären wir in einem Hause.

Die beiden Länder, die, wie mir deucht, den größten Kontrast machen, sind Italien und Holland. In Italien ist die Natur malestatisch und abwechselnd, stellt allenthalben große Gegenstände dar, ungeheure Felsen, hohe Berge, Abgründe, Wasserfälle; in Holland ist das Land immer eben und einformig, und man findet allenthalben Kanäle, Wiesen, und kleine Pflanzungen. In Italien stößt man

*) Ein Dorf, welches durch den Aufenthalt Peters des großen ewig berühmt bleiben wird.

man bei jedem Schritte auf alte Monumente, die das Andenken der ältesten Begebenheiten in uns erneuern. Die neuere Baukunst ist daselbst groß, adel und prächtig; die Einbildungskraft wird von allem gerührt, alles verlangt dort Zergliederung, Aufmerksamkeit und Prüfung. Die Gemälde sind so wie all das übrige von heroisch erhabener Gattung. In Holland ist auch keine Spur von Monumenten, alles scheint dort neu, nichts hat ein antikes altes Ansehn, dort muß man nur das Ganze besehen, denn bei der Zergliederung verliert jede Sache etwas von ihrem Werth, fällt ins Kleinne, und Geschmaklose. Jeder Gegenstand für sich genommen, ist nur ein Spielwerk; die Baukunst, und die Künste scheinen dort unbekannt zu sein, alles ist angenehm, aber klein und ohne Würde. Die Gemälde die man dorten findet, sind von großen Werthe, aber fast alle klein, und von einer niedrigen Gattung, und stellen nur unädle Gegenstände dar. In Italien sind es Helden, Halbgötter, hier besoffene Matrosen, Krauthändlerinnen und Fischweiber. In Italien sind die Männer eitel, arglistig, faul; in Holland sind sie ehrlich, einfältig, fleißig und arbeitsam verachten die Pracht und den Puz.

Adelheid hat die Antworten auf die Briefe meines Werks geendigt, und wir haben meinem Versprechen gemäß den Anfang unsers Entwurfs gemacht, alle die Meisterstücke zu lesen, die, wir
 Dritter Theil. W schon

schon lange zu kennen, verlangten. An dem Tage, als wir uns in Woerdik einschifften, gab ich meiner Tochter die Briefe der Frau von Sevigne, und die Clarisse englisch. Adelheid hat in der Jagd diese beide Werke abwechselnd gelesen, und mit einem Vergnügen, mit einem Theilnehmen, welches mir wirklich Freude machte. Sie ist schon gebildet genug, um das angenehme in dem Stile der Frau von Sevigne zu fühlen, und um von den erhabenen Schönheiten der Clarissa tief gerührt zu werden, auch fiel ihr der schändliche Karakter des Löwelace sehr auf, und sie erschrak wirklich über seine Arglist, und Scheinheiligkeit. Und dies wünschte ich, denn es ist nöthig, daß eine junge Person bei guter Zeit lerne, den Männern im Ganzen nicht zu trauen; und kein Buch ist geschickter, dies nützliche und weise Mißtrauen einzuslöffen als Clarisse. Leben Sie wohl, mein Kind, Morgen gehn wir nach Utrecht, und aufs späteste in vierzehn Tagen werde ich das Vergnügen haben, Sie zu umarmen. Die Zeit über die wir in Holland gewesen, hat Theodor drei Briefe von dem Chevalier von Balmont erhalten, er hat sie mir gezeigt, und sie waren so zärtlich! — Gewiß, nie hat sich die Freundschaft mit so viel Leidenschaft ausgedrückt.

Brief

Brief 33.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Ich muß Ihnen eine Neuigkeit melden, liebste Freundin, die mich izt nicht rührt, aber vormals einen unendlichen Kummer gemacht haben würde. Frau von Balce' bezieht ein eigenes Haus, und verläßt mich, wie man eine Herberge verläßt. Ihre Schwiegermutter ist gestorben, und hinterläßt eine ansehnliche Erbschaft, denn sie beerbt vor zwei Jahren ihren Bruder.

Diese Begebenheit, welche dem Herrn von Balce' erstaunende Reichthümer gibt, machte ihn auch der ganzen Zärtlichkeit seiner Frau werth. Ich glaube aber, er wird auf diese Zärtlichkeit keinen hohen Werth setzen, indessen ist er gut, schwach und eingeschränkt, ist zwar nicht verführt, läßt sich aber unteriochen. Er macht eine erstaunende große Einrichtung, und weder der Herr von Limours noch ich, sind dabei zu Rathe gezogen; wir bellagen uns auch nicht darüber, denn man hat großes Unrecht, wenn man das Unrecht seiner Tochter der Welt öffentlich bekannt macht. Frau von Balce' ist in einem Nausche, der mich beschämt, und der mir Mitleiden verursacht. Wie ist man zu bedauern, wenn Geld dergleichen Bewegungen erzeugen kann, denn alsdann ist man unfähig, jemals die Empfindungen auszudrücken, die aus dem Herzen kommen! Leben Sie wohl, liebe Freundin,

W 2

ich

ich erwarte Sie mit der äusersten Ungedult, denn ich habe Ihnen tausend Dinge zu sagen, die mir schwer auf dem Herzen liegen, und die ich unmöglich schreiben kann.

Brief 34.

Herr von Lagaraye an Porphyre.

Es hat sich eben ein kleiner Vorfall eräugnet, der mir werth scheint, daß ein iunger Philosoph ihn wisse, und welcher nützliche und neue Gedanken erzeugen kann.

Sie wissen, daß einer meiner Nachbarn, der Herr von Valincourt einen seiner Neffen erzieht, ein unglückliches Kind, welches stumm und taub geböhren ist. Vielleicht haben Sie diesen iungen Menschen bei mir gesehen, der Hippolyt heißt, und dessen ausdrucksvolle Gesichtsbildung sehr auffallend ist: Da Sie indessen in zwei Jahren nicht in Lagaraye gewesen, so haben Sie wahrscheinlich nur noch eine dunkle Vorstellung von ihm, und es wird also so nicht vergeblich sein, sie mit ihm bekannt zu machen. Hippolyt ist nicht hübsch, hat aber ein so heitzteres Gesicht, ein so feines Lächeln, einen so scharfen Blick, daß seine Gestalt nothwendig, einen Eindruck machen muß. Seine Augen sind in einer starken schnellen Bewegung, welches seiner Phistonomie eben so viel Geist, als Leben gibt, mit seinen

Aus

Augen hört er, versteht er und drückt sich aus; man liebt in solchen eine beständige anhaltende Neugierde, und entdeckt darinnen mit leichter Mühe seine Gedanken, Gefühle und alle Empfindungen seiner Seele. Vor ohngefähr zwei Jahren reißte sein Oheim nach Paris und da er nur sechs Wochen dorten zu bleiben Willens war, so wolte er ihn nicht mitnehmen, und übergab ihn mir auf diese Zeit. Der junge Hippolyt, der damals vierzehn Jahr alt war, kam mit Vergnügen nach Lagaraye. Da er von Natur gut und gefühlvoll ist, und sein Unglück noch den Antheil vermehrt, den er einflößt, so wird er von Jedermann geliebt, der ihn kennt. Er ist von einem tugendhaften Oheim erzogen, ist stäts mit Nachsicht und Zärtlichkeit behandelt worden, hat sters vortrefliche Beispiele gesehen, und so ist sein Herz eben so zärtlich, als rein und dankbar. Acht Tage nach der Abreise seines Oheims ward er plötzlich mit einem bösarigen Fieber befallen, und war neun und zwanzig Tage in großer Gefahr. Ich wartete ihn mit wahrer Liebe, wachte verschiedene Nächte bei ihm, und er bewies mir, daß Erkenntlichkeit keine Worte bedarf, sich verständlich zu machen; seine Augen redeten mit mir in Ausdrücken die weniger täuschend, und weit rührender waren, als die beredteste Rede. Ich war so glücklich ihn wieder herzustellen, und er ward schon völlig gesund, als mir der Herr von Ballincourt schrieb, daß wichtige Geschäfte ihn wenigstens sieben bis acht

Monate in Paris aufhalten würden, und mich bat, ihm den Hippolyt zu schicken, und solchen seinem Verwalter, der in V. grif stehe, zu ihm zu reisen, mit zu geben. Hippolyt verließ mich nicht ohne viele Thränen, und ich bat seinen Begleiter mir sobald Sie in Paris angelangt sein würden, Nachricht von ihm zu geben. Herr von Valincourt bedankte sich bei mir in seinem ersten Briefe, und schrieb mir, daß sein Neffe sich vollkommen wohl befinde, und in achtzehn Monaten hörte ich darauf nichts weiter von ihm. Gestern brachte man mir einen Brief von der Post, ich machte ihn auf, er bligte eine schlecht geschriebene mir unbekannte Hand, sehe nach der Unterschrift, und wie erschrocken ich, als ich den Namen Hippolyt von Valincourt sah. Mit eben so vieler Bewegung als Neugierde ließ ich darauf folgenden Brief:

„O welche Entzücken kann dem Meinigen gleich kommen! — Jetzt bin ich doch überzeugt, daß sie meine adnzliche Dankbarkeit wissen werden! Jetzt kann ich Ihnen doch in ihrer Sprache danken — Mein Vater! o laß mich dir immer diesen Namen geben, denn du hast mir das Leben gerettet, und ich liebe dich, wie nur der härteste Sohn seinen Vater lieben kann! — Wie groß ist mein Glück! Ein eben so guter eben so wohlthätiger Mann als du *) verschafft mir das unnenbare
Wes

*) Der Herr Abbe de l' Epee, den man nicht würdiger nennen kann, als wenn man sein Leben beschreibt. Er wird
mit

„Vergnügen mit dir zu reden, dich zu verstehen,
 „(Wenn du, mir zu antworten dich würdigest) dich
 „in meinem Herzen lesen zu lassen! — Ich hatte
 „nur Begriffe, aber igt denke ich, überlege und
 „fühle die Freuden, die Glückseligkeit, die mit der
 „Menschheit verbunden sind, in ihrem ganzen Um-
 „fange — Welche erhabene Wahrheiten, hat mich
 „mein neuer Wohlthäter nicht gelehrt! Schon ehe
 „ich unterrichtet war, zweifelte ich nicht an dem
 „Dasein eines höchsten Wesens, dem Schöpfer
 „der Menschen und der Welten, aber ich wußte
 „sein Gesetz nicht, und würde ohne meinen ehwür-
 „digen und lieben Lehrer niemals das Evangelium
 „gelesen haben — Ach kann man sich wohl wun-
 „dern, daß der Mensch so gut, so tugendhaft sei,
 „da er in diesem göttlichen Buche die Kenntniß sei-
 „ner Pflichten und alles findet, was ihm die Tug-
 „gendwerth machen kann . . . Die Größe ihrer
 „Gutheit bewunderte ich, ich gestehe es oft im in-
 „nern meiner Seele, sie verwirrte meine schwache
 „Vernunft. Die Menschlichkeit war mir ohnstrei-
 „tig theuer, und Mitleiden hatte mächtige Rechte

W 4

auf

mit sein Vermögen der Unterstützung der Armen und sei-
 ne Kenntnisse und Talente dem Unterrichte der taub und
 stumm Gehörnen. Diese Unglückliche entreißt er dem Ir-
 thume, der Unwissenheit, gibt sie dem Staate, der Ge-
 sellschaft und der Religion wieder, durch ein Mittel wel-
 ches er erfunden, lehrt er sie lesen, schreiben, rechnen;
 er ist der Verfasser eines Werks, welches eben so schät-
 zbar, als nützlich und tiefgedacht ist, und welches den Titel hat:
 Institution des sourds et muets de naissance.

„auf mein Herz, aber ich konnte nicht begreifen,
 „wie man sich so ganz einer so traurigen und be-
 „schwerlichen Pflicht weihen könnte. Ach! ich
 „kannte nur das natürliche Gesetz, war nicht ge-
 „schickt, das Vollkommene zu fassen; aber ist da
 „die Religion meinen Verstand aufgeklärt, ist bes-
 „wundere ich ohne zu erstaunen, ihre erhabene Zu-
 „genden und die Tugenden des Weisen, dem ich
 „mein neues Dasein zu danken habe. Ich begreis-
 „se leicht, warum der Mensch ein so vollkommenes
 „Wesen sei, weil die Religion, die Gesetze, die
 „Ehre und die Natur sich vereinigen, ihn gut zu
 „machen. Bedarf er wohl der Furcht vor Stras-
 „se, um das Böse zu lassen? — Wär es ihm nicht
 „genug zu wissen, daß er gehaßt würde, wenn er
 „böse ist? — Böse! — Sollte es wohl wirklich
 „böse geben? — Dieser Zweifel beunruhigt mich,
 „macht mich traurig — Aber wenn es deren gibt,
 „so sind diese unvernünftige Ungeheuer gewiß zu
 „selten, als daß man befürchten könnte, auf welche
 „zu stoßen. Ich kann mir also schmeicheln, nur
 „gefühlvolle und wohlthuende Menschen zu sehen —
 „Seit ich hier bin habe ich Gelegenheit gehabt,
 „Menschen aus allen Ständen zu sehen, und habe
 „nur tugendhafte gefunden. Oft hab ich in der
 „Schule, wo ich mit einem Haufen Kinder und
 „junger Leute meines Alters unterrichtet werde,
 „Fremde gesehen, die unserm Unterricht bewohns-
 „ten, unter andern habe ich auch daselbst einen
 „groß

„großen Fürsten *) gesehen, der durch seine Ach-
 „tung, die er meinem Lehrer bezeugte, mir zu er-
 „kennen gab, daß Könige Verdienste und Tugend
 „zu unterscheiden, zu ehren und zu belohnen wissen.

„Kurz, jeder neue Gegenstand, den ich sehe,
 „jede Kenntnis die ich erlange, vermehrt meine Zu-
 „neigung zu den Menschen. O mein Vater, wenn
 „ich nach Bretagne zurückkomme, willst du mir wohl
 „erlauben, dir dann und wann in der heiligen Ver-
 „richtung, die du dir aufgelegt hast, beizusehen?
 „ich kann nur glücklich sein, wenn ich meine Tage
 „zwischen meinem Oheim und dir theile.“

Nu lieber Porphir, beneiden Sie nicht das
 Schicksal des Hippolyt? Er lebte stets in der Ein-
 samkeit und unter rechtschaffenen Leuten, hörte nie
 reden; Unbesonnenheit und Verläumdung sind La-
 ster, wovon er keinen Begriff hat, er beurtheilt die
 Menschen nur nach ihrem täuschenden Anschein, er
 sieht sie lächeln, sich umarmen, sich wechselseitig mit
 eben so viel Freundschaft als Achtung behandeln,
 und hält Falschheit für Zärtlichkeit und Höflichkeit
 für Empfindung, er glaubt ein irdisches Paradies
 zu bewohnen, und betrachtet alle Menschen als sei-
 ne Freunde, als seine Brüder! — Süße und an-
 genehme Täuschung, die das Lesen allein bald ver-
 nichten wird! Ach, was wird er denken, wenn er
 die blutigen Jahrbücher der Geschichte durchliest?

M 5

Mit

*) Den Kaiser.

Mit welchem schmerzhaften Erschrecken, mit welchem tiefen Unwillen wird er nicht die Lobreden der wilden Eroberer lesen, die die Welt verwüsteten! — O Porphyre, muß man denn taub und stumm gebohren sein, um einen guten Begriff von dem Menschen zu haben *).

Brief 35.

Die Baronin an Frau von Balmont.

Paris.

Herr von Almane und Theodor sind gestern nach Straßburg abgegangen, und ich, statt in meinem Hause

*) Die Verfasserin hat den Gedanken eigentlich aus einem englischen Werke genommen, das den Titel *The World, die Welt*, führt. Hier ist die wörtliche Uebersetzung der Stelle.

In dem Dorfe Kronche, in der Provinz Estremadura, (sagt ein alter spanischer Schriftsteller) lebte Gonzales de Castro, der von seinem zwölften bis zum zwei und funfzigsten Jahre taub, stumm und blind war. Seine Ergebenheit in sein trauriges Schicksal, und dieses unglückliche Schicksal selbst machten ihn allen Einwohnern des Dorfes so werth, daß man die heilige Jungfrau verehren und dem Gonzales Liebedienste erweisen, für zwei gleichwichtige Pflichten hielt, und hingegen nach der allgemeinen Meinung die Vernachlässigung des Gonzales zugleich für eine Beleidigung der heiligen Jungfrau gehalten wurde. Als er einst vor seiner Thüre saß, und im Geiste zum heiligen Jakob flehte, ward plötzlich seine Zunge gelöst, und er erhielt den verlorenen Gebrauch seines Sinnes

Hause zu bleiben, habe diesen Morgen mit Abschied eine kleine Wohnung bezogen, die ich in dem Innern des Klosters von ** gemiethet und wir werden dorten den Sommer und den Herbst zubringen. Meiner Tochter hab ich gesagt, daß ich dies aus Sparsamkeit thue, aber in der That wünschte ich, da sie zukünftigen Winter in den Gesellschaft

ten Sinne wieder. Sogleich verbreitete sich diese Neuigkeit im ganzen Dorfe, und Alte und Junge, Reiche und Arme, Geschäftige und Müßiggänger versammelten sich um ihn herum, und wünschten ihm Glück. Aber wie betrügerisch sind die Wohltharen in diesem Leben! Gomales verlor gar bald den Geschmack an diesem Genusse, und klagte über Fähigkeiten, die nur dazu dienten, ihm die Thorheiten und Unordnungen seiner Nachbarn zu entdecken, und ihn zu belehren, daß man nur zu oft die Sprache dazu brauche, andre zu hintergehen. Obgleich die Einwohner dieses Dorfs eben so rechtschaffen waren, als andere Bauern, so ärgerte sich doch Gomales über die Sitten seiner Landsteuere, denn er hatte sich von den Menschen und Dingen nach ihrer Natur und ihrem Gebrauche Begriffe gebildet. Er sah den Hohn der Alten, die Verschwendung der Jünglinge, das Zanken unter Brüdern, die Berrügereien der Liebhaber, die Treulosigkeit der Freunde, den Uebermuth der Reichen, die Spitzbübereien der Armen, kurz, eine gänzliche Verderbnis. Er beklagte sich darüber, und bemühte sich durch weise Rathschläge die Menschen besser zu machen. — Von hier an ist im Original alles zerrissen, bis auf den letzten Paragraph, wo es heißt: „Gomales erreichte ein hohes Alter, gehäht und verachtet von seinen Nachbarn, weil er besser und klüger war, als sie; und als er seinen Geist aufgeben wollte, sprach er noch folgende merkwürdige Worte: Will man viel Freunde haben, und in dieser Welt glücklich sein, so muß man zu den Thorheiten und Lastern, die in derselben im Schwange sind, taub, stumm und blind sein. The World, vol. I.

zen eingeführt werden soll, daß vor ihrem Eintritte in der großen Welt eine gänzliche sechs monatliche Einsamkeit vorhergehen möchte; überdies ist es mir auch nicht unangenehm, daß sie die Kostgängerinnen sieht, denn indem sie die Klostererziehung kennen lernt, wird sie diejenige, die sie erhalten, besser zu schätzen wissen. Diesen Nachmittag gingen wir im Garten spazieren, und trafen da sehr viele junge Personen von Adelheids Alter an. Als sie uns ansichtig wurden, ließen sie aus allen Kräften, um uns aus dem Wege zu kommen, und lachten dabei hell auf. Adelheid fragte mich, was dies sonderbare Betragen sagen wolle. Wozu das Lachen und Lachen, sagte sie zu mir? — Unsere Gestalten, antwortete ich, erregen in ihnen diese Furcht und Frölichkeit — Aber was haben wir dann fürchterliches und lächerliches an uns? — Nichts, in der That, auch hält man sich eigentlich nur über uns auf — hält sich auf! und warum? — die Bosheit findet ein Lächerliches, und spottet darüber, und die Narrheit spottet ohne irgend einen Grund — So sind denn dies alles unvernünftige Personen? — Vielleicht haben sie vielen natürlichen Verstand, besitzen aber alle die Schwachheiten, die eine böse Erziehung nur geben kann, das heißt, sie sind läppisch, scheu, unhöflich und grob — Wie! tadelte sie denn niemand wegen dieser Fehler? — Von ihren Müttern verlassen, sind sie unter der Aufsicht von Hofmeisterinnen, die nicht fähig sind,

sie

sie gut zu erziehen, und die sie den ganzen Tag
 sich selbst überlassen, ohne sich die Mühe zu geben,
 auf sie zu sehen, und ihnen zu folgen. — O! die
 armen Kleinen! Man muß sie nur bedauern, es
 ist nicht ihre Schuld, wenn sie lächerlich sind —
 Wäre ich in ein Kloster gegeben worden, und hätte
 ich nicht die beste Mutter gehabt, so würde ich auch
 alle diese Fehler haben — Ja ganz gewiß, meine
 liebe Adelheid, und deine liebe geküßerte Nachsicht
 ist, im Grunde nur Gerechtigkeit; bewahre solche
 stets, solltest du sie verlieren, so würdest du den
 Glanz aller deiner Tugenden verdunkeln, und wür-
 dest gegen mich undankbar sein, denn du könntest
 auf die Eigenschaften und Talente, die du besitzt,
 nicht stolz sein, ohne zu vergessen, daß du mir sol-
 che zu verdanken habest. —

Grämen Sie Sich nicht, gnädige Frau, wenn
 Sie Sich das kleine Gesichtgen Adelheids hinter
 einem Gitter denken. Wir nehmen keine Besuche
 an, ausgenommen die Frau von Ostalis und von
 Limours, und die kommen ins Kloster selbst, und
 so gehen wir nicht in den Sprachsaal, es sei denn,
 um Unterricht in der Malerei und im Tanzen zu
 nehmen, und dann geschieht es nicht hinter dem
 Gitter, sondern wir gehen in den äußern Sprach-
 saal. Wir führen übrigens ein angenehmes Leben,
 und die Lektüre macht unser Vergnügen aus. Ist
 lesen wir des Morgens den Telemach und des Nachs
 mittags die Fabeln des la Fontaine. Adelheid, die
 bet

bei jedem Blatte vor Freuden aufer sich ist, dankt mir, daß ich sie in den Jahren, wo sie noch nicht gebildet genug gewesen, den Werth dieser vortreflichen Werke zu fühlen, dieselben nicht haben lesen lassen, und kann nicht begreifen, wie man so thöricht sein kann, solche Kindern zum Lesen zu geben. Die Lektüre hat so viel Anziehendes für sie, daß dieses ihren übrigen Arbeiten nachtheilig sein würde, wenn ich nicht darauf Acht hätte. Kurz, diese so einfache Methode dünkt mich so gut, daß es mir unmöglich scheint, daß sie nicht einstens allgemein angenommen werden sollte.

Brief 36.

Die Mämliche an Ebendieselbe.

Die gute Adelsheid hat sich izt verschiedenemal sehr gegrämt, und ich will Ihnen sogleich, gnädige Frau, die Ursachen davon anzeigen. Unter den zwölf oder funfzehn Kostgängerinnen, die sich hier befinden, ist auch die Fräulein von Celsigni, ein siesbenzehnjähriges artig gebildetes Mädchen, das eben so schlecht als die übrigen erzogen ist, von der Natur aber so viel Kopf erhalten hat, daß es, wenn es ihm beliebt, seine Fehler, besonders einer Beobachterinn, die erst sechszehntehalb Jahr alt ist, verheelen kann. Sie kam meiner Tochter sehr zu vor, und Adelsheid, die von Natur erkenntlich und ge:

gefühlvoll ist, ward davon sehr gerührt. Ich sah wohl ein, daß diese Verbindung für Adelheid gar nicht sei, aber es solte ihr zum Unterrichte dienen, und ich ließ sie daher dieselbe knüpfen. Ich erlaubte ihr demnach die Besuche der Fräulein von Cesigni anzunehmen, sie dann und wann zum Frühstücke und endlich zur Mittagsmahlzeit einzuladen. Ich verlasse Adelheid nicht einen Augenblick, und auch izt blieb ich bei ihr und ihrer neuen Freundin. Ich bemerkte gar bald, daß meine Gegenwart der letztern sehr lästig war. Einst gab ich auf einem Spaziergange vor, ich sei sehr ermüdet, setzte mich also nieder, und sagte zu meiner Tochter, sie könne mit der Fräulein Cesigni spazieren gehen. Nach einer halben Stunde kamen sie wieder zu mir zurück, und ich bemerkte, daß Adelheid sehr misvergnügt war, und der Fräulein von Cesigni ziemlich kalt begegnete. Ich mutmaßte die Wahrheit, fragte aber Adelheid gar nicht aus, und wir legten uns nieder, ohne daß wir uns darüber gegen einander erklärt hätten. Am andern Morgen stattete ich, während daß Adelheid ihre Auszüge schrieb, der Jungfer Helene, einer meiner geistlichen Freundinnen, die immer alle Neuigkeiten im Kloster zuerst weiß, einen Besuch ab. Ich vertraute ihr, daß ich äußerst neugierig sei, und zu wissen wünsche, was Fräulein Cesigni zu meiner Tochter gesagt habe. Jungfer Helene (die mir schon längst gesagt hatte, daß ich in den Charakter

der

der Fräulein Celigni einiges Mißtrauen setzen sollte) erzählte mir hierauf, diese junge Person behauptete, Adelheid habe sich bei ihr über die Sklaverei beschwert, in der ich sie halte, indem ich ihr immer auf dem Fuß nachfolge. Nach dieser Erzählung besaß ich mich zu Adelheid, und hinterbrachte ihr alles, was mir Jungfer Helene gesagt hatte. Adelheid hörte mich mit einer Ruhe an, die nur aus der Gewisheit, daß ich keine Silbe von dieser Erzählung glaube, entquellen konnte. Ist es möglich, rief sie endlich aus, daß man in einem so hohen Grade falsch und böß sein kann! . . . Nun will ich Ihnen, liebe Mama, die Wahrheit sagen. Fräulein Celigni ist darüber, daß ich ihr so kalt begegnete, aufgebracht, und mißt mir die Reden bei, die sie gestern selbst führte . . . — Du sagst mir da nichts neues, ich las schon gestern in deiner Miene, was du mir heute gestehst. Auch wußte ich wohl voraus, daß deine Worte verdreht werden würden, ich fragte aber blos die Jungfer Helene, damit ich dir die Fräulein Celigni entlarven könnte — Wie, liebe Mama, sie wußten also, daß sie keinen guten Charakter hat? — Ich sah, daß sie keine Grundsätze hatte, daß sie gern plauderte, und zweifelte daher gar nicht, daß sie fähig sein werde, zu lügen, und Klätschersteien zu machen — Das wußten Sie also, liebe Mama, und würdigten sich nicht, mich darüber aufzuklären? . . . — Ich wünschte, daß eigene Erfahrung dich belehren möchte.

möchte. — Mama, sie entledigen mich einer großen Bürde! es fiel mir schwer, ihnen zu gestehen, daß sie mir gefährliche Anschläge hatte geben wollen; indessen hatte ich mich doch entschlossen, sie ihnen zu entdecken, denn ich wolte sie niemals mehr sprechen, noch ehe sie mir sagten, daß sie so verläumderisch von mir gesprochen . . . — Sie niemals wieder sprechen! das werde ich nimmermehr zugeben . . . — Wie so, liebe Mama! . . . — Man muß allem Zanke ausbengen; ein Bruch macht Aufsehen, und ist jederzeit dem guten Namen der beiden Personen nachtheilig, die sich trennen. Man kann sich nach und nach und gradweise von einander entfernen, dadurch werden Austritte vermieden, und das Publikum kann sich nicht mit Geschichtgen ergötzen; kurz bedenke jederzeit, daß es weit klüger ist, sich allmählig zu trennen, als auf einmal zu brechen. — Wie Mama, wir sollen also die Fräulein Cesigni täglich sehen? — Du sollst sie nicht mehr einladen, aber sie doch höflich aufnehmen, du sollst ihr nicht mehr sagen, daß du sie liebest, aber du sollst ihr doch immer mit der nämlichen Achtung begegnen . . . — Es ist aber doch sehr hart, mit einer Person umzugehen, die man verachtet! . . . — Man muß mit gefährlichen, geschwätzigen, und unbescheidenen Leuten umgehen lernen, weil man dergleichen in der Welt antrifft. Man muß ihnen ausweichen, wenn man kann; aber geräth man in ihre Gesellschaft.

Dritter Theil. N schaft,

schaft, oder ist man einmal so unbesonnen gewesen, sich mit ihnen zu verbinden; so muß man sie mit Gedult ertragen. — Ach! niemals will ich wieder so unbesonnen handeln. Ehe ich eine Verbindung mit einer Person eingehe, zu der ich einige Zuneigung fühle, will ich lange Zeit ihren Karakter studiren — Du wirst noch überdies sehr klug handeln, wenn du dich von dem Mufe, in welchem diese Person steht, unterrichtest, und selbst den Muf erforschest, den dieicnigen haben, die mit ihr genauer verbunden sind; denn aus der Wahl der Freunde kann man gewöhnlich auf die Güte des Charakters dieser Person selbst schließen. Dies ist auch ein Grund mehr, warum wir nur solche Personen zu unsern Freundinnen wählen müssen, die Achtung verdienen.

Hierauf hat sich Adelheid entschlossen, die Fräulein von Celigni wieder zu sprechen, und ihr so zu begegnen, wie ich ihr vorgeschrieben habe. Aber dieser Gehorsam fällt ihr sehr schwer. Sie setzt ein beständiges Mißtrauen in die Fräulein von Celigni, und spricht mit ihr von nichts als von schlimmen und guten Wetter; denn sie befürchtet immer, daß dieselbe jedes Wort boshaft auslegen möchte. Und damit dieselbe ja von ihr kein neues Märchen erfinden könne, bedient sie sich der Vorsicht, ihr niemals etwas leise zu sagen, oder nur einen Augenblick bei ihr allein zu bleiben. Dieser unaufhörliche Zwang macht sie vorsichtig und klug, und

ers

erhält zugleich diese herbe Neue, die sie darüber empfindet, daß sie so leichtsinnig eine Verbindung eingegangen ist, die ihr so wenig angemessen war.

Leben Sie wohl, gnädige Frau. Gestern erhielt ich einen Brief von **** worinn man mir meldet, daß der Chevalier von Balmont, bei den Spöttereien aller seiner Kameraden über seine Weisheit weder verlegen sei, noch von denselben verführt werde. Es wird noch hinzugesetzt, daß selbst diejenigen, die ihm am wenigsten ähneln, ihm seine Grundsätze, in Rücksicht seiner Annehmlichkeiten und seiner Offenheit vergeben. Ich nehme an der Freude, die Sie, gnädige Frau, über diesen glücklichen Erfolg und über seine Aufführung empfinden müssen, den wärmsten Antheil.

Brief 37.

Der Graf von Roseville an den Baron.

Gestern sind wir endlich, mein lieber Baron, von *** zurückgekommen; mein Zögling ist neunzehn Jahr alt, glücklich in seinen Grundsätzen befestigt, und so gebildet, daß er im Stande ist, den Versuchungen zu widerstehen, welche die Liebe ihm zubereitete. Stoline ist noch frei, und sie wohnt noch an dem Ufer des Sees *** in dem Hause ihres Vaters. Unter verschiedenem Vorwande, und

D 2 endlich

endlich unter dem, daß sie äußerst schwach und krank sei, hat sie das Geheimniß gefunden, jeden Heurathsantrag, der ihr während unsrer Abwesenheit gemacht wurde, von sich abzulehnen. Am Tage nach unsrer Ankunft erhielt der Prinz früh folgens des Briefgen.

„Ich sterbe Ach! darf ich mir nicht
 „schmeicheln, vor meinem Ende nur noch auf
 „einen Augenblick meinen Wohltäter, meinen
 „Erretter zu sehen! . . . Ach! wenn er die
 „Gnade nicht hat, diese meine Wünsche zu
 „erfüllen, so werden meine letzten Augenblicke
 „eben so qualvoll für mich sein, als es mein
 „ganzes Leben gewesen ist.“

Stoline.

Mit in Thränen gebadeten Augen brachte mir der Prinz dieses Briefgen, und ohne mir nur Zeit zum Reden zu lassen, sagte er zu mir: Vergeblich werden sie sich meinem Entschlusse, diesen Augenblick zu Alexis Stetzen zu gehen, widersetzen Ich, unterbrach ich ihn, ich sollte sie von einer menschenfreundschastlichen Handlung abhalten wollen? Können sie wohl so etwas von mir vermuthen? Ach! mein Freund! rief der Prinz, und umarmte mich mit einem Ausdrucke der lebhaftesten Erkenntlichkeit Ich fordere von ihnen nur eines, erwiederte ich, nämlich einen Arzt mit sich

sich zu nehmen, damit sie Stolinen's wahren Zustand kennen lernen; ernennen sie selbst den Arzt, zu welchem sie das meiste Vertrauen haben. Der Prinz bedachte sich einen Augenblick, und ernannte sich darauf den Doktor Walter. Ich schickte sogleich nach ihm, und sobald er kam, fuhren wir fort. Wir trafen Stolinen in einem großen Sessel mit allem Anstande einer Kranken; ihre Miene war schwachend, ihr Gesicht blaß, aber gerührter und reizender als jemals; und ihre Bewegung und ihre Freude, da sie den Prinzen erblickte, waren nur zu sichtbar Sie ward bald blaß, bald roth, und ihre Augen standen in Thränen; sie versuchte es aufzustehen, fiel aber in ihren Stuhl zurück. Der Prinz, der wenigstens eben so unruhig als sie war, setzte sich neben ihr hin, und stammelte dabei einige Worte, die ich aber nicht verstehen konnte. Endlich wendete er sich zu Stolinen's Mutter, sagte ihr, daß er einen Arzt mitgebracht habe, und befahl, daß man ihn solle eintreten lassen. Während dessen beobachtete ich Stolinen ganz genau, und bemerkte, daß der Besuch des Arztes ihr sehr misfällig war. Der Doktor Walter kam, und wir ließen ihn mit der Kranken allein, und gingen in ein andres Zimmer. Nach Verlauf einer halben viertel Stunde kam der Doktor zu uns, und versicherte uns ausdrücklich, Stoline sei nicht nur gar nicht gefährlich krank, sondern sie befinde sich so wohl, daß sie sich unmöglich selbst für krank halten könne;

könne; und mein Gewissen, fuhr er fort, verbin-
 det mich, zu erklären, daß hierunter irgend ein
 Kunstgriff verborgen sei. Dieses Zeugniß eines
 rechtschaffnen und geschickten Mannes, den niemand
 vorher hatte unterrichten können, schien auf das
 Herz des Prinzen einen sehr tiefen Eindruck zu ma-
 chen. Mit großen Schritten, und äußerst aufge-
 bracht, ging er in dem Zimmer auf und ab, end-
 lich wendete er sich zu mir, und sagte: Lassen Sie
 uns gehen, es hält mich hier nichts mehr zurück.
 Mit diesen Worten stürzte er sich hinaus, und ich
 folgte ihm entzückt, als ich sah, daß er, ohne Stoi-
 linen ein Lebewohl zu sagen, diesen so gefährlichen
 Ort verließ. Kaum war er in dem Wagen, so
 warf er sich diese Handlung als eine Grausamkeit
 vor. Er dachte sich Stolinen in Thränen, ent-
 schuldigte ihre Kunstgriffe durch die Leidenschaft,
 welche diese erzeugt, und, um sich gleichsam wegen
 der Zufriedenheit zu rächen, welche mir der Sieg
 erregte, den er über sich selbst erhalten hatte, ließ
 er mir ohne Schonung seine Neue sowohl als seine
 Schwachheit blitzen. Ich hörte ihn ohne die ge-
 ringste Bewegung an. Meine Gleichgültigkeit be-
 leidigte ihn, und er hätte es tausendmal lieber ge-
 sehen, wenn ich ihm eine Strafpredigt gehalten
 hätte, als daß ich ihm mit einer so sichern Miene
 begegnete. Denn nebst dem Vergnügen, mich bes-
 unruhigt zu haben, hätten meine Vorwürfe eine
 regelmäßige Auseinandersetzung veranlaßt, und eine
 für

für ihn so wichtige Unterhaltung verlängert, anstatt daß dadurch das Gespräch nothwendig aufhören mußte. Da ich indessen bemerkte, daß der Prinz wirklich böse ward, fiel ich ein und sagte: Es wird ihnen gewis nicht glücken, mich zu beunruhigen, ich weiß, daß sie manchmal, wenn sie in übler Laune sind, ausschweifend reden, aber sie haben mir bewiesen, daß sie allezeit, wenn sich Gelegenheiten eräugneten, auf Ehre Rücksicht nahmen, und die Vernunft um Rath fragten, wie könnten mich also ihre Reden beunruhigen, da ich wegen ihres Betragens gar nicht in Sorgen sein darf! . . . Diese Worte schmeichelten dem Prinzen um so mehr, da ich sie in einem auffahrerischen Tone aussprach, und gleichsam, als ob blos die Wahrheit sie mir entlockt hätte. Der Prinz ward besänftigt, der Wunsch, die Achtung, die er mir eingestößt hatte, zu rechtfertigen, brachte ihn wieder zu sich selbst, er reichte mir die Hand, stieß einen tiefen Seufzer aus und sagte: Sie kennen mich wirklich besser, als ich mich selbst kenne! . . . Ihr Zutrauen stärkt mich, und erhebt mich viel zu sehr in meinen eignen Augen, als daß ich mir nicht schmeicheln sollte, mir es immer zu verdienen.

Einige Tage nachher ließ der Chevalier von Marsville auf mein Bitten Stolinen zu sich kommen, machte ihn die Folgen ihres Betragens fühlbar, und diese junge Person entschloß sich endlich, nach einigem Hin und Her wanken, die Wünsche

des treuen Mirandel zu erfüllen. Sie hat sich mit ihm trauen lassen, und geht mit ihm in die Provinz **** Da sie nun hundert Meilen von Hofe entfernt ist, bin ich einer sehr lebhaften Urruhe entledigt. Der Prinz hat diese Neuigkeit mit Muth angehört. Er ist zwar traurig, aber er sucht sich zu zerstreuen, und studirt izt eifriger als jemals. Vor einigen Tagen hatte ich seinetwegen eine sehr lange Unterredung mit seinem Herrn Vater, der ihn in diesem Jahre zu verheurathen gedenkt. Ich billige dieses auch, aber die Prinzessin, die er ihm bestimmt hat, ist äußerst häßlich, und sechs Jahr älter als er. Wenn man in solchen Umständen vorzüglich aus Staatsklugheit handeln muß; soll man denn da auch noch so werthe Gegenstände aufopfern? Auch scheint es mir, daß die Bündnisse unter den Großen nur wegen der gegenwärtigen Vortheile, die sie schaffen, nützlich sind; unglücklicher weise kann man auf die Einigkeit, welche sie bewirken, nicht bauen; Ehrsucht zerrißt gar bald diese geheiligten Bande. Nicht die Verbindungen, sondern die Mäßigung des Prinzen, die Stärke des Staats, und die Weisheit der Regierung sind es, die den Kriegen vorbeugen, und den Frieden erhalten. Nach diesen Bemerkungen habe ich eine junge sehr liebenswürdig gebildete Prinzessin vorgeschlagen, die eine vortrefliche Erziehung erhalten hat, und die durch ihre Anmuth, ihre Geistesgaben und ihren Karakter zuverlässig

das

das Glück des Prinzen machen, und die Zierde des Hofes sein wird. Erlebe ich diese so gut gewählte Verbindung, so bleibt mir nur noch ein Wunsch übrig, der Wunsch bei Theodors und Konstanziens Vermählung gegenwärtig zu sein. Es ist in der That sehr entzückend, wenn man nach einer zwölfjährigen Abwesenheit aus seinem Vaterland, in das selbe zurückkömmt, und sich in dem Zirkel seiner Familie und seiner Freunde wieder einfundet, aber ich werde ***** geniß nicht ohne die grausamste Bewegung des Herzens verlassen können, oder um mich besser auszudrücken, ich würde gar nicht weggehen können, wenn ich nicht versichert wäre, daß ich wieder zurückkäme. Ich werde den Gegenstand zurück lassen, der mich seit zwölf Jahren unaufhörlich beschäftigte! . . . Sie, mein theurester Baron, werden besser als ein anderer fühlen, wie qualtvoll für mich diese Trennung sein wird.

Diesen Augenblick erhalte ich Ihren Brief vom 25ten und ersehe, daß Sie meinen letztern noch nicht erhalten haben. Wegen des Herrn von Ditalis seien Sie ganz ohne Sorgen, es ist alles eingeleitet, und Sie können Ihrer Seits mit Zuverlässigkeit handeln. Wie viel Vergnügen wird es für mich sein, die Bekanntschaft mit dem Herrn von Ditalis in *** zu erneuern! Er allein kann mir den Verlust unserszigen Gesandten erträglich machen.

Brief 38.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Der erste November, gnädige Frau, war wirklich für Adelheid und Theodor ein großes Fest. Wir waren noch im Kloster, als man uns früh um acht Uhr ansagte, daß Herr von Almane und Theodor uns im Sprachzimmer erwarten. Adelheid nahm Herminen bei der Hand, und wir gingen mit herzlichsten Freude in das Sprachzimmer, welche der Wunsch, zwei so theure Gegenstände nach einer sechsmonathlichen Abwesenheit zu sehen, erregen muß. Wir öfneten die eine Thür, und stiegen in das äußere Sprachzimmer. Adelheid stürzt in die Arme ihres Vaters, und ich umarme meinen lieben Theodor; Adelheid umarmt ihn hierauf mit thranenden Augen. Wir verlassen endlich das Kloster, und steigen alle in den Wagen. Als wir zu Hause ankamen, gingen wir in meine Wohnung, wo sich Frau von Ostalis und Frau von Limours befanden. Sobald Adelheid einen Fuß in das Zimmer setzte, ward sie sogleich gewahr, daß alles Porzellan, womit sonst das Zimmer ausgeschmückt war, so wie die Besetzungen des Kamins und das Theezug, nicht mehr da waren. Frau von Ostalis nahm sie auf diese Bemerkung bei der Hand, führte sie in mein Kabinet, und sie sah nun, daß fast alle Kupferstiche, Miniatur Gemälde und Zeichnungen, womit

womit im verfloffenen Winter die Wände behangen waren, fehlten. Adelheid erstaunte darüber, daß die Wohnung so ausgedumt war, fragte aber vergeblich nach der Ursache. Jedermann lächelte, und niemand wollte ihr antworten. Endlich kam Frau von Limours zu mir, und sagte mir: Adelheid wird uns heute ein Frühstück geben, wenn sie es erlauben; sie hat vortreflichen Thee, womit sie uns in ihrem Zimmer erwartet, kommen sie also. Wir folgten demnach der Frau von Limours, gehen in das Cabinet meiner Tochter, und erblickten da nichts neues, ausgenommen, daß Adelheids Bette nicht mehr da ist. Erstaunt fragte mich Adelheid, als auf einmal jene verschlossene Thür geöffnet wurde, und wir eine herrliche Wohnung erblickten. Hermine springt herbei, und thut vor Freuden einen Schrei; Adelheid hingegen war ganz bewegt, umarmte mich, und sagte mir: Ach! Mama! ich erkenne ihre Güte, aber sie entfernen mich von sich, ich war in diesem Cabinet weit näher bei ihnen. . . . So bald sie dies gesagt hatte, nahm Frau von Limours sie bei der Hand, und ließ sie in ein sehr schönes Schlafzimmer eintreten. Hier blifte meine Tochter allenthalben herum, und sah, und erkannte einen Theil von den Sachen, die sie in meiner Wohnung weniger gefunden hatte. Sie errieth sehr leicht, daß das übrige in ihren andern Zimmern sein werde. Frau von Ostalis schloß hierauf eine Kommode auf, und nahm ein Kästgen heraus, in welchem
 Adel

Adelheit, die wenigen Diamanten und den ganzen Schmutz fand, den ich besaß *). Adelheit bezeugte darüber nicht nur keine Freude, sondern betrachtete auch alle diese Reichthümer ganz traurig. Ach Mama! sagte sie zu mir, es kann mir gewis nicht angenehm sein, daß sie meinetwegen alles weggeben; glauben sie wohl, daß ich an den Dingen Freude haben könnte, deren sie sich berauben? . . . Verurtheile

*) Wenn jemand bei diesem Zuge der Frau von Almancoba gefahr einwenden wolte, daß es nicht schwer sei, in einem Romane solche Beispiele anzustellen, so antwortete ich hierauf, daß ich in diesem ganzen Werke nichts erzähle, was sich nicht wirklich zugetragen hat, und daß ich eine Mutter kenne, die noch weit länger, als Frau von Almancoba ist, und ihren beiden Kindern, dieses kleine Opfer gebracht hat, von dem eben ist geredet worden, wenn man das Vergnügen, seinen Kindern alle diese Kleinigkeiten zu schenken, ein Opfer nennen kann. Ein Philosoph, ein Schüler des Montaigne, Charon spricht: „Ältern müssen ihre Kinder, sobald sie dazu fähig sind, in der Gesellschaft aufnehmen, und ihre Güter mit ihnen theilen; sie müssen ihnen in häuslichen Dingen, Einsichten verschaffen, sie zu Rathe ziehen, sie mit ihnen behandeln, sie müssen ihnen ihre Entwürfe, ihre Meinungen, ihre Gesankten mittheilen, ja, wenn es die Umstände erfordern, in ihre ehedem Vergnügungen und Zeitvertreib einwilligen, und dazu beitragen, doch aber immer ihren Rang und ihr Ansehen beobachten u. s. w. Von der Weisheit. B. 3. K. 14. Da ich leben von Charon rede, kann ich mich nicht enthalten, zu bemerken, daß Rousseau sehr viel Ideen, und besonders alles, was er wider die Frauen sagt, die ihre Kinder nicht selbst stiften, aus diesem Schriftsteller genommen hat. Man schlage das Kapitel über die Pflichten der Ältern und Kinder nach.

H. D. W.

hige dich meine Tochter, und ergöze dich ohne Sorgen an diesen Sachen, die für dein Alter passen. Wenn ich mit dann und wann dergleichen kaufte, wenn ich daran Vergnügen fand, so geschah dies blos, weil ich sie dir bestimmte. Belohne also meine Aufmerksamkeit dadurch, daß du mir dein Vergnügen darüber zu erkennen gibst. Auf diese Worte umarmte mich Adelheid, schloß mich in ihre Arme ein, ohne daß sie mir antworten konnte. Frau von Limours riß uns mit Gewalt von einander, weil sie Adelheiden ihre übrige Wohnung wolte sehen lassen. Endlich gingen wir in ihr Zimmer zurück, tranken da Thee und führten Theodorn nach dem Frühstück in seiner Wohnung ein. Er zweifelte gar nicht, daß die verschlossene Thür auch für ihn geöffnet sein werde, und hatte also das Vergnügen der Ueberraschung nicht, aber er war über seine neue Wohnung, entzückt. Als Adelheid und ich allein waren, bezeugte sie mir ihre Erkenntlichkeit in den rührendsten Ausdrücken. Sie haben mir, sagte sie, auf einmal, und in einem Augenblicke alles gegeben, wodurch die Eitelkeit einer jungen Person befriedigt werden könnte, die das Glück nicht gehabt hätte, von ihnen erzogen zu sein. Ihre Geschenke sind demnach über meine Wünsche, und sie haben in meinen Augen nur in so fern einen Werth, als sie von ihnen herkommen. — Du kannst also einsehen, meine liebe Adelheid, wie viel Vergnügen ich empfand, als ich dir alle diese Sachen schenkte. —

Suverläßig; indessen ist es mir doch allezeit unangenehm, wenn ich ihre Kamine und ihre Tische so leer sehe, und bis irdene Theezeug statt alles ihres Porzellans erblicke. — Hör mich, mein liebes Kind, und du wirst dann aufhören, verdrüsslich zu sein. Schmeckt nicht der Kaffee oder Thee in einer irdenen Tasse eben so gut, als in einer porzellanern? — Ja, Mama, aber es ist doch eine Augenweide Ich versichere dich, daß ich nicht das geringste Vergnügen daran empfand, mein Porzellan anzusehen; aber vorausgesetzt, daß dieser Anblick ergötzen könne, so wirst du mir doch eingestehen müssen, daß dieses nur in den erstern Augenblicken, wenn die Sachen noch neu sind, geschehen kann. Auch ist nichts unbequemer, als wenn das ganze Zimmer voll Vasen, Schmutz und Porzellan ist. Dies ist so wahr, daß man gewis von allen dergleichen Zierrathen nicht das geringste in ein Zimmer setzen würde, in welches man niemals einen Menschen einzuführen beschloffen hätte. Man bewahrt also diese Dinge bloß wegen des Vergnügens, sie sehen zu lassen, das heißt aus Eitelkeit, und um zu zeigen, daß man Geschmak und Geld habe. Und ich besitze nun eine andere Art von Eitelkeit, diese nämlich zu zeigen, daß ich alle diese überflüssige Dinge nicht hochachte, als um sie nur meiner Tochter zum Geschenke zu machen. Ich werde weit stolzer darauf sein, wenn man bei mir dieses schlechte Service von Fayance anstaunt, als wenn

wenn man den guten Geschmak in der Wahl meines TheeServices lobte. Ich habe nicht nöthig, dich zu versichern, daß diese meine Denkart nichts zu allen dem beiträgt, was ich für dich thue, sie kann zwar wohl, ich gestehe es, dann und wann Ersezung für die Opfer sein, die ich dir bringe, aber um mich zu Dingen zu bestimmen, die dir angenehm sein können, darf ich nur mein Herz fragen. — Drama, sie durchdringen, sie erheben mein Herz durch ihre Zärtlichkeit und ihre Beispiele. Nun kann ich gar nicht mehr begreifen, wie man in so überflüssigen Dingen eitel sein könne. Man darf, deucht mich, nur gesunden Menschenverstand, und eine etwas ausgebreitete Selbstliebe besitzen, und man wird sich gewiß iederzeit auf eine schätzenswürdige Art betragen. Kann wohl eine junge reiche und eitle Person, um sich auszuzeichnen, nichts anders ausfinden, als den Besitz eines schönen Hauses, eines prächtigen Silberzeugs und einer Menge Diamanten? Denn immer wird sie Leute finden, die ihr an Pracht gleich kommen, oder sie wohl gar darinn übertreffen, statt daß sie wenig Nebensuhler finden, und die ihr gemachten Lobeserhebungen für sie befriedigend sein würden, wenn sie sich durch Mäßigung und Wohlthätigkeit auszeichnen wolte. — Du sprichst sehr vernünftig, aber so klug auch diese Rechnung ist, so wird doch eine Person mit einem schlechten Herzen niemals so rechnen. — Drama, ich verspreche Ihnen diese lächerliche Pra-

teret

lerei allezeit zu verabscheuen . . . — Der Besitz eines gut eingerichteten, bequemen, und bei seiner Simplizität zierlichen Hauses, geschmackvolle, aber unaufgesuchte prachtlöse Kleidungen; die angenehmfien Logen in Schauspielhäusern, herrliche Abendmahlszeiten — Dies sind die Annehmlichkeiten, welche Reichthümer verschaffen können. Diamanten, ein prächtiges Tischgeräthe, Schmuck, herrliche Meublen u. s. w. sind bloß Pralerei, *) Dinge, die

*) Wir leben nur für andre, spricht Charon, wir bekümmern uns nicht so viel darum, was wir wirklich sind, als was wir in den Augen anderer scheinen. So hintergehen wir uns oft selbst, berauben uns unserer Bequemlichkeiten und Güter, und bestreben uns bloß einen guten Schein in der allgemeinen Meinung zu haben. Dies ist nicht nur von äußern und körperlichen Dingen, und von der Verwendung und dem Gebrauche unsres Vermögens, sondern auch von den Geistesgaben wahr, die uns ohne Frucht zu seilt scheinen; wenn sie nicht andere kennen, wenn nicht andere sie billigen, und daran Theil nehmen . . . Der höchste Grad der Eitelkeit des Menschen zeigt sich in dem, was er sucht, er gefällt sich, und setzt seine Glückseligkeit in eitle und unnütze Güter, ohne welche er wohl und bequem leben kann; und bekümmert sich nicht, wie er doch sollte, um wahre und wesentliche Güter . . . Gott besitzt alles Gute wirklich, und hat vom Bösen nur die Erkenntniß; der Mensch hingegen besitzt das Gute nur in der Einbildung, das Böse aber wirklich. Die Thiere begnügen sich nicht mit Meinungen und eingebildeten Gütern, sondern mit dem was gegenwärtig, handgreiflich und wirklich ist, dem Menschen hingegen ward die Eitelkeit zu Theil; er kauft, er verliert, er wünscht, er flücht, stößt von sich, und greift nach einem Schatten, er betet ein nichts an, und Ansehn ist der einzige Gewinn in seinem Leben, — de la Sagelle par Charon. L. 1. C. 3.

H. d. D.

die iederzeit bei Privatpersonen verdammungswürdig, und in der That bei allen Leuten unanständig und lächerlich sind, welche ihre Geburt und ihr Stand von aller Art von Pracht befreien. Bedenke demnach allezeit, daß man durch Pracht der leidenden Menschheit die ihr schuldige Hülfe entziehe, und jene nicht lieben kann, ohne eine gemeine Seele und kindische Eitelkeit zu verrathen.

Adelheid befindet sich izt beinah in dem Stande, und genießt die Vorrechte einer jungen verheuratheten Person; sie hat ihr eignes Kammermädchen, Miss Sara, die ich von Engelland habe kommen lassen. Sie ist ein vier und zwanzigjähriges, wohlgezogenes Mädchen, das kein Wort französisch versteht. Adelheid hat einen Jahrgeloh, mit dem eine verheurathete Person zufrieden sein könnte, und ich bekümmere mich nun um nichts mehr, als um ihre und Herminens Lehrmeister. Ich verlange von ihr ausdrücklich, daß sie ihre Kammermädchen die Rechnungen nicht machen lasse; alle Abende überreicht ihr Miss Sara eine Note von der Ausgabe im Tage; Adelheid bezahlt sie augenblicklich, und schreibt die Verwendung des Geldes in einem großen Buche auf, das zu diesem Gebrauche bestimmt ist. Dies Buch soll sie mir alle vierzehn Tage überreichen, damit ich beurtheilen könne, ob sie meine vorgezeichnete Regel genau beobachtet, und ob sie nichts verschwendet habe. Neben diesem hat Adelheid noch ein andres Buch, in welchem

Dritter Theil. D chem

dem sie alle Quittungen der Kaufleute, die sie bedienen, einschreiben läßt. Sie muß auch alltäglich das AusgabeBuch von meiner Haushaltung nachsehen, und die Summe zusammenrechnen. Dies zusammen genommen ist für sie täglich eine viertelstündige Arbeit, und sie lernt dadurch den Preis der EßSachen sowol als der Kaufmannswaaren kennen, die man sich anschaffen muß. Da sie von Jugend auf zur Ordnung gewöhnt ist, so ist ihr übrigens diese Arbeit gar nicht zur Last, ja das meiste ist ihr schon bekannt, sie muß nur mehr ins Kleine gehen, und sie geräth gar nicht in Verlegenheit, indem sie unmerklich und nach und nach dazu angehalten worden ist.

Abelheid fängt nun an, in Gesellschaften zu erscheinen; im sechzehnten Jahre ist dazu die Zeit. Sie speißt also alle Abende bei uns, kömmt eine halbe Stunde vor der Tafel in den Saal, geht aber gleich nach aufgehobener Tafel zu Bette, denn sie muß alle Tage früh aufstehen, welches noch so lange währen wird, als sie Lehrmeister hat, das heißt noch zwei Jahre. Sie soll auch fast alle vierzehn Tage mit mir Besuche abstatten. Aber das größte Vergnügen für ihr Alter ist, daß wir die Lektüre fortsetzen, die wir in Holland angefangen haben, und in der französischen Komödie oft die Meisterstücke unsrer dramatischen Dichter aufführen sehen. Vorgestern sah sie den Phädrus aufführen, den sie noch nicht gelesen hatte. Ich kann Ihnen
ohn

ehamöglich den Eindruck schildern, welchen dieses Stück auf sie gemacht hat, ein Vergnügen, das sie oft und noch lange Zeit hindurch genießen wird. Stellen Sie Sich vor, gnädige Frau, wie glücklich eine unterrichtete gefühl- und einsichtsvolle Person sein muß, die in einem Winter zum erstenmale den Cinna, die Horazier, den Rodogun, die Athalie, den Andromachus, die Zaire, den Misantrop, den Tartüffe, die Femmes Savantes u. s. w. aufführen sieht, und im Frühjahre zu sich sagen kann: Dieses große Vergnügen ist nicht erschöpft, denn ich werde noch mehrmal eben so vollkommene Stücke zum erstenmale aufführen sehen.

Um Ihnen, gnädige Frau, von allen meinen Beschäftigungen Rechenschaft abzulegen, muß ich Ihnen sagen, daß wir angefangen haben, Physik zu studiren. Es sind unsrer gegen funfzehn Personen; wir haben wöchentlich zwei Stunden, und werden dies zwei Monathe lang fortsetzen, dann eben so lang Chemie hören, und mit der natürlichen Geschichte den Schluß machen, so daß wir also mit diesen Studien bis in den Mai beschäftigt sein werden. Künftigen Winter werden wir diese drei Kurse noch einmal anfangen, und dies ist die einzige Art, wie man davon Vortheil haben kann, denn studirt man sie nur einmal, so können sie ohnmöglich Nutzen schaffen. Adelheid und Theodor sind in der natürlichen Geschichte schon bewandert, sie haben sich spielend einige mineralogische Kenntnisse

D 2

nisse

nisse erworben; sie kennen auch die Pflanzen und Conchylien, haben auch in ihrer Kindheit das Schauspiel der Natur, und die zwei Bände starke Insekten Geschichte gelesen, die sehr gut geschrieben ist, und seltsame Sachen enthält, und wissen diese beiden Bücher fast auswendig. In vier Monaten sollen sie das unsterbliche Werk lesen, das man Zeit seines Lebens lesen muß, wenn man auch an der natürlichen Geschichte gar keinen Geschmak hat.

Glauben Sie ja nicht, ich bitte Sie, gnädige Frau, daß ich gesonnen sei, Adelheid zu einem gelehrten Frauenzimmer zu machen. Sie wissen, wie ich in dem Punkte dachte, und ich sage Ihnen, daß ich izt noch eben so denke. Sie soll nur eine superficielle Kenntniß von allen diesen Dingen haben, die sie dann und wann ergötzen, und in den Stand setzen kann, ihren Vater, ihren Bruder und ihren Gemal, wenn sie an diesen Wissenschaften Geschmak finden, ohne Langeweile anzuhören, und sie soll dadurch vor einer Menge Vorurtheile bewahrt werden, die nothwendig aus der Unwissenheit entquellen müssen.

Brief

Brief 39.

Der Baron an den Vicomte.

Da Sie erst künftigen Monath von Gand zurück kommen; so kan ich mich nicht enthalten, mein lieber Vicomte, Ihnen von meinen Kindern einige Neuigkeiten mitzutheilen. Seit einiger Zeit bemerkte ich an Theodorn eine sichtbare Veränderung, er ward zerstreut und traurig; bald ruhten seine Blicke auf der Gräfin Anatolle, die sehr oft bei uns speißt, bald betrachtete er mit Rührung die so reizende, so liebenswürdige Konstanzie, und ich sah demnach ein, daß es Zeit war, zu reden. Wir speißten vor einiger Zeit zu Mittag bei der Frau von Limours, und er hörte da Konstanzien zum erstenmale singen; als wir allein waren, sagte ich zu ihm, mit Vergnügen werde ich den Eindruck gewahr, den Konstanzie auf dich macht. Bei diesen Worten erröthete Theodor, und Erstaunen und Freude drückten sich zu gleicher Zeit auf seinem Gesichte aus. Ja, mein Sohn, erwiderte ich, Konstanzie ist vollkommen erzogen, sie ist in jedem Betrachte eine reizende Person, und alle meine Wünsche würden erfüllt sein, wenn sie einst meine Schwiegertochter würde. Ich gesehe Ihnen, sagte Theodor hierauf, daß ich schon mehr als einmal vermuthete, daß sie diese Absicht hätten; da sie mir aber nie etwas davon sagten, so verwarf ich immer diesen Gedanken. — Du warst noch zu jung, als daß ich

dir einen Entwurf hätte mittheilen können, der da-
 mals gar nicht, und ist noch nicht gewiß ausfär-
 bar ist. — Indessen verbinden sie doch die Bande
 der Anverwandtschaft und Freundschaft mit dem
 Herrn von Limours — Es würde freilich
 mit dieser Heirath gehen, aber vor allem mußt du
 sie lebhaft wünschen . . . — Ach! daran zweifeln
 sie nicht — Auch muß Konstanziens Herz
 keine Hindernisse in den Weg legen, und du mußt
 durch deine Aufführung verdient haben, daß dir
 ihre Kestern vor so viel andern, die um sie werben
 werden den Vorzug geben. Konstanzie ist jetzt vierzehn
 Jahre alt, und sie wird gewiß nicht eher heirathen
 dürfen, als bis sie das siebenzehnte erreicht hat,
 entspricht du also bis dahin den Hoffnungen nicht,
 die man von dir hat, oder scheinst du andere Ver-
 bindungen einzugehen, so kannst du versichert sein,
 daß Herr von Limours dir gewis seine Tochter nicht
 geben wird. Ach! mein Vater, erwiderte Theo-
 dor, ich werde stets bei ihnen sein, ich werde ihnen
 keinen meiner Gedanken auch nicht den geheimsten
 verheelen, ich werde blindlings alle ihre Rathschlä-
 ge befolgen, kan ich da wohl befürchten, daß ich
 nur einen Augenblick auf Irrwege gerathen könnte?
 — Wenn du niemals andres Sinnes wirst,
 gewis nicht — Ich solte anderes Sinnes
 werden! ach Himmel! Können sie das wohl ver-
 muthen? Haben sie mich nicht die zwei wichtigen
 Wahrheiten gelehrt, daß man nur durch Tugend
 allein

allein glücklich sein, und in meinem Alter niemals einen Führer entbehren könne? Wenn auch die tiefste Erkenntlichkeit, und die innigste Zuneigung mich nicht so unaufsöblich an sie knüpfen, so würde doch meine Vernunft und mein eigener Vortheil mich zwingen, mich bei ihnen Rath zu erholen, und ihre Gesellschaft einer jeden andern vorzuziehen. Ihre Weisheit und ihre Einsichten werden mir hinlänglich sein, mich zu vermögen, ihren Rath zu hören und ihnen zu gehorsamen. Schließen sie also hieraus auf die unumschränkte Gewalt, die sie über mich haben, sie, an dem ich zugleich einen Wohlthäter, einen eben so zärtlichen als aufgeklärten Vater, und den nachsichtsvollesten liebenswürdigsten Freund habe. Theodor sprach diese Worte mit einem so lebhaften Ton, mit dieser so gefühlvollen und wahren Miene, welche seinen freundschaftlichen Aeußerungen so viel Werth gaben. Wie gut vergilt mir dies reizende Kind alles, was ich für ihn gethan habe.

Es hat mir versprochen, Konstanzen niemals seine Hofnung, sie zu heirathen, blicken zu lassen, und mit niemand, Frau von Almane ausgenommen, davon zu sprechen, und ich bin ganz versichert, daß er treulich Wort halten wird. Seit dieser Unterredung blickt er Konstanzen mit einem weit lebhaftern Interesse an, und die Reize der Gräfin Anatolle führen ihn weit weniger. Diese letztere spricht nicht mehr mit dem Herrn von St. Phar. Einige sa-

gen, sie habe niemals ein wahres Verständniß mit ihm gehabt, andre hingegen behaupten, Herr von St. Phar habe die Gräfin Anatolle der Frau von N . . . aufgeopfert. Dies mag nun sein, wie es wolle, die Gräfin Anatolle hat ihren guten Ruf verloren, und man hat um so weniger Nachsicht mit ihr, da sie sehr artig und liebenswürdig ist. Man spricht ganz unbarmherzig von ihr, und wenn es wahr ist, daß sie sich wirklich nichts als Koketterie vorzuwerfen hat, so ist sie in der That sehr zu beklagen.

Brief 40.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Man hat wohl Recht, wenn man behauptet, daß eine Mutter sehr stolz sei, wenn man das erstemal von ihr ihre Tochter zur Ehe begehrt. Ich habe dieses so eben empfunden. Der Marquis von Hernay, der junge Herr, den ich in Italien kennen lernte, wünscht sehr lebhaft Adelheiden zur Gemahlin zu haben. Er lies mich deshalb vor ohn gefahr drei Wochen ausforschen, ich antwortete aber sehr unbestimmt darauf, und sprach an dem Tage mit meiner Tochter davon. Adelheid veränderte ihre Gesichtsfarbe bei dem bloßen Worte Verheurathung, ehe ich noch den Marquis von Hernay genannt hatte. Ach! Mama, rief sie, wols

wollen sie mich schon verheurathen? . . . Nicht in diesem Augenblicke, erwiederte ich; denn da du ein ansehnliches Vermögen besizest, und ein günstiges Schicksal hast, so werde ich durch nichts bewogen werden können, dich eher zu verheurathen, als bis deine Erziehung vollendet sein wird, indessen könnte ich doch jetzt, wenn es dir anstünde, bestimnte Verbindungen eingehen. Der, welchen ich dir vorschlage, ist . . . der Marquis von Hernay . . . — Der Marquis von Hernay! . . . Ein sehr guter Mann, dessen Vermögensumstände und Geburt . . . Mama, siel Adelheid ein, und wenn er von noch so erlauchter Geburt wäre, noch größere Reichthümer besäße . . . so kann er doch unmöglich dazu bestimmt sein, sie Mama zu heißen . . . — Aber Adelheid, du bist sehr verläumderisch . . . — Ich erkenne, daß er mir viel Ehre anthut . . . indessen gesehe ich, daß er mir gar nicht der Mann zu sein scheint, der auf die Ehre, ihr Sohn zu sein, Anspruch machen könnte . . . Und dein Gemal, nicht wahr? . . . — Mama, denken sie nicht selbst so, wie ich? . . . — Laß die Ursache hören; warum hast du so viel Abneigung vor ihm? . . . Weil sie ihn lächerlich finden, Mama! — Ich habe dir das doch nicht gesagt — Aber ich habe es doch bemerkt, und ihre Meinung wird allezeit die meinige bestimmen. — Gesezt auch, er wäre lächerlich, wenn er nur achtungswürdig ist?

Meine liebe Mama wird mir schon einen achtungswürdigen Mann wählen, der dabei nicht lächerlich ist . . . — Nimm dich in Acht, Adelheid, dir chimärische Begriffe zu bilden, und gar zu delikate zu sein . . . — das werde ich nicht. Ich versichre sie, daß so lange ich lebe, ich noch nicht daran gedacht habe, was ich von einem Manne verlangen werde. Ich weiß, daß ich nicht Einsichten, nicht Erfahrung genug haben werde, um selbst wählen zu können, und ich würde eben so unverständlich als undankbar handeln, wenn ich ihnen nicht ganz die Bestimmung meines Glücks überlassen wollte Du wirst also mit Vergnügen den Gemahl nehmen, den ich dir im Ernst vorschlagen werde? — Zuversichtlich Mama, zweifeln sie daran nicht, er mag sein wer er will. — Ich verdiene in der That dieses Zutrauen, aber wie wichtig ist diese Wahl! . . . — Ihre Sitten sind von den unsrigen so verschieden, und dann können sie sich, so oft sie wollen, verstellen! Wie trefflich hat sie Richardson geschildert! der häßliche Lovelack! Welch ein Scheinheiliger! Welch Ungeheuer! Sie gehen in der That mit nichts um, als uns zu hintergehen und Empfindungen zu lügen, die sie nicht haben, bloß um uns zu verführen, und dann sich noch damit rühmen zu können . . . — Das ist erstaunlich, aber wie kann ein Frauenzimmer so ausschweifend sein,

sein,

sein, einem Manne seine Ruhe und seinen guten Namen aufzuopfern? Sieh das ist eben der Abgrund, in welchen eine unordentliche Leidenschaft stürzt; man überredet sich, daß man eine unbesiegbare Leidenschaft habe, man gibt sich keine Mühe mehr, derselben zu widerstehen, man gibt nach, und wenn man sich entehrt hat, sieht man erst ein, daß man hintergangen wurde. Eine verständige Person wird niemals eine Leidenschaft haben, sie mag noch so empfindsam sein. So hast du gesehen, daß Richardson (der gewiß eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens besaß) sich wohl hütete, Clarissen mit Leidenschaft darzustellen; selbst während der Zeit, da sie sich in Lovelacs Charakter betrog, empfand sie in ihrem Herzen nur einen geringen Grad von Vorzug, aber in keinem Augenblicke Liebe. Sie besitzt indessen das zärtlichste Herz hat aber dabei feste Grundsätze, einen erhabnen Verstand, eine wohlgeordnete Einbildungskraft, und kann folglich einer Empfindung nicht empfänglich sein, die nur dann das Herz beherrschen kann, wenn unser Kopf verwirrt gemacht ist, und vor welcher die Vernunft eine nachdenkende Person, die Herr über sich selbst ist, iederzeit sehr leicht sichern wird. Es ist nun wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, gnädige Frau, daß ich nach dieser Unterredung dem Marquis von Hernay eine abschlägliche Antwort gegeben habe. Er wollte eine bestimmte Antwort haben, und von der Zeit an hat er mir gar keinen Besuch mehr gemacht.

Sie

Sie wollen gern den Eindruck wissen, gnädige Frau, den die öffentlichen Gesellschaften auf Adelheit machen. Da sie in dieselben mit ihrem völligen Verstande eingeführt worden ist, so ist ihr das Lächerliche, welches sie in denselben entdeckt hat, äußerst aufgefallen. Vor einigen Tagen nahm ich sie mit zur Frau von B es war große Gesellschaft da, und wir blieben ziemlich lang. Sie machte daselbst verschiedene Bemerkungen, die sie mir mittheilte, sobald wir allein waren. Kann wohl, sagte sie zu mir, irgend jemand liebenswürdiger sein, als Frau von B***? Gewiß nicht, erwiderte ich, und du wirst sehr wenig Personen finden, die mit ihr verglichen werden könnten. Sie besitzt gerade den Grad von Höflichkeit, der immer gefällig ist und niemals zum Eitel wird. Sie hat das äußerst seltene Verdienst, gut zu sprechen, und sich zierlich und rein auszudrücken, ohne daß man sie jedoch nur einen Augenblick der Pedanterie beschuldigen könnte. Von ihrer Unterhaltung kann man das nämliche sagen, was man von dem Stil der Frau von Sevigne behauptet hat: sie versteigt sich niemals zu hoch, sie fällt aber auch nie ins pöbelhafte. Sie hat so viel natürliches, daß man mehr darüber entzückt, als erstaunt ist, wenn sie etwas noch so auszeichnendes spricht; nur durch Nachdenken kann man ihre Erhabenheit fühlen. — Mit was für Feuer loben sie dieselbe, Mama! in dessen ist sie doch nicht ihre Freundin? . . . —

Und

Und wenn sie meine Feindinn wäre; so würde ich sie sogar loben; es ist so angenehm, der Wahrheit ein Opfer zu bringen! — Mama, wie heißt denn die junge Person, die neben der Frau von B**** saß, die ein so paussendes Halstuch, und so viel Federn auf dem Kopf hatte, die immer in Bewegung waren . . . — Frau von * * * *, wie findest du sie? — Gar nicht artig, und nachher benimmt sie sich auf eine so unangenehme Art, dreht den Kopf alle Augenblicke, bald rechts, bald links, so wunderbar — und macht Mienen! . . . Was für Mannspersonen waren um sie herum . . . — Sobald sie in einem Zimmer eintrat, versammelten sich alle das rünn befindlichen Mannspersonen um sie herum. — Ich wette, wegen aller der Mienen, die sie macht; es ist in der That recht lustig, dies in der Nähe zu betrachten . . . — Ja, sieh! das nennt man Koketterie, sieh das ist es, was die Mannspersonen verachten, und was sie anlockt. — Mama, haben sie wohl bemerkt, wie kalt Frau von * * * * antwortete, als Frau von B**** die Frau von C**** lobte? . . . Ja, sie konnte ihren Verdruß gar nicht verbergen; denn der Neid ist ein Laster, der durch keine Kunst verheelt werden kann. Du siehst den Beweis sogleich, da du so jung und wenig scharfsichtig du auch bist, doch augenblicklich entdeckst, daß Frau von * * * * neidisch war. — Und wie kan man es sein? wie kan man unempfindlich

lich zu dem so ählichen Vergnügen sein, in den Augen anderer als billig zu erscheinen?

Sie sehen hieraus, gnädige Frau, wie lächerlich Uebelheiten die Koketterie vorkömmt, und wie sehr sie der Neid empört. Hätte sie von ihrem achten Jahre an, Gesellschaften bei mir gesehen, so würde sie sich an alle diese Dinge gewöhnt haben, sie würde dieselben nicht bemerkt haben, wenigstens würden sie ihr nicht aufgefallen sein; und was für Maasregeln hätte ich dann ergreifen müssen, sie selbst vor diesen Fehlern zu sichern? So aber habe ich gar nicht nöthig, ihr zu sagen, wie hassenswürdig das Laster ist; sie öfnet die Augen, und sie erblickt und verabscheuet es.

Sa, gnädige Frau, der Chevalier von Valmont führt sich noch immer so auf, als Sie verlangen können. Er hat keine ausgebreiteten Verbindungen geknüpft, weil er nur gute wählen wolte. Diesen Winter hat er sich vorzüglich mit dem Marquis * * * * enger verbunden, diesem jungen Herrn, der sich durch seine Tugenden seine Geistesgaben und glänzende Eigenschaften so sehr auszeichnet, dessen Betragen allen Hausvätern die Zufriedenheit verschafft hat, ihren Söhnen ein nachahmungswürdiges Muster vorstellen zu können. Der Chevalier bezeigt noch immer die lebhafteste Freundschaft zu Theodor, beide haben einerlei Grundsätze, einerlei Empfindungen und scheinen dazu geschaffen zu sein, sich ewig zu lieben.

Brief

Brief 41.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Nu, mein liebes Kind, gewinnt ihr Geschäfte ein vortheilhaftes Ansehn? Hat Herr von Ostalis gegründere Hoffnung, diese Gesandtschaftsstelle zu erhalten? Lassen Sie mir das Ja und selbst das Nein durch einen Courier wissen; die Folge dieses nein, würde sein, daß Sie hier bleiben! Ich wünsche vor allem die Beförderung Ihres Gemahls, und alles, was zu seinem Ruhme etwas beitragen, und seine Glücksumstände verbessern kann aber ich befinde mich in der lästigsten Lage, in der nämlich, wo die Wünsche des Herzens mit denen der Vernunft in Widerspruch stehen Ich sollte wünschen, Sie nach * * * * abreisen zu sehen! . . . Nein, glauben Sie es nicht Ach meine Tochter! wie sehr werse ich mir jetzt meine Reise nach Italien vor! diese zwei Jahre, die ich fern von Ihnen verlebe, und die ich fern mit Ihnen verleben können! . . . Lassen Sie uns nun nicht mehr davon sprechen, lassen Sie uns den Erfolg mit Ergebenheit abwarten, und uns dazu vorbereiten, ihn mit Muth zu ertragen.

Gestern Abends speißte ich zum erstenmale in diesem Winter bei Frau von Balce. Die Vicomtesse hatte es so ausdrücklich von mir gefodert, daß ich

ich

Ich es nicht ausschlagen konnte. Es waren ohngefähr vierzig Personen, und von der besten Gesellschaft da. Wir sahen vormals, daß Frau von Walce' sehr schlecht in Gesellschaften angesehen war, allein izt hat sie hunderttausend Pfund jährliche Einkünfte, und jedermann drängt sich zu ihr hin. Sie ist darüber unbegreiflich stolz, wahrscheinlich weiß sie nicht, daß sie deshalb doch keiner größeren wahren Achtung gentheßt. Die Leute, welche großen Aufwand machen, sind wie Könige; sie wissen niemals; was man von Ihnen spricht, denn um ein gutes Abendessen werden eben so viel Falschheiten und Niedrigkeiten begangen, als um den Ehrgeiz zu schmeicheln. Auch sagt Duflos mit vielem Grunde *) Die Menschen können nur von dem Neuern urtheilen. Sind sie denn also lächerlich betrogene, wenn diejenigen, welche sie hintergehen, niedrige aber geschickte Betrüger sind? Man muß in der That durch eine sehr unmäßige Eigenliebe verblendet sein, wenn eine geringe Erfahrung nicht hinlänglich ist, zu erkennen, daß man ohne selbst Abendmahlzeiten zu geben, die ganze Welt allezeit zu sich locken kann, so oft man nur will. Es wird dazu nicht erfordert, daß man liebenswürdig sei: man darf es nur wünschen, darf nur zu Hause bleiben, und jedermann eine Thür offen stehen lassen. Und es ist nicht überflüssig, dies einer jungen Person zu sagen, denn

*) In den Betrachtungen über die Sitten.

denn dadurch wird sie vor der lächerlichen Eitelkeit bewahrt, einen großen Werth in Ausgebreitete Bekanntschaften zu setzen. Diese Buch ganz Paris bei sich zu haben bewirkt einen Zeitverlust, der durch kein wirkliches Vergnügen ersetzt wird. Wer sich in einem solchen Geräusche befindet, der kan unmöglich seine Geistesgaben verbessern, unmöglich seinen Verstand mit neuen Kenntnissen bereichern, unmöglich den Geschmak an Studieren und Beschäftigung erhalten. Ich habe gewis die Absicht nicht, daß meine Tochter einsam leben soll; nein! ich wünsche vielmehr, daß sie sich dann und wann in einer Gesellschaft von sechzig Personen befinde, aber ich setze voraus: daß sie eine so große Gesellschaft niemals bei sich habe. Ich verlange endlich daß sie nur ihre Freunde, und solche Personen die ihr wirklich liebenswürdig scheinen, zu sich bitte, und da wird sie niemals eine Gesellschaft von vierzig Personen zur Abendmalzeit haben. Uebrigens rüchten sich Herr und Frau von Balce' zu Grunde. Das heißt den Ruhm, den Ruf zu haben, daß man eine der besten Haushaltungen in Paris habe, sehr theuer erkaufen. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, ich dringe gar nicht in Sie, mir zu schreiben; Sie können dies, nach meiner Zärtlichkeit zu Ihnen, und nach der Ungeduld, mit der ich von Ihnen Neuigkeiten erwarte, beurtheilen.

Brief 42.

Die Baronin an Frau von Balmont.

Herr von Ostalis ist zum Gesandten in * * * ernannt, und wird in zwei Monathen nebst seiner Gemalin dahin abreisen. Er hat von derselben diese Aufopferung nicht nur nicht verlangt, sondern sie sogar gebeten, in Frankreich zu bleiben; aber er war wohl ohne allen Zweifel versichert, daß sie blos ihre Schuldigkeit in Erwägung ziehen werde Ja, es ist die Schuldigkeit einer Frau; sie muß ohne Bedenken, ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Mutter verlassen, um ihrem Mann zu folgen Vielleicht wird sich Adelsheit eben so einst aufopfern müssen Dieser einzige Gedanke macht mich ganz trostlos Frau von Ostalis schlägt mich ganz darnieder, wenn sie zu mir spricht: sie behalten ja Adelsheit! . . . Ach! wer steht mir dafür, daß ich sie immer behalte. Welch' einen traurigen Winter werde ich nun haben müssen! Herr von Almane und Theodor gehen in sechs Wochen ab, und ich . . . werde unser kleines Landgut, das sechs Meilen weit von Paris ist, beziehen, und bis Martini daselbst bleiben.

Leben Sie wohl, gnädige Frau Sie werden besser, als irgend jemand, fühlen, wieviel ich jetzt leide.

 Brief

Brief 43.

Die nämliche an ebendieselbe.

Ja, gnädige Frau, Sie haben Recht, der Antheil, den wir an einem uns theuren Gegenstands nehmen, bewirkt, daß wir auch den grausamsten Verlust mit Muth ertragen. Habe ich nicht selbst bei dieser Gelegenheit alles gethan, was für den Herrn von Ostalis vortheilhaft sein konnte? . . . Und glauben Sie wohl, daß ich mich einen Augenblick bedenken würde, mich von Adelheid zu trennen, wenn man mir bewies, daß sie zweitausend Meilen weit von mir ihr Glück finden würde? Ich würde ihr dann nicht meine Glückseligkeit aufopfern, denn wenn sie glücklich wäre; so könnte ich mich nicht für unglücklich halten. Sie haben Recht, gnädige Frau, ich werde hier bloß von meinen innigen Freunden Besuche annehmen. Ich habe bloß einen MiniaturMaler mit mir genommen, den einzigen Lehrmeister, dessen für igt Adelheid benöthigt ist, denn, die Stelle der übrigen kann ich ersetzen. Herr Leblanc, dessen sich Herr von Almane in seinen Rechtshändeln bedient, wird sechs Monate bei uns bleiben, und meiner Tochter einige allgemeine Kenntnisse von den Händeln geben, in welche eine Frau verwickelt sein kann, so wie es der weiseste und beste unter allen Erziehern empfiehlt. „Es würde gut sein, sagt Herr von Fenelon, wenn junge Frauenzimmer einige Kenntnisse von den vornehmsten

Rechtsregeln hätten, wenn sie zum Beispiel den Unterschied zwischen einem Testament und einer Schenkung kannten, wenn sie wüßten, was ein Kontrakt, eine Substitution, ein Erbtheil und Miterben sind, wenn ihnen die vorzüglichsten Rechtsregeln bekannt wären, nach welchen alle diese Handlungen in dem Lande, wo sie wohnen, gerichtliche Gültigkeit erhalten; wenn sie wüßten, was eigene und gemeinschaftliche, bewegliche und unbewegliche Güter sind. Wenn sie sich verheirathen, so werden ihre vorzüglichsten Händel darauf beruhen. Frauzimmer von hoher Geburt und von einem beträchtlichen Vermögen müssen von den Schuldigkeiten der GutsHerren unterrichtet sein. Man muß ihnen also sagen, was man thun muß, um Eingriffe, Gewaltthätigkeiten und die auf dem Lande so gewöhnlichen Ehitanen zu verhindern. Man unterrichte sie auch von den Mitteln, Schulen und Anstalten für arme Kranke anzulegen Wenn man ihnen die Schuldigkeiten der GutsHerrn erklärt; so vergesse man nicht, ihnen auch von ihren Rechten Nachricht zu geben, man sage ihnen also, was Lehngüter, LehnsHerren, Vasallen, LehnsPfllichten, Zinsen, mit dem Lehngute vereinbarte Zehenden sind, man gebe ihnen Begriffe von Lehnsrechten, Lehngedühren und Schadloshaltung von Aufhebung und Anerkennung der LehnsPfllichten, Erbregistern und dergleichen Dingen mehr. Diese Kenntnisse sind

sind

sind' nothwendig, denn darauf beruht die Regierung der Güter *).

Wir unterhalten uns täglich mit Herrn Leblanc drei viertel Stunden über diese Gegenstände. Nach Mittag schreibt Adelheid auf, so viel sie hat behalten können. Am andern Morgen berichtet Herr Leblanc ihren Auszug, und schreibt das wichtige, was sie ausgelassen hat, an den Rand. Diese Hefte hebt Adelheid auf, und um das, was sie erhalten, nie zu vergessen wird es hinreichend sein, wenn sie nur alle drei Monath dieselben überliest. In der Stunde lasse ich sie nicht schreiben, denn sie würde mit nicht so viel Aufmerksamkeit zuhören, wenn sie nicht verbunden wäre, drei oder vier Stunden darnach von der Unterhaltung der Wissenschaft abzulegen; ich lasse ihr auch keine Hefte von ihrem Lehrmeister geben, denn die Erklärung die man sich selbst macht, ist die deutlichste, und man wird sie niemals vergessen.

Adelheid findet die Landschaft, wo wir izt sind nicht so gut, als unsre Wohnung in Languedoc. Sie erstaunte eben so sehr, als sie gerührt ward,

D 3

da

*) Education des filles par M^r. de Fenelon. Die großen Vortheile, welche Frauenzimmer von diesen Kenntnissen haben würden, sind weit mehr in einem vorerzählten englischen Werke auseinandergesetzt, das von allen Hausmüthern und jungen Frauenzimmern gelesen zu werden verdient, und den Titel hat: The gouverneff and the ladies library. In vier Bänden.

A. d. V.

da sie das schreckliche Elend entdeckte, in welchem sich die Bauern in den Gegenden dieses kleinen Landgutes befinden. Wie! sagte sie zu mir, so nahe bei Paris, so nahe bei einer so großen Anzahl reicher Leute gibt es so viel Unglückliche! . . . Darfst du dich darüber wundern, erwiderte ich, wenn dies Elend selbst in Paris gefunden wird? Da, wo Pracht herrscht, wo man groß thut, wirst du niemals die Reichen wohlthätig, und das Volk wohlhabend finden. Der Luxus, sagt man, erhält die Manufakturen und ernährt eine Menge Handwerksleute. Ja, wenn er mäßig ist, aber wenn er außerordentlich ist; so werden dadurch Privatpersonen und Handwerksleute zu Grunde gerichtet. Die erstern bezahlen dann nicht, die letztern sterben vor Hunger, und die Kaufleute machen Bankerott. Und wie kann man verlangen, daß diejenigen gute Handlungen ausüben sollen, die jährlich nur funfzigtausend Pfund Einkünfte haben, und doch achtzigtausend verschwenden? . . . — Mama, da ich keine Schulden machen, und allezeit etwas Geld übrig behalten werde, so wünschte ich, daß sie die Gürtigkeit haben möchten mir in der Verwendung dieser Summe, die ich den Armen bestimme, behülflich zu sein . . . Und wie groß ist diese Summe? — Alle Jahre gewis funfhundert Franken, mein Bruder gibt eben so viel, beide also tausend Franken; wir wünschten aber dieses Geld zu einem bestimmten Gegenstande zu verwenden, der nicht alle Jahre verändert würde

würde Ich verspreche dir, darauf zu
 sinnen, erwiederte ich, ia selbst dir diesen Entwurf
 ausführen zu helfen. — Mama, sagte Adelheid
 hierauf, könnten wir uns nicht noch mit einigen
 Personen verbinden? . . . — Das könnte wohl
 sein; aber dergleichen Vorschläge muß man nur
 seinen innigsten Freunden machen. — Willigen Sie
 denn also diese Sammlungen nicht, die man dann
 und wann in den Gesellschaften anstellt? . . . —
 Nein. Alles was Religion und Menschlichkeit von
 uns fodern, ist, nach unsern Kräften zu geben,
 aber sie verlangen von uns gewis nicht erst Almosen
 selbst zu sammeln, um sie dann geben zu können.
 Ich, meines Theils, wollte weit lieber von meinen
 Sachen etwas verkaufen, um einen Unglücklichen
 zu unterstützen, der mich angesprochen hat, ehe ich
 mich dazu entschloß, dreißig Personen um Geld an-
 zusprechen, die ich nicht kenne, und die es mir un-
 gern und mit Widerwillen geben. Ich selbst habe
 mich dieser Beisteuer nie anders, als aus Höflich-
 keit unterworfen. Bin ich denn versichert, daß der
 Gegenstand, für welchen gesammelt wird, auch
 wirklich mein Mitleiden verdiene? Ich kenne ihn
 nicht. Ich habe meine Armen, die ich unterstütze;
 das Geld, das ich nun weggeben muß, gehört den
 selben; das sammelnde Frauenzimmer raubt es ih-
 nen, und nimmt mir zugleich das Verdienst, und
 das so angenehme Vergnügen, es selbst zu geben.
 Sie allein genießt also den kleinen Antheil von

Dank, der mir geweiht war, und ich könnte das her, wenn ich nicht so höflich wäre, mit vielem Rechte zu ihr sagen: befriedigen sie einen oder zwei von ihren Einfällen weniger, und sie werden auf eine weit ädlere und verdienstvollere Art diese gewünschte Summe voll machen. Vielleicht würden diese Worte wenig Eindruck machen, denn ich weiß, daß es im allgemeinen weit leichter ist, unbescheiden und lästig zu sein, als liebevoll und wohlthätig zu handeln. — Indessen, Mama, habe ich sie doch die Frau von **** ihrer Wohlthätigkeit wegen loben hören, und doch sammlet sie Almosen. — Wenn die Wohlthätigkeit aller sammelnden Frauen immer so wahrhaftig, so allgemein anerkannt wäre, so würde ich diese Gewohnheit nicht mehr verabscheuen; sie würde mir dann verehrungswürdig scheinen, wiewol ich mich auch dann noch nicht entschließen würde, sie anzunehmen. Ich sage es noch einmal, laß uns immer auf unsere ersten Grundsätze sehen, und sie niemals verlassen. Man muß vor allen Dingen auf das strengste gerecht sein, und man ist es nicht, wenn man die Achtung und Höflichkeit derjenigen Personen, mit denen wir in Gesellschaft sind, dazu mißbraucht, Geld von ihnen zu erhalten, das sie ungern geben. Dieser einzige Grund würde mir Widerwillen vor solchen Sammlungen in Gesellschaften einflößen.

Noch am nämlichen Tage theilte ich der Frau von Limours und Frau von S*** die Izt hier sind,

And, Adelheids Entwurf mit, und wir haben uns
 wirklich entschlossen, uns mit noch einigen andern
 Personen zu verbinden, und eine Stiftung, zwei
 Meilen von Paris zu machen, damit ieder Ver-
 bundener wechselseitig derselben vorstehen könne.
 Wir haben es noch nicht berechnet, sondern blos
 beschlossen, eine Schule für sechs sehr arme Mäd-
 chen zu stiften, die insgesamt gesund, angenehm,
 gebildet, und zehn Jahr alt sein sollen; und denen
 wir im Lesen, Schreiben, Rechnen und Leinwand-
 Arbeit wollen Unterricht ertheilen lassen. Wir
 werden für sie ein kleines Haus mietzen, und ih-
 nen eine geschickte ArbeitsFrau und einen Menschen
 geben, der Wirthschafter sein, und den Mädchen
 Unterricht geben wird. Sie sollen noch überdies
 eine Köchin und eine Magd haben. Wir sehen
 voraus, daß diese Stiftung ohnmöglich mehr als
 sechs tausend Franken jährlich kosten kann. Unserm
 Entwürfe nach, sollen die Mädchen sieben Jahre
 da bleiben, und die beiden letztern Jahre für sich
 arbeiten. Die Verbundenen und ihre Freunde neh-
 men ihnen die Waare ab, so werden sie also, wenn
 sie im siebenzehnten Jahre die Schule verlassen, eine
 kleine Summe Geldes besitzen, und gut arbeiten,
 lesen, schreiben, rechnen u. s. w. können. Einem
 jeden Verbundenen steht es frei, das Mädchen, dem
 er am günstigsten ist, etwas mehr lernen zu lassen,
 zum Beispiel stiften, puzen, Tapeten machen u. s. w.
 Da diese Mädchen für ihren Stand eine vortrefli-

die Erziehung erhalten haben, so wird es sehr leicht sein, sie in Paris oder in der Provinz zu verheurathen, besonders da alle Verbundenen ihre Beschützer sind. Sobald sie die Schule verlassen, werden ihre Stellen mit sechs andern zehnjährigen Mädchen besetzt, die eben so lang wieder in der Schule bleiben, und deren Stelle am Tage, da sie die Schule verlassen, durch andre besetzt wird, und dieses soll so lange geschehen, als die Verbundenen leben, die unter sich ein gegenseitiges Bündniß gemacht haben, das alle sieben Jahre erneuert wird. Adelheid hat den Auftrag, die Gesetze für die Schule zu entwerfen, und zum Gebrauch der Mädchen eine kristliche und moralische Unterweisung zu verfertigen. Die Verbundenen werden das Buch beurtheilen, und da wo es nothwendig ist, Verbesserungen machen. Sie, gnädige Frau, die Sie so viel Vergnügen daran finden, gutes zu thun, können Sich leicht vorstellen, wie sehr uns dieser Entwurf beschäftige. Wir sprechen sonst von nichts, und Adelheid hat schon einen Theil von der Unterweisung, die für die Mädchen bestimmt ist, fertig gemacht.

Ich erhalte sehr genaue Nachrichten von dem Chevalier von Balmont durch meinen Sohn, der ganz entzückt darüber ist, dieses Jahr mit demselben in einer Garnison zu stehen, und in jedem Briefe,
den

den ich von Theodor erhalten, ist eine ganze Seite voll von Lobsprüchen auf den Chevalier.

Brief 44.

Die nämliche an ebendieselbe.

Et

Ich habe mit einer Person Bekanntschaft gemacht, die Sie, gnädige Frau, in Narbonne den Winter über, da Sie dort waren, oft gesprochen haben. Es ist der Graf von Retz. Er verschafft mir das Vergnügen, von Ihnen zu sprechen, und dies würde mir hinreichend sein, ihn liebenswürdig zu finden. Er hat aber auch eben so viel Verstand, als Kenntnisse, ist etwas kaustisch und ein Sonderling, steht aber in einem sehr guten Rufe, und besitzt eine freigebige Wiene, die mir sehr gefällt. Er hat drei viertel Meilen von meinem Landgute ein reizendes Landhaus, er gab uns die Erlaubniß, in seinem Garten spazieren zu gehen, und hier haben wir mit ihm Bekanntschaft gemacht. Er traut den Kenntnissen und Talenten der Frauenzimmer wenig; er lächelte, als er in meinem Zimmer den Plan von meinem Garten, den Adelheid aufgenommen, und die Landschaften, Blumen, und MiniaturGemälde erblickte, die sie gefertigt hat. Ich vermuthete, daß er mehr als einmal hierinn hintergangen worden ist, und Erfahrung ihn zum Ungläu-

glaubigen gemacht hat. „In Paris, spricht Rouss
 „seau, weiß der Reiche alles, und nur der Arme
 „ist unwissend. Diese Hauptstadt ist voll von Lieb-
 „habern und vorzüglich von Liebhaberinnen, die
 „ihre Arbeiten auf die nämliche Art fertigen, wie
 „Herr Guillaume seine Farben erfand. Ich kenne
 „hier unter den Mannspersonen nur drei ehrwür-
 „dige Ausnahmen, und es können ihrer mehrere
 „geben, aber ich kenne unter den Frauenzimmern
 „keine, und ich zweifle, daß es dergleichen gibt.“ *)
 Ich hingegen behaupte, daß ich zwei Ausnah-
 men kenne, Frau von Ostalis und Adelsheid, und
 glaube daher, daß es ihrer noch mehrere geben
 könne, wiewohl ich dessen noch nicht versichert bin,
 den außer ihnen habe ich keine Liebhaberinn nach
 der Natur zeichnen und ähnliche und korrekte Gemäl-
 de verfertigen sehen. Herr von Netel hat nun Adels-
 heid in seinem Garten zeichnen und nach der Na-
 tur mahlen gesehen; er ist bei allen Zeichnungen
 selbst gewesen, und weiß nun zuverlässig, daß kein
 Betrug dahinter steht. Auf diese Entdeckung ist
 er von einem extremum zum andern übergegangen,
 denn nun bewundert Adelsheiden niemand aufrichti-
 ger, als er. An einem andern Tage spielten wir
 von ohngefähr (denn dergleichen wizzelnde Spiele
 sind wenig nach meinem Geschmack) das Spiel, wo
 einer nach dem andern einen Vers aufschreiben muß.
 Durch

*) Mem. 2ter Band.

Durch die schönste Schrift von der Welt wurden alle Verse, die Adelheid geschrieben hatte, kenntlich. Herr von Ketel lobte erstlich die Schrift, und untersuchte dann aufmerksam die Verse. Wie? sagte er, keinen Fehler wider die Rechtschreibung nicht einmal wider die Versifikation! . . . Sie haben also auch, gnädige Fräulein, setzte er in einem etwas spöttischen Tone hinzu, Verse zu machen gelernt, und wir können uns demnach mit der Hoffnung schmeicheln, einst Produkte von ihnen zu sehen? Ich gestehe es, erwiderte Adelheid, die Mama hat mich dan und wan Verse machen lassen, um mich in den Stand zu setzen, das Silbenmaas derselben besser zu fühlen, aber ich habe auch einsehen gelernt, wie lächerlich ein Frauenzimmer das durch wird, wenn es dieses Talent nicht in einem hohen Grade besitzt . . . Und, gnädige Fräulein, unterbrach sie Herr von Ketel, warum hätten sie die Hofnung nicht, einst den Frauenzimmern gleich zu kommen, die sich in der Art so ausgezeichnet haben? . . . Weil mich auch, antwortete Adelheid, die Eigenliebe nicht verhindert, zu erkennen, daß alle die Verse, die ich gemacht habe, nichts tugen. Das Papier, das ich hier in Händen habe, sagte hierauf Herr von Ketel, beweist, daß sie bloß von der Bescheidenheit hintergangen werden. Wie artig, fiel ich ein, aber Adelheid weiß wohl, daß sie mit großer Mühe nur mittelmäßige Verse machen würde, und da ist es besser in

Prose

Prose zu schreiben. Der Name der Frau von Sevigne ist unsterblich und nur wenige Personen wissen, daß Demoiselle Barbier gelebt hat, wiewohl sie erst im Jahr 1742 starb, und verschiedene Opern und sehr viel Trauerspiele schrieb, die zu ihrer Zeit mit Beifall aufgenommen wurden. Warum das? Weil die Trauerspiele der Barbier nur mittelmäßig sind, die Briefe der Frau von Sevigne hingegen den höchsten Grad von Vollkommenheit in der Art haben. Daher hat man auch weit mehr Verdienst und Ruhm von einem Liede, wenn es vollkommen ist, als von einem epischen Gedichte, wenn es elend ist. Herr von St. Aulaire hat sich durch vier Verse verewigt *) und Chaperlain würde schon längst vergessen sein, wenn sich nicht einige berühmte Schriftsteller die Mühe genommen hätten, ihn zu beurtheilen. Weil also Adelheid gute Briefe, hingegen schlechte Verse schreibt, so rathe ich ihr allezeit bei der Prose zu bleiben. Aber, sagte Frau von Limours, wenn sie sich nun, da sie von Natur so viel Kopf erhalten hat und mit so viel Sorgfalt erzogen worden ist, in der Folge auszuzeichnen, Schriftstellerin zum Beispiel zu werden wünschte, würden sie dann dieselbe davon abhalten? — Nein, denn wenn ich schon nicht versichert bin, daß sie ein vortreffliches Werk liefern wird, so weiß ich doch wenigstens ganz

*) Ein impromptu für die Frau Herzogin du Maine.

ganz gewis, daß, wenn ihr Geist ausgebildet
 sein wird, sie kein schlechtes schreiben wird. —
 Aber sie sagen, daß nur vortrefliche Werke die
 Ewigkeit erhalten? . . . — Ja, ein Werk das
 bloß zum Gefallen geschrieben ist, aber ein Werk
 das einen moralischen Endzweck hat, kann, wenn
 es nur rein geschrieben ist, an Genie und Erhas
 benheit, Mangel leiden. Der Schriftsteller, der
 bloß glänzen will, verdient keine Nachsicht; wenn
 er nicht gefällt, so ist es seine Schuld, und er
 taugt sonst zu nichts; aber dem, der mich unter
 richtet und aufklärt, vergebe ich große Mängel und
 selbst das mittelmäßige; ich würde undankbar han
 deln, wenn ich ihn strenge beurtheilen wolte. Wenn
 auch sein Buch von allen Schönheiten entblößt ist,
 wenn es sogar Langeweile macht, so verdient er
 doch Hochachtung, und es wird nimmer gelesen
 werden, wenn es nützlich ist. So sind verschiedene
 wissenschaftliche Werke, die ohne Genie geschrieben,
 und einige moralische, die nur mittelmäßig sind,
 auf die Nachwelt gekommen, bloß weil sie Nutzen
 schaffen, und aus diesem Grunde, würde ich ein
 junges Frauenzimmer von der Wuth, Verse zu
 schreiben, abhalten. Es ist unmöglich, in der Art
 etwas nütliches zu schreiben *) und man muß
 folglich

*) Ich weiß wohl, daß Moliere viel Lächerlichkeiten ver
 bessert hat, und Corneillens Theaterstücke unser Herz
 erheben sollen; aber in allen dramatischen Werken selbst
 die

folglich dazu erhabene Geistesgaben haben. Es ist daher weit vernünftiger, die Gattung zu wählen, in welcher man sich blos mit Kenntnissen und gesunder Vernunft hervor zu thun überzeugt ist, und wodurch man, wenn man Genie hat, zu dem ruhmvollen Range iener großen Schriftsteller erhoben werden kann, die wegen ihrer erhabenen Geistesgaben sowohl, als wegen des Gebrauchs, den sie davon machten, die Bewunderung der Menschen verdienen.

Dieses Gespräch hat die Furcht des Herrn von Netel, daß Adelheid aus Absichten Verse gemacht haben möchte, ganz zernichtet. Frau von Limours glaubt, daß er sich endlich in Adelheid verlieben werde. Diese Verbindung würde die Hoffnungen weit übersteigen, welche ich natürlich für meine Tochter hegen kann; indessen führt sie mich gar nicht in Versuchung. Herr von Netel hat hundert tausend Pfund jährliche Einkünfte, und ist von hoher Geburt, aber er ist sieben und dreißig Jahr alt

die dieses großen Mannes nicht ausgenommen) ist die Moral nur ein Nebending, nicht Hauptzweck. Der wahre Wunsch des Verfassers ist, zu gefallen, und Leidenschaften zu erwecken. Alles was man von ihm fodert, ist, daß seine Entwicklung lehrreich sei. Er kann vier und einen halben Aufzug hindurch gefährlich sein, wenn nur der letzte Austritt moralisch ist. Herr de la Mothe, da er von den Gefahren der Theaterstücke für die Sitten, spricht, setzt hinzu: „Wir belehren einen Augenblick, aber wir haben lange vorher verführt. Das Heilmittel ist sehr schwach, und wird sehr späte angewendet. Oeuvres de Houdard de la Mothe, fünfter Band.

alt, und seine Person kann einem jungen Frauenzimmer misfallen. Ich verlange zwar ganz und gar nicht, daß Adelheid Leidenschaft zu ihrem Gemal habe, aber sie soll ihn doch lieben können, und er darf folglich nichts unangenehmes an sich haben. Ich weiß zwar wohl, daß dieses im allgemeinen von gar keinem Gewicht ist, und daß eine Mannsperson, die Vermögen hat, selten ihrer Bildung wegen, sie mag auch noch so auffallend sein, ausgeschlagen wird; aber ich habe andre Grundsätze, und wenn mir auch das Glück meiner Tochter nicht so sehr am Herzen läge, so würde mich doch Religion allein abhalten, sie dem Stolze aufzuopfern, und ihr einen Gemal zu geben, der ihr zuwider sein könnte. Und wenn sie auch aus eigner Antriebe eine solche Wahl träte, so würde ich mich (wenigstens vor ihrem fünf und zwanzigsten Jahre) dawider setzen. Ich würde mich dazu verbunden halten, denn ich könnte diese vorgebliche Probe ihrer Vernunft nur ihrer Unschuld beimessen.

Brief 45.

Der Baron an den Vicomte.

Strasburg.

Wir müssen durchaus, mein lieber Vicomte, etwas in unserm Plane ändern, oder mich besser auszudrücken, wir müssen den Unannehmlichkeiten

Dritter Theil.

Q

vors

vorbeugen, die durch die Unvorsichtigkeit der Frau von Limours erzeugt worden sind. Theodor spricht mit Vergnügen von Konstanzen, aber er ist zu sehr versichert, daß er einst das Glück haben wird, sie zu besitzen, als daß ihn diese Idee lebhaft beschäftigen sollte. Er rechnet darauf, und dies ist hinreichend, daß er nicht mehr darüber nachdenkt. Umsonst werde ich mich bemühen, seine Hoffnungen zu vereiteln; das letzte Lebenswohl der Frau von Limours ist seinen Gedanken gar zu gegenwärtig! . . .

Indessen ist so eben die Gräfin Anatolle hier ein getroffen, denn Sie wissen, daß die Großmutter ihres Gemals hier wohnt. Täglich ist sie der Gegenstand eines neuen Festes, sie zieht Theodorn vor, und Theodor wird sie künftigen Winter in Paris wieder antreffen Alles dies beunruhigt mich. Nach vielem Hin- und Hersinnen glaube ich, daß wir kein ander Mittel wählen können, als uns zu entzweien, doch nicht öffentlich, denn man muß auch nicht alle Wahrscheinlichkeit aufheben. Der Handel des Desormeaux kann uns zum Vorwande dienen. Wir sind mit einander mit unsern Vritten in Konkurrenz gekommen, ich erhalte jetzt den Vorzug; Sie stellen sich darüber missäglich und schreiben mir einen sehr trocknen Brief; diesen zeige ich Theodorn. Auf der andern Seite beklagen Sie Sich über mich bei der Vicomtesse. Wenn wir also nach Paris zurückkommen; so werden wir dieselbe beunruhigt und aufgebracht finden.

Dies

Dies ist alles, was ich wünsche, das übrige überlassen Sie mir. Leben Sie wohl, lieber Viconte, ich erwarte, daß wir mit einander entzweit werden; aber glauben Sie, daß nichts in der Welt meine Freundschaft zu Ihnen schwächen könne.

Brief 46.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Er....

Sie haben Recht, meine liebe Tochter, seitdem Sie in *** sind, habe ich zwei Briefe von dem Grafen von Roseville erhalten; denn freilich wünschte ich von Ihnen mehr als auf eine Art Nachrichten zu haben. Er beantwortet mir alle meine Fragen, die Sie und Ihre Kinder betreffen, ausführlich. Er schreibt mir, daß Sie nicht nur so schön wie der Tag sind, sondern daß Sie auch keine traurige oder niedergeschlagene Mine haben, und bei ihrer Ankunft nicht im geringsten von ihrer langen Reise ermüdet waren. Sein Bericht ist endlich mit dem Ihrigen völlig übereinstimmend, und diese Übereinstimmung war mir nothwendig. Ich zweifle gar nicht an Ihrem Verstande, ich rechne auf Ihr Versprechen, aber Sie wissen, daß es keine Unbesonnenheiten, keine eitle Furcht gibt, die nicht durch eine wahre Fäullichkeit entschuldigt werden muß.

A 2

Der

Der Graf von Retel hat endlich die Vorhersagung der Frau von Limours wahr gemacht. Hier haben Sie die Abschrift des Briefes, den ich gestern Abends von ihm erhielt:

„Wenn man im Grande sein will, von einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen, so muß man, wie Sie wissen, gnädige Frau, seinen ganzen Verstand haben, der Kopf heiter, das Herz frei sein. Ich befinde mich noch in dieser Lage; aber ich darf keinen Augenblick verlieren, wenn ich das von Vortheil haben will. Seit ohngefähr sechs Monaten, da ich das Glück habe, Sie zu kennen, bin ich weit weniger unglaublich geworden. So glaubte ich zum Beispiel nicht, daß es was zur Verheurathung einer jungen Person beitragen könnte. Ich hatte freilich noch keine Erziehung gesehen, die für etwas gerechnet zu werden verdiente. Aber ich sehe igt ein, daß eine Person die nebst entzückenden Talenten und einem ausgebildeten Verstande, eine reizende Gestalt und den liebenswürdigsten Charakter hätte, den Kopf leicht verwirren könnte. Eine solche Person könnte die Eitlen sowohl als die Weissen verführen. Sie dürfte sich nur zeigen, so würde sie aller Herzen an sich ziehen, sie dürfte sich nur zu erkennen geben, so würde sie alle erobern. Warum sieht man bei Verheurathungen blos auf das Geld? Darum, weil man sich vergeblich bemühen würde, eine Person zur Gattin zu verlangen, die eine ausgezeichnete
Er

Erziehung erhalten hätte. Dinge, die uns chimärisch scheinen, wünschen wir nicht, und oft verlangt man bloß deshalb eine reiche Frau, weil man verzweifelt, eine zu finden, die artig, liebenswürdig, unterrichtet und geistvoll zugleich wäre. Ich bin nun sieben und dreißig Jahr alt, gnädige Frau, und Fräulein von Almane (denn ich muß doch einmal mit dem Worte heraus) erst siebenzehn. Sie ist in jedem Betracht reizend, und ich kann zu meinem Vortheile nichts anführen, als meinen Wunsch sie glücklich zu machen, und meine Freundschaft zu Ihnen, gnädige Frau! . . . Ich weiß wohl, daß Sie ihre Erziehung erst vollendet glauben werden, wenn sie achtzehn und ein halbes Jahr alt ist, und ich bewundere Ihr Werk zu sehr, als daß ich nicht wünschen sollte, daß demselben an Vollkommenheit nichts abgehe. Haben Sie andere Aussichten, so habe ich das Recht nicht, von Ihnen dies Geheimniß zu verlangen, aber dieses habe ich von einem Charakter, als Sie besitzen, diejenige Offenheit zu erwarten, die mich vor dem Unglück, eitle Hoffnungen zu nähren, bewahren kann. Ich sage es Ihnen noch einmal, gnädige Frau, ich bin noch nicht verliebt, aber wenn Ihre Antwort für mich nicht günstig ausfällt, so senden Sie mir dieselbe bald, und rauben mir alle Hoffnung.,

Sobald ich den Brief gelesen hatte, ließ ich Adelheid rufen, und zeigte ihr ihn. Was denkst du von diesem neuen Antrage, sagte ich zu ihr? . . .

Ich werde den Graf Ketel, erwiderte Adelheid, ohne Verdruß heurathen . . . — Ohne Verdruß, das ist noch nicht hinlänglich. — Ich befinde mich izt in einem so glüklichen Zustande, daß ich glaube, ich werde mich niemals mit Freude verheurathen! . . . — Herr von Ketel ist ein rechtschaffener Mann, er hat Kopf, und da er hundert tausend Pfund jährlicher Einkünfte, einen guten Namen und Titel hat, so beweist er dadurch, daß er dich zu seiner Gattin begehrt, daß er dich liebt. — Stolz und Eitelkeit werden nie die Wahl ihrer Tochter, Ihres Zöglings bestimmen! . . . In dessen fühle ich vielleicht besser, als irgend eine andre Person meines Alters den Werth eines beträchtlichen Vermögens. Sie haben mich gelehrt, wie viel Reichthümer zu unsrer Glükseligkeit beitragen können, wenn man davon einen würdigen Gebrauch zu machen weiß; allein ich gestehe, daß ich eine Art von Widerwillen empfinden würde, mich mit einem Manne zu verbinden, für den ich nur eine schlechte Partie wäre, hauptsächlich, wenn er, wie Herr von Ketel, gar keine äussern Annehmlichkeiten hätte; denn ich fürchte, man möchte dann vermuthen, Stolz und Eigennuz habe meine Wahl mehr entschieden, als Vernunft und Hochachtung. Ich höre schon, erwiderte ich lächelnd, du sähest es wohl lieber, wenn Herr von Ketel eine gefällige Bildung hätte, und einige Jahre jünger wäre. Eherz bei Seite, fiel Adelheid ein, wenn Herr von

von Metel, so wie er ize ist, sich in eben solchen Glückeumständen, als ich befände, und Sie versicherten mich, Mama, daß er alle die guten Eigenschaften, welche er zu besitzen scheint, wirklich besäße, so würde ich mich ohne irgend einigen Anstand entschließen, ihn zu wählen, und ich weiß zuverläßig, ich würde dann mit ihm glücklich sein, denn der Grund meiner Wahl wäre dann gar nicht mehr zweifelhaft. Indem ich ihn einem jungen Menschen vorziehen würde, bewies ich dadurch, daß ich einen über mein Alter erhabenen Verstand besäße, und verdiente seine Zuneigung und die Achtung der Welt — Ich billige deine Denkungsart, meine liebe Adelhaid, sie stimmt völlig mit der meinigen überein, und ich will sogleich dem Herrn von Metel abschlägige Antwort geben. — Ich freue mich darüber, Mama, ich gestehe es, indessen bitte ich sie noch einmal, glauben sie ja nicht, daß das Alter des Herrn von Metel an dieser Abneigung Schuld sei. Ich weiß gar wohl, daß ein Mann im sieben und dreißigsten Jahre noch nicht alt ist, ja ich glaube sogar, daß es für mich sehr schmeichelhaft sein würde, wenn ich einen Gemal hätte, der Erfahrung besäße, und Achtung genöße. Ich habe kaum in die Welt hineingeblickt, aber schon bemerkt, wie sehr alle junge Leute ihre Weiber unglücklich machen; der Graf Anatosse zum Beispiel, und noch so viel andre! ... Ich versichre sie, Mama, ich wollte weit lieber einen Mann von dreißig Jahren nehmen, der dabei

liebenswürdig wäre, als einen jungen Menschen von
 drei und zwanzig Jahren. Kaum hatte Adelheid die
 Worte von drei und zwanzig Jahren gesagt, so
 erröthete sie ganz außerordentlich, gleichsam, als ob
 sie den Chevalier von Balmont genennt hätte; und
 wirklich war es auch eins, denn sie dachte sich ihn.
 Es freute mich ganz außerordentlich, daß sie mir
 selbst einen so natürlichen Vorwand an die Hand
 gab, von dem Chevalier von Balmont mit ihr zu
 sprechen. Ich hütete mich wohl, ihre Verlegen-
 heit dadurch zu vermehren, daß ich mich gestellt
 hätte, als ob ich auf das, was ihr entfahren war,
 einigen Werth legte. Im Ernst, sagte ich lächelnd,
 du hast wohl Ursache zu erröthen! Da du an den
 einzigen jungen Menschen beim Heurathen denkst,
 den du kennst, darfst du da wohl von meiner Seite
 eine lächerliche Auslegung befürchten? — Ach,
 Mama, erwiderte sie mit noch einiger Nührung,
 ich werde mich niemals fürchten, wenn sie in dem
 Innern meines Herzens lesen. — Ich bin das
 von überzeugt, und glaube nur, daß mir alle
 deine Gefühle bekannt sind. — Nu, Mama,
 ich schmeichle mir, daß ich keines habe, wels-
 ches sie mißbilligen könnten. Ueber Adelheids
 unruhige Miene, da sie diese Worte sagte,
 und über die aufrichtige Frage selbst mußte ich lar-
 chen. — Wie, sagte ich, bist du davon nicht völ-
 lig überzeugt? . . . — Aber ich glaube ihnen
 mehr, als mir selbst — Sei also ruhig, denn du
 bist

bist vollkommen verständig. — Ich glaubte es auch wirklich . . . — Der Chevalier von Balamont ist der Sohn einer Person, die du von deiner Kindheit an liebst; er ist der Freund deines Bruders, er besitzt viel Annehmlichkeiten, er verspricht von sich Tugenden, und er muß dir werther, als irgend eine andre Mannsperson von seinem Alter sein; du hast mich aber schon oft sagen gehört, daß Frau von Olcy, seiner Mutter Schwester, sich schon seit langen Zeiten her um seine Verheirathung bekümmert hat, auch weißt du gar wohl, daß du auf eine weit vortheilhaftere Parthie Ansprüche machen kannst, dir es noch überdies nicht vergönnt ist, über dein Herz zu schalten, und wir besagt sind, alle Bewegungen desselben zu ordnen. — Sein Sie auch ganz versichert, Madama, daß ich bisher nicht zwei Minuten nach einander an die Person gedacht habe, wovon Sie sprechen. Ich gestehe es, er interessirt mich mehr, als irgend ein anderer junger Mensch; aber wiewohl ich ihn oft gesehen habe, so ist er doch noch zu innig, als daß ich mich mit ihm jemals hätte unterhalten können. Ich kann weder von seinem Verstande noch seinem Charakter urtheilen, und ich kenne den Herrn von Destel weit besser als ihn. Also da mein Kopf von den schlechten Romanen noch nicht verderbt ist, wo man so viel Beispiele von den vorgeblihen unsiegbaren Leidenschaften anrifs, die schnell bei dem ersten Anblick entstehen, wie könnte ich

mich da überreden, daß das, was ich für ihn fühle, ein wirkliches Gefühl von Vorzug sei? Mein Bruder liebt ihn sehr, aber er weiß, wie unanständig es sein würde, mich von einem jungen Menschen von diesem Alter zu unterhalten, und noch nie hat er mir seinen Namen genannt. Ich habe von ihm niemals reden gehört; von seinem Betragen weiß ich ganz und gar nichts, ich habe eine unbestimmte gute Meinung von ihm, weil mein Vater seine Freundschaft mit meinem Bruder zugibt; aber ich kann ja nicht wissen, ob er nicht noch besondere Freundschaften, oder sein Charakter einen wesentlichen Fehler hat. Mit einem Worte, ich erblicke an ihm eine angenehme Gestalt; er scheint mir rechtschaffen, höflich und eingezogen zu sein. Das macht nun, daß ich ihm gewogen bin, aber deshalb bin ich noch nicht seine Freundin. Sieh! sagte ich, so denkt man immer, wenn man keine überspannte Einbildungskraft hat, und wenn man den Verstand, den Geist und die Reinigkeit des Herzens einer Clarissa, einer Miss Byron, oder einer Adelsheid besitzt. Mit Vergnügen sehe ich, daß dein Kopf zu gut, und zu wenig erhitzt ist, als daß du dir selbst deine eignen Gefühle erhöhst, eine Verblendung, wodurch so viele junge Frauenzimmer zu Grunde gerichtet worden sind. Da du indessen in deinem Herzen diesen Vorzug, wovon du sprachst, entdeckt hast, so mußt du nun sorgfältig den Gegenstand desselben vermeiden, und
aus

aus deiner Einbildungskraft alles entfernen, was dich daran erinnern könnte. Sittsamkeit sowol, als Klugheit, legen dir diese Pflicht auf. Es ist gut, wenn du dich schon ize daran gewöhnst, eine Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, von der du von nun an nicht frei gesprochen werden kannst, die dir aber in der Folge, wenn du verheurathet bist, heilig sein muß. Dein Gemal, zum Beispiel, wird zuversichtlich ein rechtschaffner Mann sein, da ich ihn dir wähle. Aber ich lege zu viel Werth auf wirkliche Eigenschaften, als daß ich dir davor stehen könnte, daß er viel Annehmlichkeiten besitzen werde. Du könntest also vielleicht liebenswürdigere Personen finden, aber dann wäre dir auch nicht das geringste Gefül von Vorzug erlaubt, und sobald du es fähstest, müßtest du es bestreiten und vernichten, welches dir gewiß nicht beschwerlich sein würde. Auch ist es sehr selten, daß ein vollkommen rechtschaffnes Frauenzimmer nicht ganz sicher von diesen kleinen Anfällen sei, sie mögen noch so klein und noch so vorübergehend sein. Pflicht, Gewohnheit, Achtung und Erkenntlichkeit knüpfen wahre Freundschaften; und so wird dir der Gemal, den ich dir geben werde, einst viel zu werth sein, als daß du bei andern die Annehmlichkeiten, die er nicht bestäße, schätzen könntest. Du weißt wohl, daß der Chevalier von Balmont für dich im strengsten Verstande keine glückliche Parthie ist; indessen er ist frei, du bist noch ledig, und ich wundre mich also

gar

gar nicht über das Gefühl von Vorzug, das er dir eingestößt hat; aber wenn ich dir Morgen erkläre, daß ich dir einen Gemahl gewählt habe, wenn ich dir denselben vorstelle, so weiß ich zuverlässig, daß von diesem Augenblicke an der Chevalier von Wal-
 mont aus deinem Herzen ganz verbannt sein wird. Ach, ia Mama, schrie Adelheid, zweifeln sie daran nicht, ganz natürlich werde ich nicht mehr an ihn denken. Auch denke ich izt nicht mehr an ihn, und ich empfinde es selbst, wie billig und wahr alles ist, was sie gesagt haben, und ich verspreche ihnen dis geringe Gefühl von Wohl-
 gemogenheit zu zernichten. Wenn es auch noch lebhafter wäre; so könnte ich dies doch leicht, ich habe Beschäftigungen, die mir so sehr gefallen!
 Gegenstände die mir so werth sind! . . .
 Vlos meine Hermine würde mich von einer tausend-
 mal stärkern Empfindung abziehen können. — Ach! ich zweifle gar nicht daran — Wir gehen izt wie-
 der nach Paris, und er kömmt von Strasburg zurük, was für ein Betragen soll ich nun beobach-
 ten? — Ich werde ihn seltner zum Abendessen bitten, und es so einrichten, daß immer viel Leute dabei sein; diese Tage über werde ich Sorge tragen, daß die Frau von Limours bei mir ist, die sich nicht an Tisch setzt, du wirst mit ihr im Saal bleiben, und wenn wir wieder hineinkommen, so kannst du dich schlafen legen. Uebrigens denke nichts mehr daran und sprich mir nicht davon, denn diese
 Art

Art von Unterhaltung ist künftig unnötig, weil diese mich im geringsten nicht unruhig machen kan. Als ich dieses gesagt hatte, umarmte ich Adelheid, und leitete das Gespräch auf etwas anders. Sie können aus dieser Erzählung urtheilen, meine liebe Tochter, ob ich mit Adelheids Bestimmungen und ihrer Vernunft zufrieden sein kann. Dessen ungeachtet ist sie in der gefährlichsten Lage, in der sich ein junges Frauenzimmer befinden kan. Sie kennt von Jugend auf einen jungen lebenswürdigen Menschen, der der Freund ihres Bruders, und der Sohn einer Frau ist, mit welcher ich in genauer Verbindung stehe. Ueberdies weiß Sie, daß, wenn sie eben nicht ein glänzendes Glück durch die Vermählung mit dem Chevalier von Balmont macht, sie wenigstens nicht eine solche thun würde, die man tadeln könnte; mit einem Worte, sie ist von Natur außerordentlich empfindsam, und dessen ohngeachtet fehlt es ihr an Wärme! und das kommt eben daher, weil sie wirklich empfindsam, weil ihr Herz voll der sanftesten Gefühle ist. Der Drang zur Liebe quält sie nicht, weil sie befriedigt ist; sie bringt die Nächte nicht zu, die Zaide, die Prinzessin von Cleve, die Belagerung von Calais und den Cleveland zu lesen u. s. w. Sie hat diese Romane schon im dreizehnten Jahre und zwar mit mir gelesen: Sie könnte sie ohne alle Gefahr izt wieder lesen, den der erste Eindruk ist schon gemacht.

Sie

Sie wird in dergleichen Schriften niemals etwas anders als die Naserei einer überspannten Einbildungskraft finden. Sie ließt die Clarisse, Pamela, den Grandison, und lernt aus solchen, wie wenig die Liebe über das Herz einer vernünftigen Frau vermag, und sie wird zu sich sagen: Diese drei Werke werden allgemein für das vorzüglichste angesehen, was man in diesem Geschmakte hat, sie haben nichts von ihrem Nuse verloren, sie stellen also eine getreue Schilderung des menschlichen Herzens dar, denn wo kan Verdienst ohne Wahrheit bestehen? Wenn die Heldinnen Richardson keine erdichtete Wesen sind, wenn diese englische und erhabene Clarissa, die tugendhafte Pamela nicht erzwungene selbst gemachte Charaktere sind, wenn sie nicht zu gleicher Zeit rühren, und unsern Antheil erregen, dann sind diese Romane Meisterstücke, und man thut wohl, wenn man alle andere verachtet; man muß nothwendig glauben, daß die Liebe ihre größte Kraft bos der unbegrenzten Einbildungskraft, und nicht der Empfindsamkeit der Seele zu verdanken hat, und daß eine sittsame, vernünftige und tugendhafte Frau stets vor der Ausschweifung dieser Leidenschaft bewahrt bleiben wird, selbst dann noch, wenn sie sich ihr rechtmäßigerweise überlassen kann.

Guten Abend, meine liebe Tochter; die Post geht erst Montags ab, Adelheid wird mit morgen
brins

bringen, was sie Ihnen zuschicken will, und ich werde zu ihrem Briefe noch etwas hinzuschreiben.

Brief 47.

Die Frau von Ostalis an die Baronin.

Nunmehr kann ich Ihnen, meine liebe Tante alle die Beschreibungen machen, welche Sie von mir über das hiesige Land verlangen. Alles was man Ihnen von dem jungen Fürsten, dem Söglinge des Grafen von Roseville gesagt hat, ist noch weit unter den Lobsprüchen, die er verdient. Man kann ohnmöglich höflicher und liebreicher sein, und mehr Würde haben als er; dieses hat mich an die Beschreibung erinnert, die La Bruyere macht.

Die falsche Größe ist wild, und gleichsam in sich selbst verschlossen; da sie sich ihrer Schwäche bewußt ist, so verbirgt sie sich oder zeigt sich wenigstens nicht unverholen, und nur soviel als nöthig ist, um sich wichtig zu machen, und zu verstecken, was sie wirklich ist, nämlich eine wahre Kleinheit Die wirkliche Größe ist frei, sanft gegen jedermann, offen und herablassend . . . Sie verliert nicht in der Nähe; iemehr man sie kennt, destomehr bewundert man sie Man nähert sich ihr mit Ungezwungenheit und Zurückhaltung u. s. w. Der Prinz ist eben so sehr unterwiesen, als er Annehmlichkeiten besitzt, und er ist ungelächert,

felt, gut, natürlich und geistreich. Er hat, ohne daß es ihn viel Mühe kostet, diese Abwechselungen der Stimme, welche alles, eine vorrefliche Erziehung, Wiß und Feinheit anzeigt. Er spricht nicht mit einem Greise in dem Ton und mit dem Anstaade, mit welchem er zu einem jungen Menschen reden würde; wenn er mit einem Frauenzimmer spricht, so geschieht es immer mit einer etwas leisen und gemäßigten Stimme, die den aller gewöhnlichsten HöflichkeitsBezeugungen den Ausdruck der Ehrerbietung und Ehrfurcht beilegt. Er drückt sich kunstlos aber richtig aus; alles was er sagt, ist verbindlich, weil er die Antworten, die man ihm gibt, anhört, und nie fragt, wenn er zerstreut ist. Er hat das liebenswürdigste Lächeln, er verschwendet es nicht zur Unzeit, aber er sieht immer heiter und offen aus, und ich kenne keinen Blick, der mehr als der seinige das Wohlwollen und die Güte ausdrückt. Er beschützt und unterstützt die Künste und Wissenschaften, jedoch mit einer gewissen Unterscheidungskraft. Er hat eben zwei Preise ausgesetzt, einen für die Gelehrten, und die sich mit den Wissenschaften abgeben, den andern für die Maler und Bildhauer. Die Akademie von * * hat den Auftrag von ihm erhalten, alle Jahre eine goldne Medaille an den Gelehrten, oder Schriftsteller zu geben, der das beste Werk in Verlauf des Jahres gemacht hat, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß das obgedachte Subjekt in gutem Ansehe,

siehe,

stehe, und nichts vorher wider die Religion und die
 guten Sitten geschrieben habe. Die Wahl welche
 die Akademie trifft, ist dem Endurtheile des Fürsten
 unterworfen, dergestalt, daß es doppelt rühmlich
 ist, die Medaille zu erhalten, weil sie zu gleicher
 Zeit die Vergeltung der Tugenden sowohl als der
 Talente und ein sicheres Unterpfand der Achtung,
 und des besondern Schutzes des Fürsten ist. Die
 Maler-Akademie gibt ebenfalls wechselseitig dem be-
 sten Bildhauer oder Maler eine goldne Medaille
 in sofern wie Sie wohl denken können, ihm nicht
 vorzuwerfen ist, daß er sein Talent durch ein eins-
 ziges unanständiges Produkt verunehret habe. Der
 Fürst hat seit seiner Heurath verschiedene wohlthätige
 Stiftungen gemacht, er hat nicht nur das Geld
 dazu hergegeben, sondern er hat auch die Vorste-
 her derselben gewählt und hat den Haupt-Entwurf
 der Verwaltung, welche er für die beste hält, da-
 zu gegeben. Kurz er ist bei allen denen, die um
 ihn sind, beliebt; er ist von dem gemeinen Volke
 und der Nation angebetet; er ist die Sonne des
 zärtlichsten Vaters und der Ruhm und das Glück
 des besten Hofmeisters, welcher einen solchen Für-
 sten so gut zu bilden gewußt hat.

Vergangene Woche habe ich zum erstenmale
 den mitleidenswürdigen unglücklichen Chevalier von
 Murville gesehen. Ich habe ihn besucht, denn
 er ist so kranke, daß er nicht nach * * *
 zu kommen im Stande ist, er hatte von dem Graf

Dritter Theil,

H

ten

fen von Roseville gehört, daß ich Cecilien gekannt habe, und sprach also von ihr: Zeit und Vernunft sagie er, haben mich wieder ein wenig ruhig gemacht, aber ich gestehe ihnen, daß die unvermuthete Zusammenkunft mit dem Herrn Nimeri, der Abbit des jungen Karls . . . Die Nachricht von Cecilien's Tode, die genauen Umstände ihres Todes . . . kurz alle diese Begebenheiten mir einen tödlichen Streich versetzt haben. Wann auch das Leben mir nicht ganz unerträglich ist, so ist es mir wenigstens zur Last, und ich sehe dem Ende desselben mit Vergnügen entgegen! . . . Während daß er so sprach, stunden seine Augen voll Thränen. Ich bedaure ihn, er ist voll Empfindung er ist erträglich dabei, aber ich bin demohingeachtet weit entfernt, ihn zu bewundern. Wenn er nicht selbst einen Wohl. e. allen daran sände, seinen Schmerz zu unterhalten, so würde er izt ihm nicht unterliegen müssen. Mit so vieler Empfindsamkeit, aber mit etwas wenigern romanhaften Grillen und mehrerer Seelenstärke, würde er seiner Leidenschaft Einhalt gethan haben, von der er nun das Opfer ist.

Er hat seine Schwachheit für Tugend, und seinen Schmerz für Pflicht gehalten. Er hat aus der Acht gelassen, daß die vornehmste Pflicht des Menschen ist, die Vernunft zu brauchen, welche ihm gegeben ward, die tiefsten Wunden seines Herzens zu heilen, und ihn in den Stand zu setzen, alle

alle Widerwärtigkeiten des Glücks mit einer ädlen Standhaftigkeit, zu ertragen.

Leben Sie wohl, meine liebe Tante; wenn Sie in Paris und ich in * * hin, und wenn niemand auch nicht die geringsten Veränderungen in meinem Charakter und meiner Laune gewahr werden kann, so darf ich wohl von Standhaftigkeit sprechen.

Brief 48.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Paris.

Raum waren wir diesen Morgen angekommen, so lief Adelsheid eilig in ihre Stube, nach einer viertel Stunde kam sie wieder und hatte eine große Schachtel in der Hand, die ich sogleich erkannte. Da, Mama, sagte sie erröthend, ich will alles das entfernen, was mir die geringste Erinnerung geben könnte Deshalb gebe ich Ihnen diese kleine Sammlung Kieselsteine — und die hübsche Dose von Acajou Holz? . . . Sie ist ganz voll von den SpielSachen der Hermine. Bei diesen Worten habe ich die Schachtel genommen; wie ich sie erhielt, glaubte ich einen kleinen Teufel zu hören . . . Ich habe die Sammlung sorgfältig verwahrt, denn ich sehe sie bloß als ein unvertrautes Gut an, das ich wohl zu seiner Zeit, werde herausgeben müssen. Die Frau von . . . ist

N 2

gestern

gestern gekorben, sie hat ihre Tochter nicht überleben können. Wenn es einen Verlust gibt, über welchen es erlaubt ist, unirdlich zu sein, wenn es eine Betrübniß gibt, welche man mit Beihülfe der Vernunft doch nicht ertragen kann, so ist es unstreitig der Verlust, welchen wir durch den Eintritt der Frau von . . . so eben erlitten haben. Wenn sie ihrem Schicksale hat erliegen müssen, so ist sie gewis lediglich das Opfer der reinsten und natürlichsten Empfindungen, und der tugendhaftesten aller Leidenschaften gewesen.

Wohlta diese Frau, welche ihr Betrübniß ins Grab gebracht hat, diese Frau, die die Hälfte ihres Jahrgehalts den Armen gab, diese Frau endlich, welche so sehr empfindsam war, schien dem ohngeachtet vielen Leuten unempfindlich und hart. Sie rühmte weder die Zärtlichkeit, die sie für ihre Tochter hatte, noch das angenehme Gefühl, welches mit der Wohlthätigkeit verknüpft ist; sie hielt sich nicht dabei auf, zu untersuchen, sie war selbst thätig; sie war nicht stolz darauf, daß sie eine gute Mutter, daß sie wohlthätig war; sie war beides ohne Anstrengung, und glaubte keine Lobspüche zu verdienen, da wo sie Pflichten erfüllte, die ihr weith waren. Als die Frau von * * * ihre Tochter verlor, hat man ihr weder rührende Worte noch auffallende Ausfritte nachgesagt; ihre Verzweiflung war nicht berecht: der Schmerz der ans Herz gehet, ist nicht sichtbar Zu eben dieser Zeit
ward

ward die Frau von Blainville Wittwe; sechs Wochen lang sprach man von nichts, als von der Festigkeit ihrer Betrübniß; man zählte die merkwürdigsten und auffallendsten Züge her; sie sollte der Zerstreuung, der Gesellschaft entsagen, und ihre übrige Lebenszeit der Freundschaft, und der Einsamkeit widmen . . . Iso, nämlich acht Monath nachher, ist die Frau v . . . nicht mehr in der Welt, und die Frau von Blainville tritt wieder lebenswürdiger, glänzender und intriganter hinein als vorher. Wenn man einmal sich vorgenommen hat, sich immer zu betrüben, so muß man sich nicht so geschwind trösten lassen. Wenn in einem ähnlischen Unglück uns die Vernunft unterstützt, so er gibt man sich zwar, aber man ist doch nicht getröstet. Man erträgt sein Uebel mit Standhaftigkeit, aber man fühlt es; die Zeit schwächt es, und kann es nicht aus dem Grunde heilen; nur die Unempfindlichkeit allein kann es vergessen machen. Die wahre Betrübniß läßt unauslöschliche Spuren zurück; wenn man sie auch zu überwinden gewußt hat, so weiß man nicht mehr, wie einem zu Durche gewesen ist, ehe man sie empfand. Wenn man den Gegenstand verlohren hat, welchen man am meisten liebte, und man hat nach Verlauf von einem, nach Verlauf von zehn Jahren noch die nämliche Munterkeit, das nämliche Ansehen, dieselbigen Gesichtszüge, eben den Geschmack den man vor diesem Verlust hatte; so hat man niemals aufrichtig geliebt.

Die Frau von Limours ist untröstlich: sie glaubt feste, daß der Vicomte und Herr von Almane sich beinahe wegen des Vorgangs mit Desormeaux entzweit haben. Der Marquis von Hernay, welcher darauf beharrt, sich zu vermählen, möchte gern Konstanzen heurathen; er ist oft bei dem Herrn Limours, der ihn außerordentlich gut behandelt. Die Vicomtesse sieht alle Gegenstände im Trauerkleide, und glaubt nach ihrer gewöhnlichen Art, daß alles eintreffen muß, was sie befürchtet. Es ist mir äußerst mißfällig, daß ich die Vertraute ihres Kummers bin, und ihr nicht den Irrthum benehmen kann; wenn ich ihr aber die Wahrheit sagte, so würde es Konstanze eine viertel Stunde darauf wieder erfahren, das ganze Haus würde es noch den nämlichen Tag wissen, und Herr von Almane würde es mir nicht verzeihen. Die arme Vicomtesse betriibt sich über ein eingebildetes Unglück, ihre vertraute Freundin darf sie nicht aus dem Irrthum reißen, das ist doch die Folge der Unbescheidenheit! Uebrigens wenn sie mich mit ihren Besorgnissen unterhält, so wiederhole ich ihr immer, daß sie sich ohne Grund ängstige, und daß ich, wenn ich's recht sagen soll, vollkommen ruhig sei; aber sie hört mich nicht, und nichts kann sie beruhigen. Auf der andern Seite ist die kleine Konstanze untröstlich. Da sie seit ihrer Kindheit die Meinung gehabt hat, einstens Theodors Gemalin zu werden, so hat sie eine Zuneigung zu ihm

ges

gefeßt, die izt schon fe unglücklich macht, und die zu stark eingewurzelt ist, als daß sie sie jemals glücklich machen sollte. Wenn nun Herr von Almane, und der Vicomte sich im Ernst veruneinigten, wenn man Konstanzen einen andern Mann gäbe, was würde denn aus ihr werden? . . . Sie ist erst funfzehn Jahr alt, und schon ist ihr Herz vergeben! Daher kommt es auch, daß sie traurig und ungeduldig ist, und daß kein Vergnügen sie zersireut, keine Beschäftigung einen Reiz für sie hat. Sogar die Freundschaft rührt sie nur schwach; sie liebt Adelheid nicht auf die nämliche Art, wie sie von ihr geliebt wird, sondern sie liebt sie vielmehr weil Adelheid die Schwester des Theodor ist; Mit einem Worte, ihre Einbildungskraft hängt nur an einem Gegenstand, ihr Herz ist mit einer Leidenschaft erfüllt, welche alle übrigen Empfindungen ausschließt. Ich gestehe Ihnen, daß dies eben nicht diejenige ist, die ich mir zur Schwiegertochter wünschte; indessen hat sie ganz vortrefliche Eigenschaften, ist außerordentlich sanft, weiß kaum, daß sie schön ist, hat einige angenehme Talente, und es fehlt ihr nicht an Kenntnissen. Sie ist zu furchtsam und zu träge, als daß sie jemals sehr liebenswürdig scheinen sollte; sie wird eine zu ausschließende Zuneigung haben, als daß sie sich jemals zärtliche Freunde erwerben könnte; sie wird allgemein gefallen, und keine Feinde haben.

Leben Sie wohl, liebe Tochter, ich habe alle Ihre Fragen beantwortet, aber Sie haben in ihrem letztern Briefe die meinigen insgesamt unbeantwortet gelassen. So sagen Sie mir zum Beispiel nichts von den Personen, mit denen Sie in vertrauter Freundschaft leben. Was liegt daran daß ich Sie nicht kenne? Können Sie wohl für mich fremd sein, wenn Sie Ihnen gefallen, wenn Sie Ihre Freunde werden? Ich will durchaus ihre Namen wissen, will ausführliche Beschreibungen von ihren Charaktern und sogar von ihrer Gestalt haben. Denn ich wünsche, mir die Personen vorstellen zu können, welche Sie umgeben. Leben Sie wohl liebes Kind, ich speiße diesen Abend bei Frau von Limours, mit der Frau von S * * * der Gräfin Anatolle und dem Chevalier von Herbain. Sie können leicht glauben, daß wir etwas von * * * * sprechen werden. Indessen ist die Vicomtesse böse auf Sie, weil Sie Ihren Helden den Chevalier von Murville nicht bewundern; sie sagt, Sie seien gar nicht würdig, das große Beispiel zu sehen, das er gibt. Leben Sie wohl, meine theure, reizende Freundin, schreiben Sie mir mehr von Sich, und allem was Sie umgibt, oder ich schreibe Ihnen auch weniger von mir und von Paris.

Brief

Brief 49.

Die Nämliche an Ebendieselbe.

Paris.

Nun ist Theodor wirklich in Konstanzen verliebt. Die Unruhe hat seine Leidenschaft entwickelt, und er liebt jetzt um so lebhafter, da er gewahr worden ist, daß er auch geliebt wird. Ich habe eine Entdeckung gemacht, die ich bloß Ihnen anvertrauen kann, die Gräfin Anatolle läßt sich nämlich überreden, daß sie Theodorn wirklich liebt. Frau von Balce hat niemals eine lebhaftere Zuneigung gehabt, als die, welche sie jetzt für Herrn von Nemincourt an den Tag gibt. Derselbe ist zwar sehr wenig liebenswürdig, aber er hat mit der vorzüglichsten und bescheidensten Mine schon drei Frauen verloren, und ist folglich nach der Mode. Und sehen Sie, dies sind hinlängliche Gründe, die Frau von Balce an sich zu ziehen und fest zu halten. Schließen Sie nun hieraus, wie sehr sie beunruhigt werden mußte, als sie den Herrn von Nemincourt sich außerordentlich mit der Gräfin Anatolle abgeben sah! . . . In dieser äußersten Verlegenheit glaubte sie nichts besseres thun zu können, als die Gräfin zu überreden, daß sie Theodorn wirklich in geheim liebt, und dieses war bei einer neunzehnjährigen Person leicht, die eine sehr lebhafte Einbildungskraft hat. Wenn die Gräfin Anatolle Theodorn zu lieben glaubt; so wird sie dem Herrn

H 5

von

von Rémicourt alle Hofnung absprechen. Dann verabscheut auch Frau von Balce ihre Schwester, sie hat ihre Gefühle ganz eingesehen; wenn sich nun Theodor wirklich in die Gräfin Anatolle verliebte, so verlör Konstanze einen geliebten Liebhaber, einen Gatten, der ihr von Kindheit an bestimmt ist; und wie entzückend würde dies alles für sie sein. Sehen Sie, meine liebe Tochter, das habe ich ganz deutlich entdeckt, nachdem ich zwei bis dreimal des Abends mit Frau von Balce, der Gräfin Anatolle, und Herrn von Rémicourt in Gesellschaft gewesen bin. Wenn man dergleichen Anschläge entdeckt, so glaube ich, ist es nicht schwer, den glüklichen Erfolg derselben zu verhindern. Ja, meine liebe Tochter, ich bin vollkommen mit dem Eindrucke, den die Welt auf Adelheid macht, zufrieden. Jemehr sie dieselbe kennen lernt, destomehr wird sie in den Grundsätzen befestigt, die ich ihr gegeben habe. Ein schlechter Kopf wird durch die Welt verderbt, ein gesunder und schlichter Verstand hingegen vervollkommt, nach jenem Grundsätze (wie ihn Herr Dumarfais vorträgt): Der Eindruck richtet sich nach der Lage und dem Zustande desjenigen Wesens, auf welches der Eindruck gemacht wird; so härten die Sonnenstrahlen die ThonErde, und schmelzen das Wachs*) Die Welt, heißt es immer, ist für eine junge Person sehr gefährlich! Das ist eure Schuld, es zieht

*) Siehe die Vernunftlehre des Herrn Dumarfais.

zieht eure Töchter gut, und die Welt wird für sie eine sehr nützliche Schule sein.

Frau von Marton ist von Engelland zurückgekommen; am andern Tage sah Adelheid dieselbe zum erstenmale bei mir, und speißte am andern Mittag mit ihr. Am nämlichen Tage that Adelheid verschiedene Fragen über Frau von Marton an mich: sie fragte mich, ob es wahr sei, daß sie schön gewesen? Ja erwiderte ich, vor funfzehn Jahren war sie eine reizende Gestalt — Sie vereinte dann alle Reize — Mit nichten, sie war damals gar nicht liebenswürdig. — Sie hat eine im höchsten Grade vernachlässigte Erziehung erhalten, sie war äußerst unpißend, ihr Karakter war eben so wenig ausgebildet, als ihr Verstand, sie hatte tausend unerträgliche Fehler an sich, hatte üble Laune, war eigensinnig, besaß den Geist des Widerspruchs, und man konnte gar nicht mit ihr leben. Da sie wirklich Kopf hat, so erkannte sie endlich ihre Fehler, verbesserte nach und nach ihre Mängel, und ward sanft, gleichmüthig und verbindlich. In der Folge erröthete sie über ihre Unwissenheit, las außerordentlich viel, kurz erzog sich selbst — Wie Schade, daß ihre Aeltern diese Mühe nicht über sich genommen hätten! denn ohne zu rechnen, was sie leiden mußte, da sie sich ausbildete, so hatte sie das Vergnügen nicht, mit allen ihren Vorzügen in der Welt auf einmal zu erscheinen, und gerade die kostbarsten erhielt sie am spätesten; anz
fiat

statt daß sie, wenn sie gut erzogen gewesen wäre, zu gleicher Zeit liebenswürdig, geistvoll unterrichtet, iung und artig gewesen wäre. Nach dieser Bemerkung machte Adelheid noch viel andre über das Stük derienigen, die eine zärtliche und aufgeklärte Mutter haben. Sie vergalt mir meine Bemühungen nicht nur durch ihre gute Aufführung, sondern auch durch eine Zärtlichkeit, und eine Erkenntlichkeith, die beide täglich zuzunehmen scheinen.

Sie wissen doch, meine liebe Tochter, daß Herr von Nesan die Fräulein von Sevanne geheuratet, und da er ein Anverwandter und Freund des Herrn von Limours ist, so hat die Vicomtesse mit der Frauen von Sevanne Bekantschaft gemacht. Die Schwägerinn der Neuerheiratheten ist eine der langweiligsten Personen, die ich jemals gesehen habe. Nebst dem Unglük, daß sie keinen gesunden Menschenverstand besitzt, hat sie auch noch die Lächerlichkeit, zu glauben, daß sie die klügste Person von der Welt sei, ist so thöricht beständig zu plaudern, und hat noch den großen Fehler, beständig von sich zu sprechen. Kein Mensch hat mehr als sie, die unvernünftige Gewohnheit, auf alles zu antworten: ich auch; ich bin nun so, ich habe den Zufall gehabt; Diese Wiederholungen des Ich, machen fast ihr ganzes Gespräch aus. Gestern war die Rede von den lettres perflannes; Der Chevalier von Herbain führte folgende herrliche

An die Stelle an: Glücklich derjenige, der stolz gew
 mug ist, niemals von sich gutes zu sprechen,
 der diejenigen fürchtet, die ihm zuhören, und
 der sein Verdienst bei den Hochmüthigen der
 Gefahr nicht aussetzt *)! Frau von Sevanne hielt
 sich darauf bei der Schönheit des Gedankens auf, fügte
 hinzu, die Leute seien unerträglich, die immer
 von sich selbst sprechen, und aus Gewohnheit
 sagte sie doch im nämlichen Augenblicke: ich, ich
 spreche niemals von mir selbst Ein
 allgemeines Gelächter erhob sich in dem Zimmer,
 und Frau von Sevanne fragte darauf sehr ernstlich
 worüber man denn lache. Sie hat noch viel ande
 re Fehler an sich; der mindeste Vorfall ist in ihren
 Augen erstaunlich und bewundernswürdig, und ver
 dient ausführlich erzählt zu werden. Sie hat eigne
 Antipathien, die nicht geändert werden könn
 en, die mit ihr geboren sind; sie fiel einmal
 in Ohnmacht darüber, daß sie gefrorenes mit
 Johannisbeeren gegessen hatte, worinn eine
 einzige Himbeer war! Sie hat blos außerordent
 liche Krankheiten; während zwei Jahren hat sie sich
 in einem Zustande befunden, den auch die ge
 schicktesten Aerzte nicht haben begreifen können, und
 dessen ausführliche Beschreibung man täglich anhör
 en muß! . . . Kurz sie ist niemals in ihrem gan
 zen Leben vollkommen gesund, und sobald man sie
 sieht:

*) lettres persannes S. 142.

steht, hört man sie auch allezeit über Kopfweh oder über ihre Nerven klagen, oder sie spricht von Wetter, von der Kälte, von der Feuchtigkeit, von der Wärme im Zimmer; alle diese Dinge machen, wie sie spricht, einen phisischen Eindruck auf sie, und verursachen ihr grössere Schmerzen, als irgend jemand haben kann. Adelsheid hört und betrachtet sie mit dem größten Erstaunen, und sieht nun mit eignen Augen, wie langweilig, lästig und lächerlich eine Person wird, die beständig plaudert, und die Gewohnheit hat, von sich selbst zu sprechen.

Unsre ErziehungsAnstalt ist nun eingerichtet. Wir haben sechs zehnjährige Mädchen gefunden, und aus dem schrecklichsten Elende errettet. Sie sind ingesamt hübsch gebildet, so wie wir auch wünschten, denn diese sind immer grössern Gefahren ausgesetzt, als die häßlichen. Mein ehemaliger Schreibmeister ist zum Wirthschafter angenommen; er schreibt und rechnet gut, ist ein sehr rechtschaffener Mann, und befand sich im größten Elende, so wie die Frau, die wir gewählt haben, den Mädchen in Linwand Arbeit Unterricht zu geben. Das zu diesem Behuf von Ihnen übersendete Geld, habe ich bei Herrn Browne, unserm Notar, niedergelegt. Der Verbundenen sind in allem funfzehn. Herr und Frau von Limours, Konstanze, die Frauen von S * * * * die Gräfin Anatolle, der Chevalier von Herbain, Porphir, Herr von Aimeri, der Chevalier von Balmont, der Graf von Retel, Herr
von

von Almane, meine Kinder und ich. Jeder hat sich selbst nach seinen Vermögensumständen angezekt. Einige haben sich zu mehr nicht als zweihundert Pfund jährlich anheischig gemacht, niemand gibt über fünfhundert Franken, den Herrn von Metel ausgenommen, der als der reichste, und da er noch ledig ist, jährlich fünf und zwanzig Louis gibt, und es noch überdies auf sich genommen hat, die ersten Unkosten der Einrichtung, der Wäsche, des Hausgeräthes herzugeben, und die Mädchen auszustatten u. s. w. welches ohngefähr hundert Piastolen kosten wird. Die ganze Stiftung wird jährlich höchstens sechs tausend Franken kosten, und durch diese Summe werden zehn Personen (die Aufwärterin und Köchin mitgerechnet) glücklich gemacht. Und da bei der Veränderung der Mädchen alle sieben Jahre kein Geld wieder zusammen geschossen wird; so wird sich das durch diese Stiftung erzeugte Gute nicht blos auf zehn Personen einschränken. Leben Sie wohl meine liebe Tochter, ich habe Ihnen nichts neues zu sagen, ausgenommen daß Frau von Serville sich von ihrem Manne geschieden hat, aber auch nun von aller Gesellschaft ausgeschlossen ist. Denn unsre vorzüglich seit einigen Jahren so nachsichtsvolle Welt, vergibt doch noch keine Ehebündnisse. Man muß sehr gegründete Ansprüche auf die Achtung des Publikums, und die stärksten Ursachen zur Scheidung von seinem Manne haben, wenn man nicht durch einen solchen öf-

fent;

fentlichen Bruch alle Achtung, auch sogar die anscheinende verlieren will.

Brief 50.

Die Frau von Balce an die Gräfin
Anatolle.

Was machen Sie denn, daß Sie mitten im Winter plötzlich Paris verlassen, um sechs Wochen mit der Wuhme eines Mannes zuzubringen, den man doch nicht mehr liebt! . . . Was bedeutet dieser Eigensinn, meine liebe Kleine? . . . Sie wollen mir Ihr Geheimniß verbergen, aber ich kann ohngeachtet ihres wenigen Zutrauens nicht umhin, Ihnen die Augen zu öffnen, und Ihnen Rathschläge an die Hand zu geben, die Sie nicht wohl entbehren können. Sie fliehen um Sich zu heilen . . . Das Hülfsmittel ist schmerzlicher, als das Uebel selbst und also — thöricht; Ueberdies ist nichts gewöhnlicher als daß die Gewohnheit die Freundschaft aufrichtet und enger verbindet, und die Liebe hingegen schwächer und zerstört. Erwarten Sie also nichts von der Abwesenheit; sie macht wohl eine Freundin vergessen, aber einen Liebhaber macht sie nur desto werther; weil alsdenn die Einbildungskraft ihn immer lebenswürdiger darstellt, als er wirklich ist. Wenn Sie oft denjenigen sehen, welchen Sie lieben, so werden Sie
Ihr

ihn endlich weniger lieben. Aber Sie werden mir nicht glauben wollen, Sie haben so romanhafte Meinungen! Sie glauben eine Leidenschaft zu besiegen! Sie hatten sich nur bei einem Hirngespinnste auf. Verlassen Sie Sich mehr auf Ihre Tugend, und weniger auf Ihre Vernunft. Besorgen Sie nicht, daß die Empfindung, der Sie Sich überlassen, Sie untreu gegen Ihre Grundsätze machen werde; und erwarten Sie nicht, daß Sie tene aus Ihrem Herzen werden vertilgen können. Ey was! sollte man nicht eifrig lieben können, ohne sich zu vergehen, ohne sich zu erniedrigen? Ich weiß sehr wohl, das im Ganzen genommen, man wenig oder gar nicht an diese Art von Empfindung glaubt, von der hier die Rede ist *); Aber sie ist doch wirklich, da zweifeln Sie nicht daran, sie ist sogar für Sie da; hören Sie also auf, Sich zu quälen, indem Sie Sich eine Empfindsamkeit vorwerfen, welche weit gefährlicher für jeden andern, als für Sie selbst ist. Ich weiß, was in dem Innersten Ihrer Seele vorgeht Sie glauben, daß man geheiligte Verbindungen eingegangen ist Das ist grundfalsch, denn man hat von keiner Seite sich das Wort gegeben gehabt, und in diesem Augenblicke hat man so eben auf alle unüberlegte Anschläge förmlich

*) Und zwar mit Grunde, aber wenn man eine junge Person verführen will, so muß man auf diese Art mit ihr reden.

lich Verzicht gethan, welche man ehemals im Schilde führte. Sie werden daraus schliessen, daß ich sehr gute Nachrichten habe, und Sie können Sich sicher auf die Wahrheit dieser Erzählung verlassen. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Sie zur Vernunft zurück führen, und Sie ein wenig ruhiger machen könnte; denn ich bin überzeugt, daß eine heftige Bewegung sehr erschüttert und ich habe nicht Worte genug, um Ihnen begreiflich zu machen, wie sehr ich Sie beklage. Wenn Sie es bloß mit einer von den gewöhnlichen Empfindungen zu thun hätten; so würde ich Ihnen ernstlich anrathen, solche zu unterdrücken; Allein Sie haben zu viel Seelenkraft, daß Sie nicht schwach lieben können. Nehmen Sie alle Ihre Grundsätze zu Hülfe, versprechen Sie Sich, daß Sie Sich niemals davon entfernen wollen; Verhelen Sie Ihre Neigung dem Gegenstande, der sie einflößt und niemals müsse ein deutliches zuversichtliches Geständnis unachtsamer Weise die Gesinnungen Ihres Herzens verrathen! Seien Sie großmüthig genug, auch dann nur Freundschaft zu fordern, wenn Sie gleich recht heftig lieben. Gegenwärtig sind dies die einzigen Rathschläge, die man Ihnen geben, und alles, was man von einem so empfindungsfähigen, so edlen, so reinen Herzen, als das Ihrige ist, verlangen kann.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundin. Schreiben Sie mir sorgfältig, und sein Sie aufrichtiger gegen

gegen eine Person, die eben so viel Antheil an Ihrem Glücke, als an Ihrem Ruhme nimmt.

Brief 51.

Der Baron an den Vicomte.

Versailles.

Unsere Sache ist izt ausser allen Zweifel, mein lieber Vicomte, wir werden den ersten April nach P reisen. Ich empfehle Ihnen die Verschwiegenheit nicht, denn alle Ursachen, warum ich wünsche, daß dieses Geheimniß treu bewahret werde, sind Ihnen bekannt. Ich habe es meinem Sohn anvertraut und zwar bei dieser Gelegenheit. Am Montage speissten wir zu Nacht bei der Frau von G . . . Die Gräfin Anatolle, welche wir seit unserer Zurückkunft nicht gesehen hatten, war auch da; Sie wolte im Brete spielen, und da sie zu ihrer Parthie Niemand als eine Frau fand, welche kaum dieses Spiel kennt, so bat sie Theodorn, die dritte Person (la chouette) zu machen, und führte ihn in ein Zimmer neben dem Saal, wo das Bretspiel stehet, so daß ich Theodorn den ganzen Abend nicht wieder sah. Bei dem Abendessen bemerkte ich, daß er tief sinnig war, und daß seine Augen und die der Gräfin Anatolle sich einander oft begegneten. Als man von Tische aufgestanden war, gingen wir alle nach dem Landhause des Herrn

C 2

von

von G . . . , welches an dem Wege nach Versailles liegt. Es war ein schönes Schauspiel dalelbst aufgeführt, und Theodor saß neben der Gräfin Anatolle, ich aber war an einem Orte, wo ich sie alle beide beobachten konnte, ohne daß ich von Ihnen gesehen werden konnte. Mein Sohn sprach wenig, aber er hatte für Niemand Augen und Ohren, als für die Gräfin Anatolle. Diese letzte schien bloß verstoßen mit Theodorn zu sprechen. Da sie so nah bei ihm saß, so getraute sie sich kaum, ihn anzublickken. Sie saß ihm zur rechten Hand, rückte gar nicht von seiner Seite hinweg, blüete ihn aber alle Augenblicke mit sanften und schmach tenden Augen an, die sie alsobald plözlich niederschlug; ein sehr bekannter viel sagender Blick Nach einem augenblicklichen Ziessinn wendete sich die Gräfin an ihre Nachbarinn, und schien auf einige Minuten Theodorn zu vergessen, der die ganze Zeit über die beiden langen Zöpfe und die schönsten Haare von der Welt betrachtete, und mit Ungedult das Ende des Gespräches der Gräfin Anatolle erwartete.

Nach dem Schauspiel gab Theodor der Gräfin die Hand, und führte sie bis zu ihrem Wagen. Als ich mit meinem Sohne im Wagen war, sprachen wir bloß vom Schauspieler und von gleichgültigen Dingen, und trennten uns, um uns schlafen zu legen, ohne daß wir den Namen der Gräfin Anatolle genannt hatten. Am andern Morgen trat
Theos

Theodor, sobald ich aufgestanden war, in mein Zimmer; er schickte meine Leute fort, setzte sich mit dem Rücken gegen das Fenster, damit sein Gesicht nicht so erhellt wurde, ergriff meine Hand, schloß sie fest in die Seinigen, war eben so sehr gerührt als verlegen, und konnte einen Augenblick nicht sprechen. Ich umarmte ihn, und blickte ihn lächelnd an: Weißt du wohl, sagte ich zu ihm, daß du mich beunruhigtest, wenn ich dich nicht besser kenne! Ich sehe wohl, daß das Herz meines Theodors einer Ergießung bedarf, daß er seinem Freunde ein Geheimniß anvertrauen will . . . , aber ich kann nicht glauben, daß dieses Vertrauen ihn in Verlegenheit setzen oder mich betrüben könnte Dem Himmel sei Dank, ich habe mir noch nichts wesentliches vorzuwerfen . . . , aber ich befinde mich in der allersonderbarsten Lage! . . . In der sonderbarsten Lage! . . . Keineswegs. Du liebst eine Person, die in der That deine ganze Liebe verdient, und doch schmeichelt dir eine leichtsinnige und unbesonnene Kokette, und lockt dich an sich Dies ist keine neue Lage Wie haben sie dieselbe einsehen können — Die List der Gräfin Anatolle ist für mich nichts neues — Ich gestehe Ihnen, mein Vater, daß ich sie für keine Kokette hielt. — Freilich ist es schmeichelhafter, zu glauben, daß sie Gefühl habe. Wenn uns unsre Eigenliebe auf die Art nicht verblendete; so würde uns keine Kokette verführen;

Abzüglich entschuldigt der Mangel an Erfahrung dei-
 nen Fehler gar sehr. Auch gehört die Gräfin Anatolle
 unter die Zahl dertentigen Koketten, die sich selbst
 hintergehen; sie ist sehr feurig, und glaubt von
 sich, daß sie dich liebe . . . — Und woraus
 sehen sie, daß sie sich selbst hintergeht? — Weil
 sie schon einmal geglaubt hat, daß sie den Herrn
 von St. Phar liebe, und weil du noch viel zu jung
 bist, als daß du einer Frau, die schon vier Jahr
 in der großen Welt ist, eine Leidenschaft einflößen
 könntest. — Nun habe ich Erleichterung, sie ha-
 ben in meinem Herzen gelesen. Aber was muß ich
 thun? . . . — Die Gräfin Anatolle meiden, sich
 niemals wieder neben sie setzen, sie nie wieder an-
 blicken . . . Du bist Herr über dich selbst, dies
 wird dich also keine Mühe kosten, besonders
 wenn du Konstanzen wirklich liebst. — Wenn ich
 sie liebe! sie wissen es, mein Vater, daß kein Opfer
 zu groß ist, welches ich ihr nicht mit Vergnügen
 bringen würde. Bloß ihr Bild beschäftigt mich,
 und ich denke an nichts, als an sie; indessen traue
 ich mir selbst nicht, und ich gestehe es, ich fürchte
 die Gräfin Anatolle. Die Erinnerung an sie ver-
 wirrt mich niemals; wenn sie an Konstanzens Sei-
 te steht, so sehe ich sie nicht, aber . . . —
 Wenn du in einem kleinen Zimmer mit ihr Tri-
 strat spielt, so findest du sie sehr artig, sehr ver-
 führerisch? besonders wenn sie dir zu verstehen gibt,
 daß sie bloß deshalb auf vierzehn Tage (eigentlich
 sollten

solten es sechs Wochen sein) verreiszt gewesen, und
 der Gefahr dich zu sehen auszuweichen
 Bei diesen Worten erröthete Theodor ganz außeror-
 dentlich, und das größte Erstaunen war in seinen
 Gesichtszügen ausgebrückt. Du hältst mich wohl
 für einen Zauberer, fuhr ich lächelnd fort, denn
 ich habe wirklich kein Wort von deinem Gespräche
 mit der Gräfin Anatolle gehört; aber schon vor
 fünf und zwanzig Jahren wußte ich alles das, was
 sie dir gestern gesagt hat. — Die Kometten sind
 wenig gefährlich, daß man errathen kann, was sie
 sprechen — Ich verspreche Ihnen, mein Vater,
 mit der größten Sorgfalt die Gräfin Anatolle zu
 meiden, indessen werde ich sie oft aus Höflichkeit
 nicht so sehr fliehen können, als ich wünsche. —
 Nun so entferne dich auf einige Zeit, und laß ihr
 Zeit, dich zu vergessen, auf ein Jahr zum Bei-
 spiel — Ein Jahr! und Konstanze! —
 Du wirst Konstanzen ohne Schmerz verlassen, wenn
 ich dir ein Mittel darbiete, wodurch du dich ihrer
 werther machen kannst. Der Krieg ist in ****
 angegangen — Ach! lassen sie uns abreißen —
 Sie wissen wohl, mein Vater, daß der Chevalier
 von Belmont und ich schon im vergangenen Som-
 mer den Gedanken gehabt haben Ich habe
 mich nachher mit diesem Gedanken auch beschäftigt;
 ist habe ich Hoffnung, angestellt zu werden, und
 wenn das ist, so will ich dich nebst deinem Freunde
 mit mir nehmen. Auf diese Worte fiel mir Theo-

vor vor Freude ganz außer sich, um den Hals; er sah icht nichts als Ruhm, und vergaß alles, was er aufopfern muß! . . . Gestern kündigte ich ihm an, daß meine Bitte gestattet worden, und wir gegen das Ende des März abreisen würden. Er hat mir sein Ehrenwort gegeben, dieses Geheimniß sorgfältig seiner Mutter zu verheelen. Ich kenne den Verstand und den Muth der Frau von Almane, und ich bin versichert, daß sie einen Entschluß billigen wird, den sie selbst anzurathen fähig wäre, aber ich stelle mir zugleich auch alles, was sie dabei leiden wird, nur zu sehr vor. Ich kann mich nicht entschließen, sie ohne Noth zu betrüben, und sie soll also diese Nachricht nicht eher, als vierzehen Tage vor unsrer Abreise erfahren. Leben Sie wohl, mein Freund, Dienstag Abends bin ich ganz gewiß in Paris, und suche sie augenblicklich in Ihrer Loge in der Oper auf.

Brief 52.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Paris.

Ich habe so eben ein sehr lebhaftes Vergnügen empfunden. Es ist heute ein Trauerspiel von Porphyre zum erstenmale aufgeführt worden. Es hat außerordentlichen Beifall erhalten, und was noch werther ist, als dies, es verdiente denselben. Es hat

Hat der Blendung des Theater, und der Darstel-
 lung der Schauspieler nichts zu verdanken, man
 könnte es lesen, und würde doch die nämliche Mei-
 nung davon haben, welche diese erste Vorstellung
 erweckt hat. Porphir hat bei dieser Gelegenheit leb-
 hafter als jemals empfunden, wie nützlich einem
 Schriftsteller ein guter Ruf sein kann. Er war
 schon im voraus des Wohlwollens des Publikum
 versichert, und wußte daß gegen ihn keine Kabale
 gespielt werden würde; er hat nur schätzungswürdi-
 ge Werke geschrieben, hat auf alle die Verurtheilun-
 gen, welche aus Neid, Mißgunst und Boesheit ge-
 schrieben wurden, nicht geantwortet, und hat auch
 mit dieser so seltenen Maßhaltung nicht gepraßt. Man
 traut fast allgemein den Personen, die viel Feinde
 haben, große Verdienste zu, deshalb sehen wir auch
 so viel Leute sich damit brüsten, daß sie gelästert wer-
 den, und hören sie so oft mit Nachdruck sagen, meine
 Feinde, welches im Grunde so viel heißt, als
 meine Neider. Porphir ärgerte sich ingheim zu
 sehr darüber, daß er den Haß erweckt hatte, als
 daß er sich jemals hätte rühmen sollen Feinde zu
 haben. Er beklagte sich niemals über sie, er be-
 sänftigte sie alle und des Neids und Hasses unfähig,
 wußte er eine Ungerechtigkeit zu vergeben, und fand
 ein ädles Vergnügen daran, seine Nebenbuhler zu
 loben. Man sah ihn immer mit den vorzüglichsten
 Gelehrten verbunden, er wünschte jederzeit ihre
 Freundschaft, nutzte ihren Rath, und ergrif ängstlich

gleich jede Gelegenheit, wo er sich dieselbe verbindlich machen konnte. Er denkt wie la Bruyere und spricht so wie derselbe: Tretet ein, alle Thüren stehen euch offen Kommt bis zu mir, ohne euch melden zu lassen; wenn ihr mir Gelegenheit an die Hand gebt euch gefällig zu werden, so bringt ihr mir etwas, das kostbarer als Silber und Gold ist. Sprecht was soll ich für euch thun? Soll ich meine Bücher, meine Studien, mein Werk verfasfen, diese angefangene Zeile unterbrechen? Welch eine glückliche Unterbrechung für mich, wenn ich euch nützlich werde! u. s. w. *)

Kennen Sie wohl jemand, der bei einem so gefälligen Charakter, ein so dankbares Herz besitzt, als er? Halten Sie um eine Gnade für ihn an, erlangen Sie dieselbe, so wird er darüber entzückt sein, erhalten Sie sie aber nicht, so wird er nicht minder dankbar sein. Man kann daher auch unmöglich mehr Freunde haben, und in Gesellschaft willkommener sein. Man erkennt mit Vergnügen seine Erhabenheit, weil er sie niemals empfinden läßt. Im Grunde setzt mich seine Sanftmuth, Bescheidenheit und Simplizität bei ihm weniger, als bei jedem andern in Erstaunen. Die Weltleute können ihren Verstand nicht anders, als in Gesellschaften sehen lassen; und man darf sich also nicht

wunz

*) Siehe die Charaktere des la Bruyere.

wundern, wenn sie darauf Anspruch machen, und den Wunsch haben, darin zu glänzen; aber ein Schriftsteller, dessen Verdienst die ganze Welt anerkannt hat, sollte dieses so lächerlichen Stolzes nicht fähig sein. Er hat Beweise davon gegeben, was kann es ihn nun kosten zurückhaltend und bescheiden zu sein? Wenn er über diese kleine Eitelkeit noch nicht hinweg ist, so fühlt er noch nicht den ganzen Werth des Ruhms. Auch wird er als lezter als der liebenswürdigste erscheinen, wenn er sich bloß damit beschäftigt, in Gesellschaften andregeltend zu machen; man ist unerbötlich, wenn man darin der erste sein will, und man erhält nur durch Achtung, durch Sanftmuth, durch Bescheidenheit, und durch den Wunsch zu gefallen und geliebt zu werden, den schmeichelhaftesten Beifall.

Ich habe bei der Gelegenheit der ersten Vorstellung des Trauerspiels von Porphir bemerkt, wie wenig sich die Vornehmen im allgemeinen getrauen, selbst zu urtheilen. Ich speiste gestern Abends in einer Gesellschaft von funfzig Personen. Porphir wird allgemein geliebt, sein Stück war mit dem größten Beifall aufgenommen worden, indes lobte man ihn nur mit Vorsicht. Ehe man etwas sagte, bemühte man sich erst die Stimmen einzusammeln, man suchte die Meinung derjenigen zu erforschen, welche für die besten Köpfe gehalten werden, und man nahm sich in Acht, Bewunderung blicken zu lassen. Man begnügte sich bloß damit, zu sagen:

das

Das Stück hat mich außerordentlich vergnügt
 es sind schöne Verse . . . schöne Auf-
 tritte darin; denn ehe das Publikum ohne Wi-
 derrede entschieden hat, hat man den Muth nicht,
 zu sagen: das ist ein außerordentliches Stück:
 ein Werk des Genies. Bei jedem Vorfall, will
 man lieber für gar zu schwierig gehalten sein, als
 heißen, daß man keinen gar feinen Geschmack ha-
 be. Diese nämlichen Personen aber, die in ihren
 Urtheilen und Lobeserhebungen, wann sie sich auf
 die Gelehrten beziehen, so zurückhaltend sind, ent-
 schädigen sich für diesen vernünftigen Zwang das
 durch, daß sie mit Dreistigkeit die Werke der Ges-
 ellschaft beurtheilen; dann getrauen sie sich zu ent-
 scheiden, und mit Zuversicht zu tadeln, und fürch-
 ten sich nicht, vom Publikum der Lügen gestraft zu
 werden.

Leben Sie wohl, meine theure Tochter; seit
 dem Theodor in Diensten ist, sehe ich mit
 Schmerz dem Frühling entgegen. Diese Zeit ist
 alzeit für mich traurig, denn ich muß mich auf meh-
 rere Monathe trennen. Mein Sohn ließ mir ges-
 tern darüber eine Empfindsamkeit blicken, die mich
 außerordentlich rührte. Ich war mit ihm und sei-
 ner Schwester allein; Theodor, sagte ich zu ihm,
 und umarmte ihn, du wirst mir alle Tage werther,
 und ich fühle also auch, daß ich dich dieses Jahr
 mit mehreren Schmerz, als sonst, werde abreisen
 sehn! . . . Theodor warf hierauf einen Blick auf
 mich

mich, der mir ins Herz drang, er stand dann auf, ging an das Kamin, und drehte mir den Rücken zu, aber Adelheid sah sein Gesicht durch den Spiegel, sprang auf ihn zu, umarmte ihn und rief: Lieber Theodor! Ach, Mama, sehen sie ihn nur an! Ich stand auf, und Theodor stürzte sich mit in Thränen gebadeten Augen in meine Arme Er konnte weder sprechen, noch seine Thränen zurückhalten, und diese Empfindsamkeit war so lebhaft und so außerordentlich, daß sie dem Schmerz gleich, und ich davon bewegt und gerührt ward. Leben Sie wohl, meine theureste Tochter. Auf den zwanzigsten dieses Monats bin ich ein Jahr von Ihnen getrennt; in einem Monate gehen Herr von Alman und Theodor ab Ich bin sehr traurig Ach! wenn werde ich Sie wieder sehen? wenn werden wir alle insgesammt wieder zusammen leben? —

Brief 53.

Der Graf von Rosville an den Baron.

Ja mein lieber Baron, ein Jahr später werde ich das Vergnügen haben, Sie wieder zu sehen, und mich wieder in meinem Vaterlande zu befinden. Um abreisen zu können warte ich nur eine Begebenheit ab, welche die Glückseligkeit meines Zöglings auf den höchsten Gipfel bringen kann. Die Schwans
gers

gerschaft der jungen Fürsten ist bekannt gemacht worden; und in der Hoffnung, daß isse mit einem Sohn niederkommen wird, beschäftigt sich schon der Fürst mit der Wahl eines Hofmeisters. Bei dieser Gelegenheit habe ich Ihm ein Werk zu lesen gegeben, welches noch wenig bekannt ist, aber doch wohl verdient es zu werden, weil man darinnen in Ansehung der zu treffenden Wahl eines Hofmeisters sehr wichtige Beobachtungen findet *) wovon unter andern die folgenden sind: Der König wählte für ihn **) zum Hofmeister einen Herrn von Strands Namens Poliprades, und nahm bei dieser Wahl weder auf seine militairischen noch poltischen Dienste Rücksicht, den der allererfahrenste General, der allerhellste und arbeitsamste Staatsmann, der allergeschickteste Rechtsverständige können doch nicht, sagte er, die nöthigen Eigenschaften haben, die dazu erfordert werden, einem Prinzen eine vollkommene gute Erziehung zu geben. Nichts anders als weil Poliprades sich ernstlich auf die Erziehung seiner eigenen Kinder beflissen hatte, war die Ursache, daß man ihm diejenige des jungen Agathocrates anvertrauet hatte . . . Seine Kinder hatten

*) welches betriefft ist: Erziehung für Prinzen die zur Regierung bestimmt sind, von Herrn Basedow aus den deutschen übersezt durch den Hrn. v. B.

**) für den jungen Prinzen, seinen Sohn.

hatten Einsichten und eine Klugheit erlangt, die man bei andern jungen Leuten gar nicht fand
 Drei Jahr zuvor, ehe er sie der Führung des Hofmeisters, den er gewählt hatte, überlies, verlangte er, daß dieser sich zu seinen künftigen Verrichtungen vorbereite, die guten Werke, welche über die Erziehung geschrieben sind, zur Hand nehme, diejenigen Personen um Rath frage, welche Kinder mit glücklichem Erfolg erzogen, und daß er zuvor einige Versuche an den Kindern des Pöbels machen solle, welches ihm zu gleicher Zeit Gelegenheit geben würde, eine wohlthätige Handlung gegen sie auszuüben. Poliprates hatte überdies frühzeitig solche Bedienten gewählt, deren Umgang seinen Kindern nicht gefährlich sein konnte. Dem künftigen Hofmeister wurde aufgetragen, sie auf ihre Verrichtungen vorzubereiten, indem er sie zu andern Kindern that, um bei ihnen die Grundsätze zu erlernen, nach welchen sie künftig die seinigen behandeln solten u. s. w. Ohne einen solchen Hofmeister, sagte der König, und überhaupt ohne eine so sorgfältige Auswahl aller der Personen, die um den Prinzen sind, ist es nicht möglich ihn vollkommen gut zu erziehen. Man muß also weder Sorgfalt, noch Kosten sparen, um, wahr's auch in fremden Ländern, solche Subiecte zu suchen, welche zu seiner Erziehung würdig beitragen können, und um sie durch eine weißlich angeordnete Lehrzeit dazu geschickt zu machen. „

Alles

Alles dies wird nicht hinreichend sein, erwieserte ich dem Fürsten; ihr Sohn wird anfänglich unter der Aufsicht des Frauenzimmers sein, und die Wahl einer Gouvernantin, ist wichtiger, als Sie wohl glauben. Sie ist es welche die ersten Eindrücke hervorbringen wird, und überdies wird der Prinz in der Folge Erkenntlichkeit und Zärtlichkeit für sie empfinden; sie muß folglich eben so schätzbar als einsichtsvoll sein. Bedenken sie auch noch gnädiger Herr, daß wenn sie sich gleich nach allen diesen Vorschriften genau richten, so werden Sie dennoch ihre Pflichten auf eine sehr unvollkommene Art erfüllen, wenn sie nicht selbst, auf die Erziehung des Prinzen ihres Sohns ein sehr wachsamcs Auge haben. Welch eine wichtigere Angelegenheit kann ihnen wohl am Herzen liegen, selbst da noch, wenn Sie die Regierung übernommen haben? Alles was sie nütliches und rühmliches werden thun können, wird nur einen vorübergehenden Erfolg haben, wenn ihr Nachfolger nur ein mittelmäßiger Fürst ist. Er allein ist es, der ihr angefangenes Werk vollenden, oder zerstören wird. Es ist wahr, sie können ohne ihn gros sein, aber Sie können ihn nicht entbehren, wenn sie ihre Wohlthaten auf künftige Geschlechter zu bringen, gesonnen sind. Sehen Sie also genau auf ihn, auf seinen Hofmeister, auf alles das Achrung, was ihn umgibt; spähcn Sie seinen Charakter aus, lernen Sie alle seine Neigungen, seine Fehler, seine Tugenden

doch am Hofe, und was liegt übrigens daran, daß
 sein Name nicht so berühmt ist, als derjenige ei-
 nes andern, wenn sein Verdienst besser ist, als
 dasjenige eines andern? Bei allen andern Stellen,
 die unumgänglich auszeichnende Talente erfordern,
 hat man nie auf den Stand Rücksicht genommen.
 Man sieht mit Recht bloß aufs Verdienst bei denen
 Personen, welchen man die Verwaltung der öffent-
 lichen Angelegenheiten anvertrauen will, und ist
 wohl das Verdienst eines Hofmeisters nicht eben so
 unentbehrlich, als die Wahl desselben wichtig ist?
 Sie erkaunen gnädiger Herr den Namen
 M * * * auf meiner Liste zu sehen, Sie würden
 Sich also noch mehr verwundert haben, wenn Sie
 denjenigen des Herrn von Elford darauf gelesen hät-
 ten? Wie, ein Mann der nicht bei Hofe
 erscheinen darf? . . . Ja; aber ein Mann, der
 voller guten Eigenschaften und Fähigkeiten ist. Die
 Niedrigkeit seiner Geburt hat mich keinesweges ab-
 gehalten, ihn in Vorschlag zu bringen, denn außer
 denen Gründen, die ich ihnen so eben gesagt habe,
 so finde ich hingegen bei seiner Wahl noch einen
 Vortheil mehr . . . — welche eine nützliche Lehre für ei-
 nen jungen Prinzen, wenn er in seinem eignen Hof-
 meister ein auffallendes Beispiel von dem Nutzen
 erblickt, den Tugend hat? Um wie viel müßte er
 diesen Hofmeister noch höher schätzen, wenn man
 sagte, daß derselbe seine Stelle bloß seinen persöns-
 lichen Eigenschaften und seinen erhabenen Einsich-
 ten

ten zu verdanken habe! . . . — Aber ich könnte — ohne den einmal festgesetzten Vorurtheilen zu nahe zu treten — von den Talenten des Herrn von Elford Gebrauch machen, wenn ich ihn bei der Erziehung unter einem andern Namen anstellte . . . — Wenn er nicht freie Hand hat, wenn er nicht den Titel als Hofmeister hat, so wird er sich nicht über das Mittelmäßige erheben. Die Nebenstellen, von denen Sie reden, gnädiger Herr, ob solche gleich den Personen von dem Stande des Herrn von Elford Ehre machen, werden demohingachtet nur selten von geschickten Leuten angenommen; sie können das Gute nur halb thun, oder wenn auch der Hofmeister ihre Meinungen annähme, so würden sie doch nicht die angenehmsten Früchte ihrer Bemühungen — den Ruhm und die Dankbarkeit ihres Vaterlands — einärndten können . . . Und konnten Sie wohl glauben, daß Ueberlegung und das was mir am meisten am Herzen liegt, mich nicht wird über ein Vorurtheil hinwegsetzen können? . . . Nein, das nicht! — Warum haben sie mir also den Herrn von Elford nicht vorgeschlagen? . . . — Weil er niemals am Hofe, noch in der großen Welt gelebt hat, und es mir unumgänglich nöthig zu sein scheint, daß der Hofmeister eines Prinzen beide wohl kenne. — Sie würden also nicht billigen, daß man einen jungen Prinzen in der Entfernung vom Hofe erzöge, und daß man ihm seine Geburt verheehl,

se, um ihn desto geschickter zur Regierung zu machen? — So muß man den Erben eines großen Staats nicht zerstreuen. Dieser ErziehungsPlan ist ganz und gar chimärisch, folglich habe ich wenig Rücksicht auf die Vorurtheile genommen, die man allensfalls aus der Befolgung desselben ziehen könnte. — Aber ohne eben dem Prinzen seine Geburt zu verhehlen, könnte man ihn wenigstens fern vom Hofe erziehen — Es gibt keinen einzigen Vortheil wodurch ein junger Prinz für das Unglück entschädigt werden könnte, nicht unter der Aufsicht seines Vaters und seiner Mutter erzogen zu werden. Seine Pflicht ist, sie zu lieben, sein Glück, von ihnen geliebt zu werden; er muß sie also kennen und beständig um und bei ihnen sein. Indessen würde ich sehr billigen, wenn man ein Erziehungs-Haus sieben oder acht Stunden vom Hofe bauen, und den jungen Prinzen drei oder vier Monath des Jahrs daselbst zubringen ließ; bei dieser Entfernung würde er des Glücks genießen können; seinen Vater und Mutter während dieser Zeit oft zu sehen, und dieser einsame Aufenthalt würde, indem er seine Gesundheit stärkte, zugleich seine Fortschritte in den Studien beschleunigen. — Dieser Meinung stimme ich bei. Ich werde gewis nicht ermangeln ein Erziehungs-Haus bauen zu lassen; und ich sehe wohl ein, das nicht blos ein Baumeister den Entwurf dieses Hauses machen muß. Es müssen Gelegenheiten darinn angebracht sein, daß

daß man nicht nur aus den Tapeten, (Teppichen), und den Geräthen der Zimmer Unterrichts schöpfen kann, sondern auch auf den SpazierGängen in die Höfe und Gärten: die Vergoldung, die Spiegel und die Pracht müssen daraus verbannt sein; hingegen will ich es so veranstalten, daß sich bei jedem Schritte Gegenstände des Unterrichts darbieten, oder solche die dem Kinde tugendhafte Gesinnungen einzufloßen vermbgend sind *). Sie können wohl glauben mein werther Baron, daß ich alles anwenden werde, den Prinzen zu bewegen, daß er den Entwurf dieses Hauses reiflich überlege, ehe er es bauen läßt, und daß er solche Leute um Rath frage, die im Stande sind, ihn darin mit guten Rathschlägen zu unterstützen. Leben Sie wohl, mein lieber Baron; ich schreibe mit dieser Post an die Frau von Almane, und sage Ihnen also nichts weder von dem Herrn, noch von der Frau von Ostalis; die Frau von Almane, wird Ihnen gewis meinen Brief mittheilen, und das

T 3

Ums

*) Wie z. B. Gemälde die schöne Handlungen vorstellen; und in den Gärten und Vorhöfen, Statuen und Bruststücke verschiedener großer Männer, deren Leben auf dem Fußgestelle angebracht ist. Ohne deshalb neue Kosten zu machen, könnte ein Regent aus den Reichthümern dieser Klasse, die er besitzt, Gemälde, Zeichnungen, Kupferstücke, Statuen wählen, welche das Andenken großer Männer und tugendhafter Handlungen erneuern; und diese kostbare Sammlungen den Augen des Prinzen, seines Sohns darstellen.

Umständliche in demselben, wird Sie desto mehr Intressiren, da Sie wohl wissen, daß ich mir nicht die geringste Uebertreibung erlauben würde, auch dann nicht, wenn es darauf ankäme, Ihnen das durch ein größeres Vergnügen zu verschaffen.

Brief 54.

Die Baronin an Frau von Balmont.

Paris.

Ach gnädige Frau! Sie allein können sich den Zustand, worinn ich mich befinde, und den Schmerz vorstellen, der mich zu Boden drückt . . . Diesen Kummer, dessen größten Theil ich in dem Innersten meiner Seele verschliesse, kann ich Ihnen wohl entdecken — Sie theilen ihn mit mir, Sie empfinden ihn selbst mit! . . . Ach, Sie reisen morgen mit Anbruch des Tages ab! . . . Sie haben uns hintergehen und überreden wollen, daß sie erst Montags oder Dienstags abreisen würden. Ich habe mich gestellt, als wenn ich es glaubte, aber seit diesem Morgen habe ich die Wahrheit erfahren . . . Was wird das für ein Abendessen werden, das heutige! Der Chevalier von Balmont und der Herr von Aimeri speißten hier zu Wittage, sie sind erst um fünf Uhr von mir weggegangen, und gegen sieben Uhr kam Herr von Almane und Theodor mit ihnen zurück; diese Geschäftigkeit allein wäre hinrei-

reichend gewesen, mir Verdacht zu erregen; wir speiseten mit einander; die Art, mit welcher unser Herr von Almane unsre Plätze bei Tische anwies, war bemerkungswürdig genug. . . . Ich saß zwischen dem Herrn von Almane und Theodor; ersterer hatte Adelheiden zu seiner Rechten, und sagte zum Chevalier von Dalmont, daß er sich an die andre Seite von Adelheid setzen solle. Der Chevalier ließ sich diese Einladung zweimal sagen; er fürchtete, er möchte ihn nicht recht verstanden haben. . . . Die Unterredung war sehr traurig und sehr schläfrig. Sie wissen, wie schwer es ist, sich des Weinens beim Sprechen zu enthalten. Adelheid und ich schwiegen ganz still. . . . Als wir vom Tische aufstiegen, fühlte ich, daß ich meiner so wenig mächtig war, daß ich mich genöthiget sah, mich auf einen Augenblick in mein Zimmer zu begeben. . . . Wie es elf schlug, sah Herr von Aimeri nach seiner Uhr, und ich bemerkte, daß er dem Herrn von Almane ein Zeichen gab. Nach Verlauf einiger Minuten stunden sie alle auf, Herr von Almane und mein Sohn kamen auf mich zu und sagten mir gute Nacht mit einer zitternden Stimme. Da ich sie umarmte, konnte ich meine Thränen nicht zurückhalten, ich sah die meines Sohns fließen, und mein Gesicht ward davon benezt. . . . Adelheid, welche ganz ausser sich war, und mehr als zu sehr begriff, daß diese Umarmung ein Lebewohl sei, steckte sich ungestüm zwischen ihrem Vater

und Bruder . . . Endlich da der Herr von Almas
 ne sich aus unsern Armen losgerissen hatte, that er
 einige Schritte, um heraus zu gehen. Adelsheid,
 welche ganz blas war, und an allen Gliedern zit-
 terte, wolte ihm nachfolgen, da sie sich aber nicht
 auf den Füßen halten konnte; so würde sie hinges-
 stürzt sein, wenn der Chevalier von Balmont ihr
 nicht zu Hülfe geeilet, ihren Fall verhindert, und
 in einen Armstuhl getragen hätte . . . Der Herr
 von Almas kam wieder hinein, um seiner Tochter
 zu versichern, daß er diese Nacht noch nicht abreis-
 sen würde; endlich, wie er sahe, daß Theodor und
 der Chevalier von Balmont ihre heftige Wehmut
 nicht mehr verbergen konnten; so nahm er beide
 bei der Hand, und ging schnell zur Thüre hinaus.
 Nun warf sich Adelsheid in meine Arme und wir
 ließen unsern Thränen freien Lauf . . . Ueber
 zwei Stunden waren wir bei einander, ohne ein
 Wort zu reden, denn wir konnten nichts als —
 weinen . . . Ueberdies bringt die Unruhe und
 der Schmerz öfters so schwarze Ideen hervor, daß
 es unmöglich sein würde, solche mitzuthellen. Man
 würde sich schämen, sie auszudrücken. Wenn man
 für diejenigen besorgt ist, die man liebt, so empfin-
 det man eine Art von falscher Ahndung, die uns
 stets verhindert, unsere qualvollsten Gedanken ans
 Licht zu bringen; In diesem Fall giebt es so schreck-
 liche Worte, daß man sich nicht entschließen kann,
 sie auszusprechen. Ich erinnere mich, daß Adels-
 heid

Heidstn ihrem vierten Jahre sich an den Kopf sties zu; der nämlichen Zeit wurde sie krank und bekam das Fieber; ich fragte um Rath, ich sprach von dem Stöße am Kopfe, ich fragte: ob ihre Krankheit nicht eine Folge davon sei, es wäre mir unmöglich gewesen, zu sagen: Glauben Sie, daß sie ein Geschwür im Kopf hat? ich dachte Tag und Nacht unaufhörlich daran, aber mein Mund konnte das fürchterliche Wort — Geschwür nicht aussprechen Eben so ist meine heutige Lage Ich würde nicht fähig sein, alle meine Ideen selbst derjenigen Person mitzutheilen, die mir das größte Vertrauen einflößt. Ach gnädige Frau! Wenn ich bedenke (und wenn dünke ich wohl nicht daran?) wie sehr ich glücklich bin; so äagt mir sogar mein Glück Furcht ein. Ist es möglich, daß eine so vollkommene Glückseligkeit von ununterbrochener Dauer seyn könne? . . . Ist es vier Uhr des Morgens, in zwei Stunden werden sie abreifen! Ich weiß nicht, ob ich werde dem Verlangen widerstehen können, sie noch einen Augenblick wieder zu sehen, und zu umarmen . . . Wie tief war nicht mein armer Theodor bewegt! Wie gut, wie empfindlich ist er! Wie sehr liebe ich ihn! . . . Und der Chevalier von Walmont! Sein Sie versichert, gnädige Frau, daß er mir gleichfalls recht werth ist doch in acht oder zehen Monaten werden wir sie wieder sehen, und sie werden einen rühmlichen Feldzug gemacht haben Ganz

gewis werden Sie Sich hervorthun O welche Freude, Welch' Entzücken, wenn wir den Brief lesen, der uns ihre Zurückkunft ankündigen wird Wenn wir erfahren werden, daß sie angelandet sind! Ach, wie viel Kummer und edöliche Besorgnisse wird man nicht ausstehen müssen, ehe man eines solchen Glücks wird theilhaftig werden! Aber kann man es auch wohl zu theuer erkaufen? Leben Sie wohl, gnädige Frau! der Herr von Nimeri will die Güte haben, drei Wochen zu Et** zuzubringen, hernach wird er wieder bei Ihnen sein, und Sie werden ohne Zweifel das Vergnügen haben, ihn gegen das Ende des Aprils zu sehen.

Brief 55.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Et**

Meine liebe Tochter, ich bin hier seit zwei Tagen zwei der allergrausamsten und kummervollsten Tage meines Lebens! Von Natur weine ich nicht leicht; aber seit acht und vierzig Stunden sind mir die Augen nicht trocken geworden, und ich bin im Begriff gewesen, laut zu schreiben. Montag Abends habe ich versuchen wollen, Musik zu machen, ich habe Stücke auf der Harfe gespielt, die ich nicht kenne, damit ich gezwungen war,

war, meine Gedanken darauf zu wenden, in der Hoffnung, mich mehr dadurch zu zerstreuen; und ganz maschinenmäßig, mitten im Spielen, weinte ich so sehr, daß meine Augen, welche durch die Thränen verdunkelt wurden, die Noten nicht mehr lesen konnten. . . . Man kann sich wohl des Nachdenkens enthalten, aber man kan sich nicht von der Empfindung seines Uebels befreien, eine grausame Last bleibt immer im Innersten des Herzens. . . . Ich habe bis iezo keinen wahren Trost, als in der Religion gefunden, wenn ich mich an Gott wende, ihn bitte, auf ihn alle meine Hofnung setze, ich darf ihn mit einem unbegrenzten Vertrauen anrufen, und er hat mich seine Güte empfinden lassen, indem er mich aufs neue belebt und gestärkt hat. Möchte ich mich doch würdig machen, in allen Begebenheiten meines Lebens von ihm geleitet, unterstützt oder getröstet zu werden! Die Vicomtesse und Konstanze sind hier; die letztere ist in einem so niedergeschlagenen Zustande, der alle Hefigkeit ihrer Empfindungen für Theodor beweiset. Adelheid hat es mit leichter Mühe entdeckt, sie beklagt sie, aber sie kann nicht klug aus ihr werden. Da ich nicht will, daß meine Tochter die Vertraute solcher Geheimnisse werde; so trage ich die größte Sorge, daß sie mit Konstanzen nicht allein sei, und ich habe ihr verbothen, kein Wort von Theodor gegen sie zu erwähnen. Um die Bewegungen der Vicomtesse zu hemmen, welche eben so unruhig ist als

Kons

Konstanzie, so hat der Vicomte vierzehn Tage vor der Abreise des Herrn von Almane den Antrag des Marquis von Hernay geradeweg ausgestellt, und zu gleicher Zeit hat er zur Frau von Limours gesagt, daß er Theodorn allezeit einer jeden andern Parthie vorziehen werde. Die Vicomtesse hat ihn inständig gebeten, mit dem Herrn von Almane eine bestimmte Verabredung zu nehmen; aber sie hat die Gewährung dieser Bitte nicht erhalten können, welches ihr immer noch viel Kummer und Unruhe verursacht.

Aeltheit ist sehr betrübt, jedoch ist ihr Muth eben so stark als ihre Empfindsamkeit, sie beschäftigt sich unaufhörlich, und hat nichts von ihrer Thätigkeit verloren.

Porphir, welcher mit mir hieher gekommen ist, verläßt mich morgen. Er hat einen Brief erhalten, der ihn berichtet, daß der Herr von Lagaraye gefährlich krank liegt, und er reißt sogleich ab, um bei seinem Wohlthäter zu sein, und ihn zu warten. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter . . . Ach warum muß ich in der grausamsten Lage meines Lebens des einzigen Trostes beraubt sein, meinen Schmerz in Ihrem Busen auszuschütten! . . . Ich schreibe Ihnen wohl, aber wenn werden Sie diesen Brief lesen? . . . Leben Sie wohl, mein Kind, ich werde Ihnen auf den Donnerstag wieder schreiben, und zwar ausführlicher.

Brief

Brief 56.

Die Vicomtesse an die Baronin.

paris.

Ich habe Ihnen viel Neuigkeiten zu schreiben, meine liebe Freundin. Die Frau von Vlemur hat sich so eben auf eine ausgezeichnete Art an der Frau von Serville gerächt. Diese letztere hielt, wie Sie wissen, um eine Stelle an, die sie aus tausend und ebendenselben Ursachen zu erhalten eifrig wünschte. Sie glaubte gewis, daß sie solche erhalten würde, bis die Frau von Vlemur aus dem Bade zurück kam; alsdann hat sich alles geändert; die Frau von Vlemur hat eine so künstlich verwebte Intrike gemacht, daß es ihr gelang, die ganze Sache zu hinterreiben; hernach schrieb sie an die Frau von Serville, um sich dieser Handlung zu rühmen. Dieses Billet, von dem jedermann Abschriften hat, hielt folgendes in sich:

„Sie haben ehedem erfahren, gnädige Frau,
 „daß ich gern meinen Freunden diene, es ist billig,
 „daß sie heute auch die Erfahrung machen, daß ich
 „an der Undankbarkeit und Bosheit Rache ausüben
 „kann . . . Ich habe ihre Anschläge vereitelt,
 „das heißt indessen noch lange nicht Ihnen das Un-
 „recht vergelten, welches sie mir angethan haben;
 „aber ich bin zufrieden, daß ich Ihnen wenigstens
 „habe beweisen können, daß man mich nicht unges-
 „traft betrügen und verrathen darf.“

Diese

Diese ungewöhnliche Art mit seinem Haffe zu pralen, und sich seiner Rache zu rühmen, hat bei verschiedenen Personen Beifall gefunden; man hat in diesem Verfahren eine Art von trotziger Freimüthigkeit finden wollen. Man wiederholt hier bei alle gewöhnliche gefährliche und ungegründete Ausfächte, die Sie kennen; man sagt: daß die allerempfindsamsten Leute, diejenigen sind, welche am stärksten hassen können, und daß diejenigen Herzen, welche am meisten der Erkennlichkeit fähig sind, auch die allerrachsüchtigsten sind. Dergleichen Grundsätze sind zum Sprüchworte geworden, nicht weil sie richtig sind, sondern weil sie der Bosheit das Wort reden. Ein empfindsames und dankbares Herz ist stets adel und großmüthig, es muß den Haß verabscheuen, und die Rache verachten; wer sich rächt, gibt einer heftigen Leidenschaft Gehör, und opfert die Ehre und die Menschlichkeit der schröcklichsten aller Bewegungen auf. Was! sich unanfförllich mit dem abscheulichen Vorhaben beschäftigen, zu schaden, und den Gegenstand seines Hasses auf immer unglücklich zu machen, ein Vergnügen an den Erzählungen dieser fürchterlichen Schilderung finden Dieses verabscheuungswürdige Vorhaben, sogar ausführen! Ist das nicht das Herz einer Furie, welcher jede sanfte und zärtliche Empfindung auf ewig unbekannt sein muß? . . . Die Anhänger der Frau von Belmur sagen zu ihrer Entschuldigung

digung, daß sie sich nicht die Zeit genommen, diese
 That zu überlegen, daß sie sich solche nicht vorher
 ausgedacht habe u. s. w. aber man hintertreibt
 eine Sache von der Art nicht in vier und zwanzig
 Stunden, und es ist mehr als zu sehr außer Zwei-
 fel, daß diese niederträchtige Handlung die Folge
 einer Intrike ist, die über zwei Monath gedauert
 hat. Uebrigens wird sich nie eine adle, gefühls-
 volle Seele von der heftigen Wirkung der ersten
 Aufwallung, und von dem hitzigsten Zorn, zu ei-
 ner Abscheulichkeit hinreißen lassen; Wenn wir uns
 unsern Leidenschaften überlassen, so verläßt uns die
 Vernunft, wir gerathen auf Irrwege, aber als-
 dann bleibt uns noch ein glücklicher Hang zum Gu-
 ten, und dient uns zum Leitfaden! Eine andere
 Neuigkeit ist die, daß der Herr von Somires sei-
 nen Prozeß gewonnen hat; man erwartete, daß er
 großmüthig gegen einen Verwandten verfahren wür-
 de, der mit einer zahlreichen Familie durch diese
 Begebenheit beinahe an den Bettelstab gerathen
 ist. Seit den drei Jahren, während welcher dies-
 ser Prozeß dauert, wissen Sie wohl, was der
 Herr von Somires und seine Freunde in dieser
 Rücksicht gesagt haben: Und nun, nach aller dieser
 Pralerei großer Gesinnungen behält der Herr von
 Somires alles! . . . Er kann es, er hat das
 Recht dazu, aber ich kann nicht leiden, daß die
 Handlungen mit den Gesinnungen nicht überein-
 stimmen. Warum sagt man: ich bin adler ge-
 stunt,

sinnt, als ein anderer, um hernach zu beweisen, daß man nichts als ein Betrüger ist? Uebrigens ist diese Rechnung eben nicht ganz unrecht; man macht sich zwar in den Augen der Vernünftigen verächtlich, das ist wahr, aber man gewinnt die Achtung und Bewunderung der Thoren, die sich allezeit mehr durch Worte als durch Thatfachen überzeugen lassen. Wenn die Frau von Inselin, nicht unaufhörlich Grosmuth und Erhabenheit im Munde führte, wenn sie nicht diese beide Worte mit so viel Nachdrucke ausspräche, wenn sie nicht so sehr wider allen Anschein von Niederträchtigkeit eingenommen zu sein schien, würde man wohl sagen, daß sie Größe und Erhabenheit der Gesinnungen besitze? . . . Sie liebt das Geld sehr, sie ist sehr geizig, sie besitzt nicht einen Funken von Wohlthätigkeit, sie sucht, unterhält und schmeichelt alle die, welche ihr nützlich sein können, sie hat ihr ganzes Leben zugebracht, Gnadenbezeugungen zu erbitten, und zu erbetteln; aber sie versichert, daß sie die vortreflichsten Gesinnungen hat und man glaubt ihr. Man sagt immer, daß die Welt böse ist; was mich betrifft, iemehr ich darinne lebe, iemehr sehe ich, daß sie eben so einfältig als leichtgläubig ist; and in Wahrheit es gehört nicht viel Verschlagenheit oder Verstand dazu, sie zu behörden, sondern nur Intrike und Kühnheit.

Meine letzte Neugierkeit ist, daß die Frau von Gerville sich auf die andächtige Seite gelegt,
und

und den Tod eines Bruders, den sie niemals geliebt, dazu zum Vorwand genommen hat. Die Veranlassung hat ihre Bekehrung sehr bedeutend gemacht; nun ist sie also wieder auf dem rechten Wege; und dies kostet sie nicht mehr, als die Entsagung ihrer Loge in der italienischen Komödie, denn heut zu Tage ist die Ankündigung der Frömmigkeit nicht mehr so strenge als ehedem; man legt weder die Schminke noch das Süße ab, es ist genug, wenn man nicht mehr in die Schauspiele geht, und seinen Freunden ins Ohr sagt, daß man andächtig geworden ist. Seit meiner Rückkunft hier her höre ich also nur die Empfindsamkeit der Frau von Gerville loben! . . . Jeden Grundsatz bei Seite gesetzt, so kann ich doch nicht hassen: die Person, welche mir das mehreste Leid zugefügt hat (die Frau von Gerville zum Beispiel) stößt mir keine heftige Bewegung ein, ich würde Mitleiden für sie empfinden, wenn ich sie leiden sähe, eben so, wie ich es mit allen habe, die mir gleichgültig sind; wenn ihnen alles gut von statten geht, so wünsche ich ihnen nichts böses, aber ich gestehe Ihnen, daß der Anblick ihres Glücks mir nicht der angenehmste ist. Ich finde es unbillig, daß sie glücklich ist, weil ich sie nicht hochschätze, denn ich fasse keinen Abscheu, ohne Verachtung. Nie werde ich das hassen, was ich hochschätze, eine Person sei in Widerspruch mit mir, so wird sie durch rechtsschaffne Mittel dasienige erlangen, was ich selbst

zu haben wünschte; wenn in ihrem Betragen weder Falschheit noch Kunstgriffe herrschen, wenn sie mir als eine Person von adler und aufrichtiger Gemüthsart bekannt ist; so werde ich sie nicht hassen, und wenn sie mich um das Glück meines Lebens gebracht hätte. Es kostet mich auch wenig Mühe, das Böse von denen zu unterdrücken, von welchen ich weiß, daß sie mir nicht gut sind, und wenn man sie unbilligerweise in meiner Gegenwart etwas beschuldigte, so würde ich ohne Ueberwindung ihnen das Wort reden; aber was ich am wenigsten vertragen kann, ist, Tugenden von ihnen loben zu hören, die sie doch nicht besitzen; dies kränkt mich am meisten. Ich will es gar nicht läugnen, daß in diesem Falle ich mich fast nicht halten kann, indes wenn die erste Hitze vorüber ist, so besinne ich mich, und setze mich bald in meine vorige ruhige und gleichgültige Verfassung. Leben Sie wohl meine liebe Freundin, künftigen Donnerstag werde ich drei Tage bei Ihnen zubringen. Ich suche mich zu betäuben, und meine kleine Konstanze zu zerstreuen, aber wir sind dennoch recht betrübt, wenn wir wieder allein sind; so können wir nur von Ihnen, von dem Herrn von Almane und Theodor sprechen.

Seit den zwei Monathen, daß Porphyre abgereist ist, habe ich nur einen einzigen Brief von ihm erhalten: es scheint mir, als wenn Herr von Lagaraye in den letzten Zügen liege; welcher ein Verlust für die

die

die Menschheit! . . . Mit welchem Widerwillen muß dieser so wohlthätige Mann das Leben verlassen, wenn er an alle die Unglücklichen denkt, die nun ohne Unterstützung sein werden. Sein letzter Augenblick muß schreckend sein! Was muß das für ein Anblick für unsern Freund sein! . . . Wenn Sie seit dem funfzehnten nähere Nachrichten von ihm erhalten haben; so haben Sie die Güte, und lassen mich solche wissen.

Brief 57.

Porphir an die Baronin.

Bagaraye.

Ach, gnädige Frau! ich habe meinen Wohlthäter, meinen Vater, meinen Rathgeber verloren! . . . Sein Ende war seines Lebens würdig! . . . Diese traurige Erzählung, die mein Herz bewegt, kann dennoch nur allein es aufrichten, und ihm den einzigen Trost verschaffen, dessen es in diesem schrecklichen Augenblick fähig ist! . . . Und kann ich wohl besser sein Andenken ehren, als wenn ich treulich seine Handlungen und seine geführten Reden erzähle, und dadurch Ihre Bewunderung, welche Sie vor demselben hatten, vermehre!

Ich berichtete Ihnen in meinem letzten Briefe, gnädige Frau, daß ich noch einige Hoffnung hätte, allein, zwei Tage nachher verlor ich sie gänzlich.

Am verwichenen Montag wolte Herr von Lagaraye nicht leiden, daß ich die Nacht bei ihm zubrächte, und ich legte mich also in ein Zimmer nieder, das an seine Kammer stößt. Um vier Uhr des Morgens wekte man mich, und sagte mir, daß er sich sehr verschlimmert habe. Ich fand ihn auch wirklich ohne Sinnen in den Armen der Frau von Lagaraye; diese Betäubung hielt lange an, aber endlich kam Herr von Lagaraye wieder zu sich, sein Puls ging ziemlich gut, und man war sogar der Meinung, daß diese Krisis heilsam sein könne. Um sechs Uhr schickte er uns alle fort und behielt nur den Pfarrer bei sich; wir waren alle in seiner Vorkammer versammelt, als nach Verlauf einer Stunde die beiden Flügel seiner Thüre sich öfneten. Urtheilen Sie von unserm Erstaunen, gnädige Frau, als wir ihn von seinen Leuten in einem Armstuhl getragen sahen; er blieb eine kurze Zeit bei uns, und sagte, daß er seine Kranke besuchen wolte! . . . Bei diesen Worten wurden wir alle von der nämlichen Idee gerührt, wir fühlten mehr als zu sehr, daß er selbst diesen Besuch als den letzten Abschied ansehe . . . Dieser Gedanke rührte alle die in der Stube waren, bis zum Thränen! . . . Der Herr von Lagaraye trug mir auf, seinen Besuch in der Krankenstube anzukündigen, damit seine Gegenwart seinen Kranken keine heftige Erschütterung machen könnte; eine Vorsicht, die in der That höchstnöthig war, denn schon die Nachricht, daß

daß er kommen würde, machte einen unaussprechlichen Eindruck. Sie glaubten, daß der Herr von Lagaraye sich außer aller Gefahr befinde. Viele riefen aus: Nun können wir unsere Genesung wünschen! . . . Andre hoben die Hände gen Himmel, und drückten durch die rührendsten Gebete, das Uebermaaß ihrer Dankbarkeit und Freude aus . . . Alle zusammen erneuerten vor Gott das Versprechen, ihre mannichfaltigen Gelübde zu erfüllen, die sie zur Wiederherstellung ihres Wohlthäters gethan hatten . . . In dem Augenblick, da der Herr von Lagaraye in dem Saale erschien, legten sich alle Kranken aus dem Bette heraus, indem sie sich mit der einen Hand an die Vorhänge hielten, damit sie den Herrn von Lagaraye hereintreten sehen könnten; nun hörte man ein Gemurmel von Schluchzen und Weinen vermischt . . . Alles Uebel wird vergessen, die Leiden hielten inne, nur die Dankbarkeit beschäftigte und erfüllte aller Herzen! . . . Der Herr von Lagaraye ließ sich einmal im ganzen Saale herum tragen, und bestärkte seine Kranken in der Meinung, daß sein Zustand nicht mehr gefährlich sei; zu gleicher Zeit ermahnte er sie zur Gelassenheit, im Fall, daß Gott ihn abfordern würde; er sagte ihnen, daß auch im letzten Falle sie alle bis zu ihrer völligen Wiederherstellung gewartet und gepflegt werden würden; er benachrichtigte sie auch von dem Artikel seines Vermächtnisses, der sie anging; hierauf sagte er ihnen

zuvor, da er noch sehr schwach sei, so würde er sie wenigstens binnen zehn oder zwölf Tagen nicht wiedersehen.

Nach dieser Erklärung, verlies er den Saal mit Dankfagungen und Seegenswünschen überhäuft. Ich folgte ihm nach, und bemerkte, daß er, als er aus dem Krankenhause war, den Kopf nach der Thüre zuwendete, die Augen gen Himmel hob, und einen tiefen Seufzer fahren ließ Als man ihn ins Bette gebracht hatte, war er so kraftlos, daß er einige Tropfen Esher verlangte. Nachdem er sie genommen hatte, entfernte er, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, die Frau von Lagaraye. Mich behielt er bei sich, seine Bedienten schickte er fort, und Lemiren, seinen Arzt, und St. Andre hat er, daß sie sich entfernen möchten. Hierauf nahm er mich bei der Hand, und sagte zu mir: jeder Augenblick ist uns kostbar, lassen Sie uns ihn nicht verlieren; hat Ihnen Lemire die Wahrheit gesagt? Wie! unterbrach ich mit einer unangenehmlichen Verwirrung, was wollen Sie damit sagen? . . . Ich meine was meinen Zustand betrifft! Diese Worte machten mir ein solches Herzklopfen, daß ich nicht zu antworten vermochte. Bis dahin hatte ich gehofft aber in diesem Augenblick fing ich an zu zweifeln; ich sah daß Herr von Lagaraye verloren war, und daß er es wußte! Ich legte mein Gesicht auf seine Hand, und er fühlte, daß ich sie mit Thränen be-
neze

nezte . . . Er verweilte einen Augenblick, ohne zu sprechen: hernach fing er an: Bedauere mich, du hast Ursache dazu! . . . aber beklage mich nicht; denke an mein Leben, an die Vergeltung die mich erwartet, und sei nicht so eigen über meinen Tod untröstlich zu sein! . . . Nein, rief ich, Sie werden nicht sterben; nein das geht nicht an! . . . Hören Sie auf, unterbrach er mich, hören sie auf sich zu täuschen, mein lieber Porphir, ich habe nur vier und zwanzig Stunden noch zu leben . . . — Sie! großer Gott! . . . — Eben darum habe ich heute diese Unglücklichen sehen wollen, die mich verlieren werden, ich war verpflichtet ihnen diesen letzten Trost nicht zu versagen . . . — Sie mein Vater! . . . Schon im drei und sechzigsten Jahre ihres Alters, sollten sie am Ende ihrer Laufbahn sein! . . . Nun was finden sie dabei außerordentliches? . . . Wenn ich funfzehn Jahr länger gelebt hätte; so würde ich später die Belohnung eingeerndet haben . . . — Aber diese Menge Elender, denen ihr Dasein unentbehrlich ist! . . . — Ich überlasse sie voll Zutrauen der Vorsorge desjenigen, der mir den Entschluß einflößte, ihnen mein Leben zu widmen . . . Sie meinen vielleicht daß ich bitterlich das Gute bereue, welches ich alles hätte thun können, wenn ich noch zehn Jahr gelebt hätte, dann würde ich freilich mit Widerwillen sterben. Seit zwei Jahren habe ich neue Entwürfe gemacht, ich war im Begriff wichtige Sa-

chen auszuführen; hätte ich nur einige Jahre länger gelebt, so würde ich Anstalten hinterlassen haben, welche mich würden überlebt haben; der Tod kömmt, und vernichtet alle diese Hoffnungen! Aber was liegt daran! Gott der in das Innerste meines Herzens sieht, wird eben sowohl mein Vorhaben als meine Handlungen richten; alle meine Absichten sind vereitelt, aber ich habe sie gehabt, und dies ist hinlänglich um die Belohnung derselben zu empfangen. Schweig, ich sterbe vollkommen zufrieden, und zwanzig Jahre mehr hätten meine letzten Augenblicke, weder angenehmer noch ruhiger machen können! . . . O, schöner Sieg der Religion rief ich aus! O mein Vater, wie werth machen sie mir diese erhabene Gottesfurcht! Nur sie, welche die Triebfeder adelmüthiger Handlungen ist, kann eine große Seele sogar über den Ruhm erheben! Und was liegt auch wohl an dem Urtheile der Menschen und dem eitlem Rufe einer kurzen Zeit, wenn man vor dem höchsten Richter steht, der alle Beweggründe einseht, alle Begierden kennt, bei dem keine tugendhafte Absicht verlohren ist; und von welchem man ewige Vergeltungen für das Gute erwarten kann, das man nicht nur gethan hat sondern auch hat thun wollen! Als ich dieses sagte, sah mich der Herr von Lagaraye mit solchen Augen an, die das himmlische Vergnügen ausdrückten, und sprach: Versprich mir also, daß du immer diesen gottesfürchtigen Gesinnungen in einem Jahr

hun

hundertete getreu bleiben willst, in welchem so viel Menschen die Gottlosigkeit als eine Stärke und Ueberlegenheit des Geistes ansehen. Denke daran, mein lieber Porphyre, daß Corneille, Racine, Fenelon, Boileau, Bossuet, und Pascal sich durch ihre vorzügliche Gottesfurcht eben so sehr auszeichneten, als durch das Uebergewicht ihrer Geistesgaben . . . — Ihr Beispiel allein ist mir genug, ich werde das Leben der Religionsverkünder mit dem ihrigen vergleichen, und ich werde bis an meine letzte Stunde die Grundsätze behalten, die sie mir gegeben haben. Indem ich diese Worte sagte, fiel ich vor dem Betee meines Wohlthäters zu Füßen, er drückte mich an seine Brust, und konnte einige Zeit nicht reden, hernach hob er mich auf, ließ mich niedersezzen, und gab mir einen mühsamen Austrag, nämlich der Frau von Lagaraye seinen Zustand zu hinterbringen; zugleich besal er mir alle nöthige Verfügungen zu treffen, um wo möglich den Kranken seinen Tod bis zu ihrer völligen Genesung geheim zu halten. Dies wird desto leichter sein, fügte er hinzu, da ich die Vorsicht gebraucht habe, ihnen vorher zu sagen, daß sie mich binnen zwölf Tagen nicht wieder sehen würden; endlich empfal er mir einen jungen Menschen aus seiner Schule, dem er vorzüglich gewogen war, und welcher, wie Sie leicht denken können, gnädige Frau, mein bester Freund sein wird.

Nach dieser traurigen und rührenden Unterhaltung, verfügte ich mich zur Frau von Lagaraye, meine Anrede allein war hinlänglich sie auf die betrübte Nachricht gefaßt zu machen, die ich ihr zu hinterbringen auf mich genommen hatte. Zitternd fragte sie mich, und sahe bald den ganzen Umfang ihres Unglücks ein. Sie faltete die Hände, und indem sie sie mit thränenden Augen gen Himmel hob, blieb sie einige Minuten lang in dieser Stellung, ohne einen Laut von sich zu geben aber der erhabene und rührende Ausdruck ihres Gesichts zeigte deutlich genug ihre Gedanken und Empfindungen! Sie opferte das Glück ihres Lebens Gott auf! Jedoch war ihr Schmerz weder heftig noch ungestümm, sie schien mehr ins Nachdenken versenkt, als lebhaft untröstlich zu sein, eine unbegrenzte Ergebung in den Willen Gottes, verminderte den Ausbruch desselben, versüßte die Bitterkeit, und weit entfernt, daß sie mein marterndes Mitleid erregen sollte; so fand ich vielmehr eine Art der Erleichterung sie zu betrachten, und sie riß mich eben so sehr zur Bewunderung als zur Erweichung hin Endlich wischte Frau von Lagaraye ihre Thränen ab, stand auf, und indem sie sich auf meine Arm stützte, sagte sie mir: Kommen sie, wir wollen zu ihm gehen, glauben sie ja nicht, daß sein Anblick meine Schwachheit vergrößern wird; er wird mich vielmehr stärken wenn es möglich wäre, daß es mir in seiner Gegenwart an
 Ger

Gelassenheit und Muth mangelte? . . . Ich führte die Frau von Lagaraye bis an die Stubenthüre ihres Gemals, und ich selbst blieb in dem Nebenzimmer, wo ich Sr. Andre, und Blande, seine Frau fand. Der erste stand an dem Kamin gelehnt, und weinte nicht, aber Schmerz und Verwirrung waren auf seinen blassen und entstellten Gesichte ausgedrückt. Er hat Ihnen seine Geschichte erzählt, gnädige Frau, Sie werden daraus erkennen haben, wie heftig von Natur seine Leidenschaften sind, und wie sehr seine Anhänglichkeit an den Herrn von Lagaraye feste und aufrichtig ist . . . Ich trat näher zu ihm, er druckte mir die Hand, und da er meine Thränen fließen sahe, so sagte er, sie sind jung, sie konnten dieses Unglück nicht vermeiden . . . aber ich, der ich älter als er, bin, wie konnte ich erwarten, ihn zu überleben! . . . Ich bin eine unnütze Last der Erde! . . . Als Sr. Andre diese Worte gesprochen hatte, so hörten wir ein schmerzhaftes Geschrei, dies war die Stimme der Frau von Lagaraye! . . . Zitternd auffer uns, liefen wir nach der Thüre. Wir gehen in die Stube, welcher Anblick! . . . Wir sahen, daß der Herr von Lagaraye in letzten Zügen lag, die fürchterliche Todtblässe hatte seine Wangen überzogen, seine bedauerungswürdige Frau saß auf seinem Bette, und hielt ihn in ihren Armen, und der Pfarrer, welcher zu seinem Kopf saß hielt eine seiner Hände! . . . Als er uns gewahr wurde winkte

winkte er uns näher zu treten; hierauf drehte er den Kopf nach uns herum, blickte uns mit Sanftmuth und Heiterkeit an und sagte: Dorphir, o mein Sohn, sei eingedenk deines Versprechens! und sie mein lieber St. Andre fuhr er fort, verlass sie niemals meine Frau, folgen sie ihr mit ihrer Familie in den Aufenthalt nach, den sie sich ausersehen wird und die Freundschaft hauptsächlich aber die Religion sei ihr beständiger Trost! Als er dieses gesagt hatte senkte sich sein Kopf auf seine Brust, und seine matten halb gebrochenen Augen schlossen sich. Der Arzt ging auf ihn zu, ihm an den Puls zu fühlen, und gab ein Zeichen, daß er noch Athem hole Einen Augenblick nachher sagte der Chirurgus ganz laut: sein Puls geht wieder stärker! Ach wie leicht öfnet sich das menschliche Herz ieder Hoffnung! . . . diese Worte allein waren genug, eine allgemeine Freude zu erregen, ein jeder wiederholte sie, ein jeder war in der Erwartung eines Wunderwerks! . . . Ich näherte mich, ich sah den Herrn von Lagaraye starr an, und ich fand wirklich, daß seine Blässe verging. Sein Gesicht bekam die Farbe wieder, seine Augen öfneten sich aufs neue, ein übernatürlicher Ausdruck machte seine schon ehrwürdige Gestalt noch erhabener und rührender! Plötzlich hob er mit der feurigsten Bewegung seine Hände gegen den Himmel! . . . O mein Gott schrie er, du ruffst mich
Ich

Ich eile zu dir! . . . Dies waren seine leztet
 Worte . . . Von Erstaunen unbeweglich, vor
 dem Eindruk ganz durchglüht, den vielleicht nie ein
 solcher Vorgang hervorbrachte, fielen wir alle auf
 unsere Knie . . . Wir sahen ohne Schrecken
 dieses Todesbette an, wir betrachteten ohne Scheu
 den rührenden Gegenstand unsers Bedauerns, und
 waren fest überzeugt, daß er glücklich sei! . . .
 Wir haben die Annäherung des Todes und seinen
 fürchterlichen Schlag gar nicht gesehen, wir sahen
 nur den Ewigen, wie er vom Himmel kam, ihn zu
 rufen, und zu sich zu nehmen. Indes, nachdem
 ich die Frau von Lagaraye mehr tod als lebendig
 nach ihrem Zimmer gebracht hatte, erinnerte ich
 mich der lezten Befehle des Herrn von Lagaraye in
 Ansehung seiner Kranken, und eilte nach der Kran-
 kenstube. . . . Aber ich kam zu spät, das Ges-
 schrei der Bedienten, das Weinen und die Seufzer
 der Krankenwärter hatten nur alsufröh die trauri-
 ge Nachricht verkündiget, die ich ihnen verbergen
 sollte . . . Ich hielt mich nicht lange in dem
 Saal auf, und verließ ihn eben so gerührt als schauer-
 voll . . . Ich sollte ein Augenzeuge eines weit
 auffallendern und fürchterlichern Vorgangs sein.

Vorgestern, als der zum Leichenbegängnis fest-
 gesetzte Tag, begab ich mich zu der bestimmten
 Stunde in den SchulSaal, wo man den Sarg
 hingesezt hatte. Ich ging über den Hof, er war
 mit einem Theil der Dorfeinwohner und der Hand-
 wer-

werker aus den Manufakturen angefüllt, welche alle in Thränen zerfloßen. Da ich in den Saal trat, sah' ich ohngefähr sechzig junge Kinder, die in der Ordnung um den Sarg knieten; St. Andre', der einen langen Trauermantel an hatte, stand oben im Zimmer, ohne sich zu bewegen, in ein finstres Nachdenken vertieft. Er verwendete kein Auge von dem Sarge, und sah diesen traurigen Gegenstand mit einem finstern, schweigenden Blicke an. Seine drei Söhne, standen hinter ihm . . . Wir erwarteten noch die Priester, als wir plöztlich sechs Menschen erscheinen sahen, die nicht fürchterlicher aussehen konnten. Sie waren blaß, eingefallen und entstellt. Ihre Kleidung bestand einzig und allein aus einem großen Bettuche, welches sie vom Kopf bis zu den Füßen behekte; sie konnten kaum stehen, und sahen wie Schatten und Gespenster, die aus dem Grabe kommen! . . . Sie näherten sich mit vieler Mühe dem Sarge, und indem sie sich vor demselben hinwarfen, erfüllten sie die Stube mit ihrem klagenden Geheule. Diese Elenden hatten sich aus dem Krankenhause weggeschlichen, und kamen dem Andenken ihres Wohlthäters die letzte Ehre zu erweisen . . . Da ihre Wächter sie einige Zeit aus den Augen gelassen hatten, so benutzten sie diesen Augenblick der Verwirrung und Bestürzung, und entfernten sich . . . Zwei dieser Unglücklichen fielen bei dem Sarge in Ohnmacht . . . ich ließ sie aufheben und

und

und führte sie selbst nach der Krankenwärterei zurück, wo ich ihnen allen nöthigen Beistand geben ließ, und ich kam wieder in den Schulsaal, eben als die Geistlichen eintraten, wir fingen sogleich unsern Zug an. Je näher wir in den Hof kamen, desto deutlicher hörten wir die kläglichen Seufzer des versammelten Haufens, der uns erwartete, um der Leiche zu folgen; aber in dem Augenblick, da der Sarg erschien, machte eine allgemeine Bewegung eine heilige Ehrfurcht den Seufzern ein Ende, und hemmete die Thränen! . . . Auf das Geschrei, und die heftigen Bewegungen der Verzweiflung, folgte das tiefe Stillschweigen der unbeweglichen und sprachlosen Bestürzung . . . Nachdem der Zug eine halbe Stunde gedauert hatte, langten wir mit unserm zahlreichen Gefolge in der Kirche an. . . . Leider habe ich in meiner Kindheit gesehen, daß der Herr von Lagaraye mit eigener Hand den ersten Grundstein zu diesem heiligen Gebäude legte! . . . Unterdessen kamen wir an das ehrwürdige Grab, welches die kostbaren Ueberbleibsel des tugendhaftesten und besten der Menschen in Verwahrung nehmen sollte! . . . Das Grab war halb offen. . . man setzte den Sarg hinein! . . . Mein Herz hätte zerspringen mögen . . . und schon wendete ich mein schaudernsvolles Auge davon ab, als ich in eben dem Augenblicke ein klägliches Geschrei hörte . . . ich stehe auf, und sehe, daß der bedauerungswürdige St. Andre' am Rande des Grabes

bes hin und her wankt, und daß seine Söhne ihn nicht davon zurückhalten können Außer sich, verwirrt, versucht er sich aus ihren Armen loszureißen, und ruft; Ach! mein Herr und mein Freund! Bei diesen Worten fällt er ins Grab, und stirbt als ein ädles und rührendes Opfer der Erkenntlichkeit und Freundschaft auf dem Sarge seines Wohlthäters!

Ich bin nicht im Stande Ihnen alle die Folgen dieses schrecklichen Austritts zu erzählen, denn ich fiel in Ohnmacht, und man trug mich sogleich weg. Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in meinem Zimmer, wo man mir in eben dem Augenblicke Ader ließ, und weil ich ein starkes Fieber hatte, so mußte ich den ganzen Tag das Bette hüten. Gestern, da ich mich ein wenig besser befand, stand ich auf, und ging zu der Frau von Lagaraye. Sie hat mir alle ihre Anstalten vorgelegt. Wenn ihre Kranken wieder hergestellt sind, will sie abreisen, und sich in Anjou, wo sie geboren ist, für beständig niederlassen. Sie will daselbst ein Armenhaus und eine kleine Schule für junge Mädchen stiften, und zu diesem Behuf dreißig tausend Livres Renten, die sie übrig behält, aussetzen. Die unglückliche Familie des St. Andre' behält sie bei sich. Dieser letztere ist heute Morgen beerdigt worden, und man hat billig seinen Tod, und sein Andenken dadurch verewiget, daß man seinen Körper in das Grab des Herrn von Lagaraye gelegt hat.

Die

Die Erben des Herrn von Lagaraye sind alle hier, sie bezeugen seiner Witwe mit der Achtung und Ehrfurcht, die man ihren Tugenden zu erweisen schuldig ist, aber so viel weiß man schon, daß keine einzige von den Stiftungen des Herrn von Lagaraye stehen bleiben wird.

Was mich angehet, gnädige Frau, so kann ich nicht bestimmen, wenn ich das Glück haben werde, Sie zu sehen. Ich werde so lange bei der Frau von Lagaraye bleiben, als ich hoffen kann, ihr nützlich zu sein, folglich werde ich wohl nicht eher als mit Anfang des Winters nach Paris kommen.

Brief 58.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Et

Es ist nun ganz gewis, meine liebe Tochter, daß ich den Winter hier zubringen werde. Was soll ich in Paris machen? Könnte ich wohl in der Lage, worinn ich bin, die Schauspiele und Gesellschaften besuchen? Wenn auch jede Zerstreuung mir ist nicht unerträglich wäre, so würde mich doch der Wohlstand verpflichten, auf die Vergnügungen Verzicht zu thun, die sie gewähren kann. Kann wohl eine Frau sich in der Oper oder auf dem Balle setzen lassen, zu einer Zeit, wo ihr Mann und ihr

Dritter Theil. K Sohn,

Sohn, allen Gefahren des Krieges ausgesetzt sind? Die Frau von Limours besucht mich öfters, aber du weißt wohl, daß sie nach ihrem eignen Geständnis nicht ganz ohne Paris leben kann, daher kommt es auch, daß sie nicht länger als acht oder zehn Tage hintereinander bei uns zubringt. Der Graf Anatolle ist gestern an einem Streckfluß, oder um besser zu sagen, an den Folgen aller der Ausschweifungen, denen er sich seit zwei Jahren überlassen hat, gestorben. Er hinterläßt eine reiche und liebenswürdige Witwe, welche wie ich glaube, nicht untröstlich seyn wird. Etwas lustiges ist es, daß die kleine Konstanze auf die Gräfin Anatolle eifersüchtig ist, denn sie hat sehr gut ihre Gesinnungen für den Theodor wahrgenommen, und hütet sich auch den Namen der Gräfin auszusprechen, und wenn sie solche zufälliger Weise wegen ihrer Reizze loben hört, so wird sie roth, und scheint zu leiden. So jung und schon so heftige Leidenschaften zu haben!

Der Herr von Balce hat so eben das schönste seiner Güter verkauft; man sagt, daß er ganz verschuldet ist. Sie werden seine Frau nicht mehr kennen, sie ist izt so kupfericht, so häßlich und so alt, als sie vor fünf Jahren jung und hübsch war. Dieses Unglück scheint ihr näher zu gehen, als die Grundriehung ihres Mannes.

Adelheid wird von Tage zu Tage liebenswürdiger, sie ist izt wirklich meine Freundin, ihr Verstand

stand ist eben so gebildet, als ihr Karakter, ihre
 Unterhaltung ist die angenehmste von der Welt.
 Wir haben beide eine solche Uebereinstimmung der
 Meinungen und Empfindungen! . . . Wir sind
 öfters allein, und diese Tage gehen uns noch ge-
 schwinde vorüber, als die andern, wo wir es nicht
 sind. Wir wissen uns zu beschäftigen, wir sind ein-
 so thätig als das andere, haben eben denselben Ge-
 schmack und eben dieselbige Art zu empfinden; Kön-
 nen wir also wohl unsrer Gesellschaft überdrüssig
 werden? Wenn ich nicht so sehr meine Tochter lie-
 te, so wäre schon ihre Freimüthigkeit und ihre aus-
 serordentliche Aufrichtigkeit hinlänglich sein, ihren
 Umgang jedweden andern vorzuziehen. Sie ist
 nicht nur zu einer jeden Art von Verstellung unschä-
 dig, sondern die Uebertreibung ist ihr auch eben so
 unbekannt als die Lüge. Sie ist in jedem Augen-
 blick ihres Lebens so aufrichtig und wahrhaft, als
 Klugheit und Höflichkeit es erlauben können. Die-
 se lebenswürdige Eigenschaft giebt ihren Handlung-
 en und ihren Worten einen unschätzbaren Werth.
 Man ist versichert, daß weder Eigennuz, noch
 Schmeichelei, sie einen Lobspruch sagen lassen. Ihre
 Beweise der Achtung sind verbindlich, und die-
 jenigen ihrer Freundschaft gehen ans Herz. Man
 hört ihr mit Vergnügen und mit Aufmerksamkeit
 zu, weil die Wahrheit selbst aus ihrem Munde
 geht; ihr Blick, ihre Munterkeit, ihr Lächeln, alles
 ist bei ihr frei, natürlich und ungekünstelt; So gar

wenn sie hässlich wäre, wenn sie weder Talente noch Annehmlichkeiten besäße, so würde sie demohingeachtet gefallen, und hinreißen, denn sie würde immer noch den unausdrückbaren Reiz der Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit für sich haben. Man besitzt diese köstliche Tugend nicht allein, ohne zugleich tausend andere zu haben; man kan nicht vollkommen wahrhaft sein, ohne auch ädel, billig und großmüthig zu sein; man läßt seinen Feinden Gerechtigkeit wiederfahren, man giebt unverholen ihre guten Eigenschaften zu, man verwirft einen Lobspruch, dessen man sich nicht würdig hält, und man gesteht, daß er ohne Grund ist; kurz man wird niemals schlaue, noch schmeichlerisch sein, weil man keins von beiden sein kan, wenn man nicht sehr arglützig und falsch ist.

Adelheid ist noch nicht achtzehen Jahr alt, und sie hat schon alle angebohrne Fehler ihres Geschlechts abgelegt; Seit der veillée des quarantes ist es ihr nie eingefallen, über jemand zu spotten, besonders über ganz gleichgültige unbedeutende Sachen, als Kleidung, Kopfsputz u. s. w. Sie wird auch nicht über einen Scherz böse, wenn er gleich bitter und beißend ist, (wenn er nicht ihren Charakter angreift,) sie wird ihn freudig oder wenigstens mit Gelassenheit aufnehmen, denn sie ist eine solche Feindin von dieser kleinen Art Bosheit, daß sie über einen Spott weder verlegen noch aufgebracht sein kann. Sie theilt mir alle ihre Beobachtungen mit, und vertraut

traut mir ihr besonderes Urtheil über die Leute an mit denen ihr Umgang haben; aber nie wird sie sich im Angesicht eines Dritten, wenn er auch noch so wenig verdächtig wäre, einen kleinen und entfernten Tadel erlauben. Da sie einen gründlichen Verstand hat, so ist sie frei von dieser geringfügigen Neugierde, die man nicht ohne Grund unserm Geschlechte vorwirft, und die bloß von der Geizhätzigkeit und der Bosheit herrührt. Adelheit macht die kleinen Sachen nicht wichtiger, als sie sind, sie sieht nicht ein, wie man sich wegen einer Kleinigkeit beunruhigen oder quälen, und nach der Entdeckung eines Geheimnisses verlangen könne, von dem wir keinen Nutzen haben. Wenn sie in der großen Welt leben wird; so wird sie immer die schändliche Geschichte des Tages, der Entzweigungen und der Ausföhnungen u. s. w. zuletzt erfahren. Sie wird viel Zänkereien selbst mit ansehen, ohne jemals Antheil daran zu nehmen, und oft ohne sie gewahr zu werden. Man wird über ihre Unwissenheit in diesem Stücke spotten, man wird ihr tausendmal sagen: Aber mein Gott, sie wissen ja gar nichts, wo sind sie denn gewesen? Es ist wahr, sie wird von alle dem nichts wissen, aber sie wird vollkommen in den Grund des Charakters derjenigen Leute, mit denen sie umgehen muß einzudringen wissen. Die Bosheit, der Müßiggang und die Vergleichen bringen alle kleine Intriken der Gesellschaft ans Licht, aber nur Bers
K 3
stand

Stand und Wiß, können uns solche einsehen lassen. Adelheid wird selten in der Freundschaft betrogen werden, (denn wer wird es nicht zuweilen, wenn man ein gutes Herz hat,) man wird ihr eine schwache Freundschaft einflößen können, aber man wird nie ihr Vertrauen gewinnen, ohne es zu verdienen. Dies ist die Hauptsache: da wir der Undankbarkeit nicht gänzlich ausweichen können, so muß uns wenigstens die Klugheit vor der Falschheit bewahren.

Adelheid hat unsern kurzen Aufenthalt in dem Kloster von *** und das Fräulein von Celigni nicht vergessen. Sie urtheilt nicht mehr nach den Aeußerlichen, nach der Lebensart und den Verstickungen. Niemand hat diesen Fehler weiter getrieben als die Frau von Limours, da sie noch jünger war, um in ihren Augen angenehm, einnehmend, und gefühlvoll zu sein, brauchte man weiter nichts als ein langes Gesicht, blonde Haare und eine Habichtsnase zu haben, dahingegen alle braunen von einer hübschen Bildung, ihr lebhaft, witzig und geistreich, und alle Häßlichen zärtlich und boshaft vorkamen. Da aber eine Person mit schwarzen Augen dem ohngeachtet viel Sanftmuth, oder eine abgeschmackte Bildung und einen anzüglichen Charakter haben kan; so betrog sich die Vicomtesse oft in ihrem Urtheil; aber die Erfahrung konnte sie lediglich aus dem Irrthum ziehen.

Die Frau von Verniere, die eine anziehende Blondine ist, ward in acht Tagen ihre vertrautste
Freunds

Freundin, und brach nach drei Monathen wieder mit ihr, nachdem sie ihr zehn Streiche, immer einen thörichter und stärker als den andern gespielt hatte. Auf diese Verbindung folgte die Frau von Semire, eine Bränette, voller Witz und Munterkeit. Dieses mahl brach die Vicomtesse gleich ab, weil sie die unausstehliche Dummheit eben dieser Person nicht vertragen konnte, die sie anfänglich für so aufgeweckt, und witzig gehalten hatte. Sie hat zwanzig solcher Fälle gehabt; öfters war sie während eines halben Jahres von einer Frau gar nicht zu trennen, die sie mein Herz, meine liebe, mein Kind nennete, welche den folgenden Winter ihr wieder ganz fremd war. Diese Wunderlichkeit schadete sehr ihrer Ehre; alle diese zerfallne Freundinnen zogen unbarmherziger Weise ihren Charakter durch, und verplauderten, alle kleine Geheimnisse, die man ihnen während der Zeit der Vertraulichkeit anvertrauet hatte. Die zarte Jugend der Vicomtesse, und die verabsäumte Erziehung, die sie erhalten hatte, konnten nur einen ähnlichen Fehler entschuldigen, und sie hatte zu viel Verstand, als daß sie solchen nicht hätte ablegen sollen.

Nein meine liebe Tochter, Adelheids Järrlichkeit für Herminen nimmt nicht ab; sie wird viel mehr von Tage zu Tage stärker. Hermine ist jetzt zehn Jahr alt, und ihr Charakter gefällt wirklich eben so sehr, als ihre Bildung. Sie ist schon eben so aufrichtig, als ihre kleine Mama, und diese Zu-

gend hat sie ihr blos zu verdanken, denn sie hatte einen natürlichen Hang zum Lügen. Die arme Kleine, hat heute einen großen Schmerz erlitten, sie hatte eine kleine weiße Katze, an der sie ihre Freude hatte. Diesen Morgen fiel das arme Thiergen aus dem Fenster in einen gepflasterten Hof, und starb zwei Stunden nachher auf dem Schooße ihrer Wohlthäterin. Hermine wurde bei diesem Anblick blas wie der Tod, hernach setzte sie sich hin, weinte die bittersten Thränen, und warf sich Adelsheid in die Arme, die sie nicht ohne Bewegung aufnahm! Dieses Gemälde hat mich an dasjenige von Greuze erinnert, welches ein kleines Mädchen vorstellt, die dem Tod ihres Hündgens beweint. . . . Herminens Thränen flösten mir bei dieser Gelegenheit eine gewisse sanfte angenehme Empfindung ein. . . Diese kindische Bekümmernisse lassen sich ansehen weil sie die Unschuld, und die Glückseligkeit dieses Alters beweisen. Diese reinen Thränen, welche bei dem Verluste einer Katze fließen, zeigen, daß das Herz noch nie von einem wirklichen Schmerz ist angegriffen worden. Seliges Alter! . . . Adelsheid hat diesen Abend Herminen ein kleines niedliches Eichhorn gegeben; wenn in drei oder vier Jahren dem Eichhorn ein Unfall begegnet, wird es wohl eben so aufrichtig als die Katze bedauert werden!

Adelsheid und ich blieben diesen Abend bis Mitternacht, blos, um von Herminen zu sprechen.

Adels

Adelheid findet gleich einer Mutter, Vermögen daran, für ihr Kind tausend Schlösser in die Luft zu bauen, sie verlegt sich in die Zukunft, sie stellt sich Herminen im zwanzigsten Jahre vor, sie wünscht, daß diese Zeit schon da sein möchte. Aber bedenkst du wohl, sagte ich zu ihr, daß du alsdann acht und zwanzig Jahr alt, und über die ersten Jugendjahre hinaus sein würdest? . . . — Aber Hermine wird auch alsdenn im völligen Glanz der ihrigen sein! . . . — Dies ist die Gesinnung, welche nicht nur eine gute Mutter wegen des Verlustes ihrer eignen Reize tröstet, sondern sie auch eifrig wünschen läßt, daß ihre Jugend verflossen sei, damit sie der schönen Tage ganz genießen könne, welche ihren Kindern bestimmt sind. Sie kann sich nicht über die Abnahme ihrer Schönheit betrüben, wenn sie sieht, daß ihre Tochter von Tage zu Tage größer und schöner wird. Wie könnte sie die Annehmlichkeiten und Reize bedauern, welche ihr die Jahre rauben? Es ist wahr, die Zeit nimmt sie ihr weg, aber sie gibt sie ihrer Tochter wieder.

Leben Sie wohl, mein liebes Kind; ich werde auf den Donnerstag ein kleines Gemälde zu Ihrem Banquier schicken, das Adelheid verfertigt hat, und welches sie und Herminen vorstellt, wie sie mit einander lesen. Ich hoffe, Sie werden eben so wohl mit der Ausführung, als mit der Ähnlichkeit zufrieden sein.

Brief 60.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Et. . . .

Wie glücklich sind wir, gnädige Frau! . . . Wie groß wird Ihre Freude, wie groß Ihr Glück sein! Ach wer kann es besser wissen, wer es mehr empfinden als ich? . . . Unsere Kinder haben sich einer so gut als der andere hervorgethan, sie befinden sich wohl! . . . In drei Monaten, werden wir sie wieder sehen. Ich schicke Ihnen alle Berichte, und nicht nur den Brief, den Ihnen der Herr von Almane schreibt, sondern auch denjenigen, welchen ich von ihm erhalten habe, weil ich mir einbilde, daß er Ihnen noch mehr Vergnügen, und zwar igt, machen wird! . . . Ich mache Ihnen nun aus nichts ein Geheimniß! . . . Als dieses kostbare Paket ankam, welches der Chevalier von Herbain brachte, waren wir die Frau von Limours, Konstanze, meine Tochter und ich beisammen. . . . Ich zitterte dermaßen, war so verwirrt, daß ich weder das Paket aufmachen, noch reden konnte . . . Endlich finde ich das Schreiben des Herrn von Almane . . . Ich öfne es. . . . Wie ward mir zu Muth, als ich die ersten Anfangszeiten las: Ruhm und Glück, meine liebe Freundin! . . . ich konnte vor Schluchzen nicht reden . . . Ich warf mich auf die Knie . . . Meine liebe Adelsheit fiel mir um Hals . . .

Alle

Alle meine Freunde umgaben mich, ihre Nahrung ihre Freude vermehrte mein Glück Warum waren Sie nicht da, gnädige Frau. Wie süß, wie angenehm würde es mir gewesen seyn, sie zu umarmen, besonders in einem solchen Augenblicke, wie dieser war! Was wolte ich nicht darum geben, wenn ich das unaussprechliche Vergnügen genießen könnte, Sie zu sehen, und Ihnen die Briefe selbst zu überreichen, die ich Ihnen hier schicke! Die arme kleine Konstanze war in diesem ersten Augenblicke sehr gerührt. Der Name Theodor entfloß wider ihren Willen ihren Lippen! und sie vergoß häufige Thränen. Indessen als ich die Erzählung, die Beschreibung des Scharmüzzels laut ließ, hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß Adelheid eine Theilnehmung und Bewegung empfand, von der Konstanze nichts wußte. Erhabene Seelen allein haben nur Gefühl für Ruhm! Nachdem Konstanze gehört hatte, daß Theodor nicht war verwundet worden, wünschte sie nichts mehr, jedwede andere Erzählung konnte nur einen schwachen Eindruck auf sie machen.

Leben Sie wohl, gnädige Frau, sprechen Sie von mir, ich ersuche Sie darum, mit dem Herrn von Nimeri und dem Herrn von Balmont. Ach warum sind Sie nicht alle hier! Adelheid schreibt Ihnen einen sehr hübschen Brief, welchen sie mir eben gezeigt hat, indessen, versichere ich Sie,
daß

daß er Ihnen nicht alle den Antheil ausdrückt, welchen sie an ihrer Freude nimmt.

Brief 61.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Paris.

Ich habe gestern Konstanzen zum erstenmal auf einen NachtBall geführt, wir sind bis zuletzt da geblieben, und rathen Sie nun, um welche Zeit wir uns zu Bette begaben! . . . Früh um halb vier Uhr, aber der Ball war prächtig, außerordentlich zahlreich, die hübschesten Personen von Paris, bis zum Malen schön angezogen . . . Aber alle diese kamen nur auf den Ball, um ihre schöne Kleider zu zeigen, kamen um zwei Uhr dahin und gingen um drei Uhr wieder weg! . . . So bald man von allen Anwesenden im Saale ist gesehen worden, sobald die Schminke zerfließt . . . sobald der Kopfsputz in Unordnung geräth; so fängt man an zu gähnen, über die Hitze zu klagen und geht endlich zu Bette. O! zu unserer Zeit waren wir lustiger, als jetzt! . . . Ich finde nichts trauriger und abgeschmackter als die heutige Koketterie, sie bestehet in weiter nichts, als in Winken und in ausgesuchter Kleidung. Ich habe den Tag darauf mit einer Kokette dieser Art der Frau von Blomar zu Nacht gespeißt. Sie ist hässlich, demohngeachtet dünkt

dünkt sie sich einnehmend und bezaubernd. Sie ist frei im Umgange, lacht unaufhörlich, welches sie für Heiterkeit ausgibt, spricht in einem entscheidenden Tone, und unterhält eben so thöricht als pöbelhaft. Wenn sie große Absichten hat, so merkt man es ihr gleich an, weil sie alsdenn heftig in der Stube auf und abgeht, bald hier bald da sich hinsetzt, mit einem leichten ungezwungenen Schritt gehet, ja sie springt so gar, sie bewundert sich vor dem Spiegel, sie findet tausend verschiedene Gelegenheiten einen sehr hübschen Fuß zu zeigen, sie lacht laut auf! . . . Das sind alle die Kunstgriffe, welche ihr die Kletterie eingibt; sie scheinen mir unschuldig, denn ich glaube, daß sie niemand in seiner Ruhe stören können. Diesen Abend war Konstanze bei mir, und jedermann bewunderte ihre Gestalt. In der That, ich habe sie nie so schön gesehen. Die Frau von Blomar hatte nicht Verstand genug, um zu fühlen, daß man wenigstens den Neid ein wenig verbergen müsse; sie konnte sich nicht entschließen zu gestehn, daß Konstanze hübsch sei. Anfangs wollte sie dieselbe durch ihre Reize und alle die Annehmlichkeiten, die ich Ihnen izt geschildert habe, übertreffen, hernach als sie sah, daß man demüthigenachtet Konstanzen betrachtete, so lies sie den Muth sinken, und gab sich nicht mehr die Mühe ihre Unzufriedenheit, und ihre üble Laune zu verbergen. Wie sehr kann nicht eine lächerliche und thörichte Eitelkeit schänden und erniedrigen! . . .

Ich

Ich erinnere mich, daß als ich noch jung war, ich so sehr fürchtete, daß man mir eine solche niedrige Bewegung Schuld geben möchte, daß ich nicht nur allen schönen Gesichtern Gerechtigkeit wiederfahren ließ, sondern daß ich auch ein großes Vergnügen empfand, sie zu loben, damit ich diejenigen, die mich anhörten, desto besser überzeugen könnte, daß ich ganz frei, von dem verächtlichsten Laster sei, welches man haben kann.

Um auf die Frau von Blomar zurückzukommen, was folgend gemacht hat, daß ich einen Widerwillen gegen sie gefaßt habe, ist, weil man den nämlichen Abend von der Frau von **** sprach, und sie sich über sie auf eine sehr ungezogene Art aufhielt. Sie wolte die Zärtlichkeit der Frau von **** für ihren Gemal lächerlich machen, sie erzählte verschiedene Züge in dieser Rücksicht, die nicht den Eindruck hervorbrachten, den sie wünschte. Jedermann lobte den Charakter, den Verstand, und das Betragen der Frau von ****, die Frau von Blomar gab zu, daß die Frau von ** eine vollkommne Person sei, (indem sie dieses Wort besonders mit einem verleumderischen Ton aussprach,) aber sie setzte hinzu, daß die Frau von ** bis zum Sterben langweilig und bis zur Ausschweifung romanhaftig sei. Ich hatte große Lust zu antworten: Man ist nicht bis zum Sterben langweilig, wenn man Verstand, Annehmlichkeiten und Kenntnisse hat, und ich möchte lieber romanhaftig als

un=

unwirdlich sein; Denn mit einem Worte, wenn die Frau von *** die Zärtlichkeit für einen Liebhaver blitzen ließ, die sie für ihren Mann zeigt; so würde sie die Frau von Blomar sehr anziehend finden, und sie würde an ihrer Empfindsamkeit Antheil nehmen. Wenn man keine Grundsätze hat, so hat man einen großen Abscheu vor einer vollkommenen Person, und man sucht die Tugend lächerlich zu machen; ein ohnmächtiges Bestreben, das zu weiter nichts dienen kann, als den Mangel des Verstandes, und die Verderbnis des Herzens anzuzeigen.

Ich habe gestern hundert Besuche mit Konstanzen gemacht, wir sind bei der Frau von ** gewesen, Konstanze kam ganz von der Fräulein von *** bezaubert, zurück. Es ist auch in der That nicht möglich besser erzogen und liebenswürdiger zu sein; sie ist weder furchtsam noch verlegen, und doch hat sie schon die Zurückhaltung, welche sich zu ihrem Alter schickt, und diese gewisse Art von Nachsehen, und so gar Ehrfurcht für verheuratete Damens, welches einer jungen Person so wohl anstehet. Ihr Betragen ist sanfte, höflich, natürlich, ihre Bildung ist eben so angenehm, als geistreich, und ich weiß, daß sie eben so viel Kenntnisse, als Verstand und Annehmlichkeiten hat; aber kann sie auch anders bei einer Mutter, wie die ihrige, als in aller Nützlichkeits liebenswürdig sein? Leben Sie wohl, meine liebe Freundin, ich werde Sie Donnerstag oder Freitag besuchen.

Wey

Weder Sie noch ich sehen in den niederträchtigen Versen, von denen man Ihnen gesagt hat, mehr kan ich Ihnen nicht sagen, denn ich habe sie nicht sehen wollen. Zu jeder Zeit hat man Leute angetroffen, die neugierig waren, diese verabscheuungswürdige Produkte zu kennen, sie auswendig zu lernen, und sie in den Gesellschaften ofte zu verbreiten, aber solche Abscheulichkeiten wiederholen, heißt das nicht an der schändlichen Bosheit des Urhebers dieser Verleumdungen Antheil nehmen? Ich begreife nicht, wie man mit einigen Grundsätzen sich gestatten kan, eine Schmähschrift zu lesen, und ich kan noch weit weniger begreifen, daß man den Wohlstand so sehr bei Seite setzen kan, davon zu sprechen, und Stellen daraus anzuführen.

Brief 62.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Et. . . .

Ich bin zwei Tage lang recht unruhig gewesen, meine liebe Tochter; meine arme Miss Bridget war recht sehr an einem Halsgeschwür krank; gestern früh wurde ihr zum drittenmale zur Ader gelassen, und des Abends kam Adelheid mit thranenden Augen ins Zimmer, und sagte mir, daß sich Miss Bridget schlimmer befinde. Ich beschwore sie Wasma, setzte Adelheid hinzu, mir zu erlauben, daß ich
die:

diese Nacht bei ihr wachen darf; denn es ist nothwendig, daß sie von Stunde zu Stunde einen Trank einnimmt, den ihr der Doktor angeordnet hat, und man kan sich nicht recht auf die Wachsamkeit einer Wärterin oder Kammerfrau verlassen. . . . Gut, unterbrach ich sie, wache die Nacht bei ihr, ich bin es zufrieden, morgen werde ich gleichfalls wachen. Adelsheid ging fort, und ich blieb mit der Frau von Limours allein. Wie, sagte mir letztere, sie geben zu, daß Adelsheid eine ganze Nacht aufbleibt! . . . — In ihrem Alter gehen alle junge Personen auf den Nachtball, also . . . — Aber Miss Bridget hat das Fieber . . . — Miss Bridget hat keine anstehende Krankheit; überdies würde ich, um meiner Tochter ein wenig Ruhe, und so gar einen Anfall von Fieber zu ersparen, nicht verhindern eine Pflicht zu erfüllen. . . . — Aber was soll sie denn für sie gar thun? . . . Ich weis es nicht, und ich schmeichle mir, daß sie es selbst nicht weis; aber je mehr Dankbarkeit und Zuneigung zu ihrer Hofmeisterin ich an ihr bemerkte, desto mehr werde ich auf ihre Zärtlichkeit für mich Rechnung machen können. In Folge dieser Denkungsart, habe ich Ursache gehabt, zufrieden zu sein, denn die Miss Bridget hat von Adelsheid die rührendsten Beweise ihrer Gewogenheit erhalten. Sie wolte nicht zugeben, daß meine Tochter die ganze Nacht bei ihr blieb; um ihr den Willen zu thun, stellte sich Adelsheid früh gegen drei Uhr,

Dritter Theil. als

als wenn sie wegging, aber sie verbarg sich hinter ihrem Bette, damit sie auf die Sorgfalt ihrer Wächterin Nicht geben konnte. Sie schlummerte nicht einen Augenblick, und von Stunde zu Stunde machte sie den verordneten Trank zu recht, und gab ihn der Wächterin, welche sie zu verschiedenen malen aus dem Schläfe wekken mußte. Als der Arzt um neun Uhr des Morgens kam, war Adelheid noch im Zimmer der Miss Bridget, und erzählte umständlich, was die Nacht über vorgegangen war. Da sie hierauf der Arzt versicherte, daß Miss Bridget außer aller Gefahr sei, so zerfloß sie in Thränen, und die Freude löschte dermaßen alle Erinnerung an die ausgestandene Mühe aus, daß daß sie nicht einmal Lust hatte, sich zu Bette zu legen. Sie brachte den ganzen Tag in dem Zimmer der Miss Bridget zu. Gegen Abend war sie zwar verändert, aber nicht abgemattet; sie hat diese Nacht zwölf Stunden geschlafen, sie befindet sich heute recht wohl, und Miss Bridget ist auf dem Wege der Besserung.

Diesen Abend ging etwas zwischen Adelheid und Konstanzen vor, welches Sie gewis mit Vergnügen vernehmen werden. Am Morgen war die Viscomtesse ein wenig mürrisch, und nach dem Mittagessen, schalt sie ohne Ursache auf Konstanzen. Um fünf Uhr ging ich wie gewöhnlich auf mein Zimmer. Adelheid besorgte ihre Studien, in einem gnostoffenden Kabinet, und sie läßt ihre Thüre offen,

so,

so, daß ich sie singen, sprechen und auf den Instru-
 menten spielen höre, als wenn ich neben ihr wä-
 re. Sie wissen, daß der Lärm mich nicht an Schreib-
 ben hindert, und daß ich alle meine Schriften bei
 dem Klange der Harfe und des Klaviers, verfertigt
 get habe, und indem ich mich bei ieder Minute
 unterbrach, um zu sagen: das ist falsch, du
 schlägst zu geschwinde u. s. w. Ich setzte mich
 also an meinen Schreibtisch, und meine Tochter
 zu ihrer Harfe. Nach einer halben Stunde, sagte
 man mir, daß die Frau von P*** die ich wirklich
 erwartete, in dem Augenblick ankommen würde, und
 daß ihr Wagen schon in dem Eingange halte. Ich
 sagte daher zu meiner Tochter, daß ich herunter ge-
 hen und bis zum Abendessen in dem Saal bleiben
 müsse. Als ich aus meiner Stube ging, begegnete
 ich Konstanzen, und sagte ihr das nämliche; aber
 kurz darauf, erfuhr ich, daß man sich geirrt hat,
 und daß die Frau von P*** nicht angekommen
 war, hierauf kehrte ich wieder nach meinem Zimmer
 zurück. Da eine Tapete in meiner Stube ist, so
 kam ich hinein, ohne gehört zu werden. Ich hat-
 te auf meinem Schreibtische Licht gelassen, ich setzte
 mich in meinen Armstuhl, ergrif die Feder wieder,
 und hörte Konstanzen und Adelhaiden mit einander
 sprechen; sogleich kam mir die Lust an, ihre Unter-
 haltung aufzuschreiben, ich hörte zu, und schrieb so
 viel als möglich nachstehendes Gespräch:

Konstanze.

. . . . Nur eine Viertelstunde?

Abelheid.

Ey mein Gott, ich wolte recht gerne mit Ihnen plaudern, wenn es nur die Mama wüßte; aber sie glaubt, daß ich mich izt mit Studiren beschäftige; dieser Gedanke beunruhiget mich Ich glaube sie zu hintergehen

Konstanze.

In dem Alter, worinne sie sind, verlangt meine Tante nicht, daß sie unaufhörlich studiren sollen.

Abelheid.

Sie weiß, wie sehr ich die Beschäftigung liebe, ich würde nicht sonderlich ihr Beispiel und ihre Sorgfalt benutz haben, wenn der Müßiggang eine Ruhe für mich sein könnte. Aber ich wiederhole es, die Ursache, warum ich mich lieber ein andermal mit ihnen unterhalten möchte, ist, weil ich meiner Mutter gesagt habe, als sie hernunter ging, daß ich recht fleißig sein wolle.

Konstanze.

Gut, ich gehe das ist doch grausam

Abelheid.

Konstanze

Konstanze

Was?

Abelheid.

Wenn sie böse darüber werden, so bleiben sie

. . . .

Kon

Konstanze.

In der That, sie lieben mich nicht

Abelheid.

Sie glauben?

Konstanze.

Aber

Abelheid.

Wolan, lassen sie uns also plaudern

Konstanze.

Wenn sie wüßten, wie unglücklich ich heute bin.

Abelheid.

Wie so?

Konstanze.

Sie haben gesehen, wie mich die Mama heute Nachmittag behandelt hat , Wir können in Gegenwart der Hermine reden, sie wird unser Gespräch nicht wieder erzählen.

Hermine.

O! ich lese mit so vieler Aufmerksamkeit, daß ich sie gar nicht hören werde

Konstanze.

So hören sie also, da Mama in ihre Stube ging, so bin ich ihr nachgefolgt, ich wolte mit ihr sprechen, sie hat mich so kaltstinnig aufgenommen und bei alle dem, hatte ich nichts unrechts gethan, wie sie selbst werden gesehen haben.

Abelheid.

Nichts Unrechtes meine liebe Konstanze!
Bedenken sie, was sie sagen? Sie beschuldigen ihre Mutter einer Ungerechtigkeit!

D 3

Kon-

Konstanze.

Ich würde mich gegen niemand anders darüber beklagen Aber gegen sie kan ich es doch wohl?

Abelheid.

Nein, denn es ist Ihnen so gar nicht erlaubt zu denken, daß ihre Mutter ungerecht ist; wenn diese Idee sich Ihrer Einbildungskraft darstellt, so müssen sie solche verwerfen, sie müssen glauben, daß sie sich irren. Würden sie wohl zu meiner Tante sagen, daß das Unrecht nicht auf ihrer Seite ist? Gewiß nicht, sie sahen mir, im Gegentheil aus, als wenn sie ihr stillschweigend gestünden, daß sie Recht hätte; dieses Murren, dessen sie sich hernach nicht haben enthalten, raubt ihnen das Verdienst der Sanftmuth, welche sie beweisen, und wird eine Art von Treulosigkeit Ueberdies sei es auch, daß meine Tante eine Weile übler Laune gewesen wäre, wer wird dieses kleine Unrecht zu entschuldigen und zu verbergen suchen, wenn sie es nicht thun wollen? das ist die einzige Probe der Dankbarkeit, die sie ihr zu geben im Stande sind. Haben sie das Recht zu verlangen, daß sie ohne alle Fehler sei? Verzeihen sie meiner Freimüthigkeit, theuerste, daß ich sie betrüben soll, aber ich liebe sie zu sehr, als daß ich Ihnen die Wahrheit verhehlen sollte . . .

Kon-

Konstanzie, weinend.

Aber ich glaube, daß sie demohingeachtet, nicht an meiner Särlichkeit für die Wama zweifeln werden.

Adelheid.

Eben weil ich die außerordentliche Güte ihres Herzens kenne, so rede ich mit ihnen so aufrichtig

Konstanzie, immer noch weinend.

Sie haben Recht, ich fühle es

Adelheid.

Liebenswürdige Aufmerksamkeit! . . . Umarmen sie mich, meine vortrefliche Freundin

Konstanzie.

Meine theure Kousine! Wie sehr wünsche ich ihnen ähnlich zu sein!

Adelheid.

Ach, sie haben nichts zu wünschen nöthig, keine einzige Tugend fehlt ihnen! Ich bin älter als sie, es würde also nicht zu verwundern sein, wenn ich eines mehrern Nachdenkens fähig wäre

Konstanzie.

Ich bin sehr betreten Sie haben mir eben begreiflich gemacht, wie unverzeilich mein Fehler ist.

Adelheid.

Wolan, meine liebe Konstanzie, machen sie ihn wieder gut, es hängt blos von ihnen ab

Q 4

Kon:

Konstanzie.

Wie?

So weit war das Gespräch, als ich leis aufstand und hinausging. Ich begab mich zur Vicomtesse, ich sagte ihr eben nicht von Wort zu Wort, alles was ich gehört hatte, sondern begnügte mich nur ihr zu sagen, daß Konstanzie sehr verlegen sei, ihr Mißfallen zu haben, und ich bat sie, nichts davon zu sagen, daß ich die Unterredung mit angehört. Als die Vicomtesse und ich noch so mit einander redeten, öffnete sich die Thüre und wir sahen Konstanzien mit dicken thränenden Augen herein treten! Als sie mich gewahr wurde, schien sie ein wenig verlegen zu sein; ich sagte ihr aber, daß die Frau von P*** nicht angekommen, und ließ sie dadurch vermuthen, daß ich diese ganze Zeit bei der Vicomtesse zugebracht. Nachdem sie sich einen Augenblick besonnen hatte, näherte sie sich weinend ihrer Mutter; die Vicomtesse umarmte sie, Konstanzie warf sich auf die Knie, und gestand ihr offenherzig, daß sie sich über sie beklagt, und Aeltheit sie zur Erkenntniß ihres Vergehens gebracht hätte. Bei diesen Worten hob sie die gerührte Vicomtesse auf, und lobte ihre Aufrichtigkeit. Ach Mama, erwiderte Konstanzie, auch dieses hat mir Aeltheit angerathen, dieses Geständnis zu thun, ich habe nicht das Verdienst gehabt, mich selbst dazu entschieden zu haben! Bei diesem letzten Zuge der Offenherzigkeit umarmten die Vicomtesse
und

und ich Konstanzen zu gleicher Zeit, und es war uns nicht möglich unsere Thränen zurück zu halten.

. . . O wer wolte nicht von diesen verführerischen Reizen der Offenherzigkeit und Freimüthigkeit gerührt sein? ich lobte diese Handlung mit Wärme, denn sie ist in der That vorrefflich, aber die Witcomtesse behauptete, daß ich sie nicht würde so lebhaft empfunden haben, wenn sie nicht so sehr zum Ruhme meiner Tochter gewesen wäre. Bei dieser kleinen Begebenheit fällt mir eben ein, daß die Witcomtesse durchaus von mir verlangte, ich möchte ihr Adelsheißs verborgene Fehler entdecken. Ich muß gestehen, fügte sie hinzu, daß mir keiner an ihr bekannt ist, aber sie hat wenigstens unsfrittig einen, er mag auch noch so unbedeutend sein . . . — Es würde meine Schuld sein, weil wir übereingekommen sind, daß es weder Mängel noch so gar Laster gebe, welche die Erziehung nicht ausrotten könnte.

. . . — Kennen sie wirklich keinen einzigen kleinen Fehler an ihr? — Erst müssen wir uns verstehen: Erklären sie mir, was sie darunter verstehen, einen Fehler haben? — Das heißt, eine mehr oder weniger gefährliche Neigung, die uns ununterbrochen beherrscht . . . — die uns ununterbrochen beherrscht? . . . Welche fürchterliche Beschreibung! . . . Ich glaube, daß sie passend ist. — Und ich auch, deshalb habe ich immer geglaubt, daß es unmöglich ist, vollkommen glücklich zu sein, wenn man einen einzigen Fehler

hat. — Und sie glauben, daß die Erziehung sie alle austrotten könne? — Wenn sie einen einzigen bessert, warum sollte sie nicht für zwei, drei, vier helfen? — O, weil wir nicht vollkommen sein können. — Vollkommen! nein gewiß nicht. Aber bedenken sie, daß ein großer Unterschied ist, zwischen einen Fehler begehen, oder einen Fehler an sich haben. Ich versichere sie, daß Adelheid nicht einen einzigen hat; nämlich eine böse eingewurzelte Gewohnheit; oder wie sie sagen, eine gefährliche Neigung, die beständig die Oberhand behält. Demohngeachtet ist sie nicht vollkommen, weil kein Sterblicher es sein kann! Sie ist sanft, aber es ist möglich, daß gewisse Umstände ihr eine Bewegung von Ungedult, und wohl gar Zorn einflößen können; sie kann sich irren, sie kann eine Weile ungerrecht und eigenstinnig sein; aber wenn man wenigstens nicht Fehler an sich hat, die zur Gewohnheit geworden sind, so sind sie eben so wenig anhaltend als selten, und können nie weder dem guten Nuse schaden, noch das Unglück des Lebens machen. — Folglich glauben sie also, daß wenn ich wäre gut erzogen worden, ich eine vollkommene Gleichheit des Gemüths haben würde? . . . — Ich zweifelte nicht daran. — In diesem Fall, erwiderte die Vicomtesse, ist eine vortrefliche Erziehung eine schöne Sache. Leben Sie wohl meine liebe Tochter; Sie verlangen von mir recht viele Umständliche und ganze Erzählungen, ich hoffe also,

so,

so, daß Sie mit diesem Briefe werden zufrieden sein; aber er würde mir nicht Gnade leisten, wenn ich nicht zu gleicher Zeit an Serafinen drei große Seiten geschrieben hätte, um nur von Ihnen zu sprechen. Umarmen Sie solche in meinem Namen, und auch ihre Schwester, der ich auf den Donnerstag antworten werde. Ich mache meinen Brief wieder auf, um Ihnen eine Neuigkeit zu berichten, welche die Frau von P*** auf sich genommen hatte, der Vicomtesse zu hinterbringen. Der Herr von Balce hat den Abschied genommen, er ist gänzlich zu Grunde gerichtet: Von dem großen Vermögen bleiben ihm nur fünfzigtausend Livres Leibrenten; die Frau von Balce hat gleichfalls ihr ganzes Vermögen durchgebracht, denn ihre Schulden übersteigen um vieles die Aussteuer, die sie erhalten hat. Ihr Mann ist die vorige Nacht abgereist, er wird, wie man sagt, zwei oder drei Jahre auf Reisen zubringen. Die Frau von Balce bleibt ohne Hilfe, ohne Rath, ohne Unterstützung, von allen ihren Freunden, und so gar von dem Herrn von Kemcourt verlassen. Sie ist sehr krank, und liegt im Bette. In diesem Augenblicke sieht die Vicomtesse nur ihr Unglück, sie vergißt den Grund desselben, und sie ist eben abgereist, um ihr zu Hilfe zu eilen.

Brief

Brief 63.

Der Baron an den Herrn von Aimeri.

Ja, mein Herr, ich werde gewis gegen Anfang Aprils in Paris eintreffen; ich bringe unsere beiden Kinder zurück, weit würdiger unserer Zuneigung und des Glückes, das sie erwartet. Könnten sie sich anders aufführen, sie sind ja Franzosen! Sie haben sich nicht nur Einsichtsvoll und thätig, sondern auch tapfer bewiesen; allein wenn man sie lobt, so darf man nicht sagen, daß sie sich hervorgethan haben, denn mitten unter diesen jungen Franzosen, die hier sind, kann man sich nicht durch die Herzhaftigkeit allein auszeichnen.

Ich hoffe, Sie nebst Herrn und Frau von Walmont in Paris zu finden. Ich verspare unserm lebenswürdigen Karl, das Vergnügen der Ueberraschung. Er ist, dünkt mir, voller Hoffnung; er sieht wohl ein, daß ich ihn wie meinen eigenen Sohn liebe; aber ich mache mir zuweilen ein Vergnügen daraus, ihn bestürzt zu machen, und ich erhalte ihn wenigstens in der Ungewisheit.

Ja Sie werden bald sehen, daß diese so gewünschte Verbindung wird geschlossen werden, diese Vereinigung, welche der Gegenstand Ihrer Wünsche und der meinigen ist! . . . Verschonen Sie die traurigen Ideen, die sie quälen, verlieren Sie, wenn es möglich ist, ein schmerzhaftes Andenken, welches schon zu lange ihr Leben vergiftet hat; hal-

ten

ten Sie sich für werth, glücklich zu sein, denn Sie haben das Recht dazu erlangt. Leben Sie wohl, ich bitte Sie, treulich das Geheimniß zu bewahren, bis die Frau von Almane solches dem Vicomte und der Vicomtesse von Limours entdeckt hat.

Brief 64.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Paris.

Stellen Sie sich mein Glück vor, meine liebe Tochter; sie kommen! . . . In zwei Tagen werden wir sie sehen! . . . Morgen reisen wir ab, wir gehen ihnen entgegen, wir werden ihnen wahr- scheinlich dreißig bis vierzig Stunden von Paris be- gegnen! . . . Ach! Nichts würde unserer Glück- seligkeit abgehen, wenn Sie dabei wären! . . . Sie können Sich das nicht vorstellen, was in mei- nem Herzen vorgehet, wenn Sie es schon so gut kennen, dies mein Herz! . . . Ich bin erst die- sen Morgen von St.** zurückgekommen. Der Kurier, den mir der Herr von Almane geschickt hat, ging durch Paris; er übergab mir einen Brief, aus dem ich erfuhr, daß Frau von Balmont so eben angekommen, und mich in ihrem Hause erwar- tet. Diese letzte Nachricht verhehlte ich meiner Tochter; ich verlangte Pferde, und wir reisten noch in dem nämlichen Augenblick ab, wo Adelheid noch
 tei:

keinen Argwohn von der Begebenheit hat, welche ihr Schicksal bestimmen soll Als wir aus dem Wagen stiegen, erblickten wir die Frau von Balmont auf der Treppe; Adelheid hob ein Kreuzdengescrei an, und stürzte in ihre Umarmung. Was mich angehet, so kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich bewegt und gerührt war, da ich Frau von Balmont in meine Arme drückte! Wir weinten alle drei, ohne ein Wort sprechen zu können! Indes gingen wir auf mein Zimmer; dann nahm ich Adelheid bei der Hand, sagte zu ihr, umarme sie, meine liebe Adelheid mit der Zärtlichkeit einer Tochter, denn du wirst bald die ihrige werden Adelheid zitterte und ward roth, eine Fluth von Thränen überströmte ihr Gesicht, und in dieser ersten Bewegung sah sie nur ihre Mutter Sie empfand nur eine Bewegung von Schrecken und Traurigkeit, da sie hörte, daß ich nicht mehr Herr von ihrem Schicksale sein werde Die Frau von Balmont und ich, nahmen sie in unsere Arme; Adelheid stuzte und verbarg ihr Gesicht in meinem Busen, sie antwortete uns nur durch Seufzer und Thränen, sie nahm die Liebkosungen der Frau von Balmont gleichgültig auf; und es schien, als wolle sie mir zu verstehen geben, daß sie mich nur allein lieben könne Endlich verließ uns die Frau von Balmont, und als wir beide allein waren, so schüttete sie mir ihr ganzes Herz aus, sie gestand mir, daß sie

sie

sie diese Heurath einer jeden andern vorzöge, um
 so mehr, da sie überzeugt sei, daß der Chevalier
 von Walmont sie niemals von mir trennen werde;
 aber sie fügte hinzu, daß sie die Jugend des Che-
 valier fürchte, und daß sie es würde lieber gesehen
 haben, wenn er einige Jahre älter wäre. Ich trös-
 tete sie, indem ich ihr sagte, daß ich den Karakter
 des Chevalier genau kenne, und daß man im vier
 und zwanzigsten Jahre, wenn man eine vortrefli-
 che Erziehung erhalten, nicht so jung mehr sei, daß
 man die gefaßten Hofnungen täuschen, oder sich
 verschlimmern könnte. Herr und Frau von Wals-
 mont, und Herr von Nimeri speißten diesen Abend
 mit uns, und Adelsheid betrug sich, ob sie gleich ein
 wenig tiefsinnig war, außerordentlich gut gegen sie.
 Ich habe heute schon einen heftigen Streit mit der
 Vicomtesse gehabt. Man hat ihr endlich doch zu
 wissen thun müssen, daß Adelsheid in sechs Wochen
 heurathen wird. Dieses Geständnis, welches in
 der That keine Vertraulichkeit ist, mußte ihren Zorn
 erregen. Sie sagte mir, daß ich nicht das gering-
 ste Vertrauen zu ihr habe, und ich sah mich genö-
 thigt, ihr ihre wenige Verschwiegenheit vorzuwer-
 fen. Ich war der Freundschaft nicht schuldig, fügte
 ich hinzu, die Ruhe und das Glück meiner Toch-
 ter zu verschmerzen, indem ich Ihnen ein Geheimnis
 anvertrauet hätte, von dem ich überzeugt war, daß
 sie es nicht würden bewahren können. Hatten
 Sie mir nicht ihr Ehrenwort gegeben, daß Sie
 Kon:

Konstanzen jederzeit verhelen wolten, daß wir sie Theoborn bestimmt hatten? . . . — Haben Sie es halten können? . . . Da die Vicomtesse hierauf nichts antworten konnte, so stund sie mit einer solchen Wuth auf, die mich wirklich in Schrecken setzte. Ich wolte sie zurückhalten; aber sie ging mit Ungestüm hinaus, indem sie mir zurief, daß sie mich in ihrem Leben nicht wieder sehen wolle. Eine Stunde nachher ging ich zu ihr; ich fand sie ganz allein mit ihrer Tochter: Diese lezte befand sich in einem schrecklichen Zustand, denn sie glaubte, daß ich auf immer mit ihrer Mutter entzweit sei, welche in diesem Augenblick durch Rache und Eigensinn beherrscht, weit mehr über ihre Thränen und Verzweiflung aufgebracht als gerührt war. Als ich eintrat, schickte sie dieselbe fort; hernach kam sie auf mich zu, und frug mich mit verbissenen Zorne, was ich wollte. Ich hatte so aufrichtiges Mitleid mit ihrem Zustande, daß ich zitterte, als wenn ich wirklich strafbar wäre. Ich komme, sagte ich zu ihr, zu versuchen, ob ich ihnen die Ruhe wieder schaffen kann, die sie verlohren haben, und die sie mir nehmen. Es ist wahr, ich habe Ihnen das wichtigste Geheimnis meines Lebens verschwiegen; aber es liegt nicht an mir, sondern an ihnen . . . Ich habe mich nicht auf ihre Verschwiegenheit zu verlassen Ursache gehabt, aber ich werde allezeit auf ihre Freundschaft und auf ihre Willigkeit Rechnung machen . . . Als ich diese Worte aus:

ausgeredet hatte, warf sich die Comtesse mit thren nenden Augen und mit der bezaubernden ungezwungenen Art, welche alle ihre Handlungen begleitet, in meine Arme . . . Ich nahm diese Rückkehr als eine Verzeihung auf, sie mache mich aufs neue glücklich, denn ich würde ohne ihre Freundschaft ohnmöglich glücklich sein können. Unsere Herzen sind fü einander geschaffen; warum muß aber so wenig Ähnlichkeit zwischen unsern Charaktern sein!

Die Gräfin Anatolle, welche hübscher ist, als jemals, besuchte mich diesen Nachmittag, sprach eine Stunde lang mit mir, von der Zurückkunft des Herrn von Almane, und that wegen Theodoren tausend Fragen an mich.

Die arme Frau von Balce' stirbt an einer Brustkrankheit und hat gewiß nicht drei Monath zu leben. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter! Es ist nun zwei Uhr nach Mitternacht, und Morgen werde ich um sieben Uhr auf; Leben Sie wohl, obgleich die Post erst Donnerstag abgeht, so werde ich Ihnen doch alle Tage bis dahin schreiben. Ja, rechnen Sie auf ein richtiges, umständliches Tagebuch, weil mir nur dieses Mittel übrig bleibt, Ihnen meine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen.

Brief 65.

Von der nämlichen an eben dieselbe.

Paris. Dienstags.

Ach! meine Tochter! Sie sind hier! Ich habe sie so eben gesehen, umarmt! Sie sind hier! Man stirbt doch weder vor Erschrecken noch vor Freude! Kaum war ich diesen Morgen aufgestanden, als ich einen Wagen in den Hof kommen hörte; ich dachte, es sei der meinige. Ich ziehe mich also folgendes an, als plötzlich meine Thüre aufgeht, und Herr von Almane und Theodor hereintreten In eben diesem Augenblick, lief Adelheid ganz außer sich herbei und fiel ihrem Vater in die Arme Welcher Augenblick! Welch Glück, nach einer Abwesenheit von einem Jahre, nachdem man so viel Unruhe und Kummer ausgestanden hat! O, Sie meine Tochter, die Sie mein Herz so gut kennen, Sie allein können sich vorstellen, wie glücklich ich bin! Die Zusammenkunft mit Adelheid und dem Chevalier von Valmont ist zu Mittag vor sich gegangen! Der Chevalier ist so durchdrungen, so voll von seinem Glück, daß er dadurch das Vermögen verloren hat, es auszudrücken. Er thut weiter nichts, als daß er Adelheiden ansieht, seufzet, seine Mutter umarmt, und mir die Hände küßet. Adelheid wird röther als gewöhnlich, und sie ist tausendmal zärtlicher gegen mich als sonst. Ose,
wenn

wenn sie mich anblickt, kommen ihr die Thränen in die Augen; Aber sie vermeidet den Chevalier von Walmont nicht, und läßt so gar keine Gelegenheit entweichen, ihm ihre Zuneigung zu beweisen; oder etwas verbindliches zu sagen. Theodor nimmt einen lebhaften Antheil an dem Glücke seines Freundes, und morgen Abend wird er sein eigenes erfahren; denn um ihm seine Heurath mit Konstanzen zu erklären, warten wir nur auf die Zurückkunft des Vicomte, welcher seit acht Tagen abwesend ist, und an den der Herr von Almane izt einen Courier abgefertiget hat. Sie können Sich von der Nahrung und Freude des Herrn von Aimeri gar keine Vorstellung machen. Demohngeachtet beunruhiget ihn mitten unter diesen heftigen Bewegungen, das unauslöschliche Andenken der unglücklichen Cecillie. Habe ich so viel Glück verdient! sagte er diesen Abend zu mir; ich fürchte immer, daß ich es wieder verliere! Er sprach diese Worte mit einem Ton aus, der mich äuserst rührte. Ein einziger Vorwurf des Gewissens ist hinreichend, die reinste Glückseligkeit zu untergraben. . . . Um des Glückes zu genießen, muß man verdient haben, glücklich zu sein. Leben Sie wohl, meine Tochter, ich werde Morgen diesen Brief so thetzen, weil er erst auf den Donnerstag abgeht.

Mittwoch Abends.

In diesem Augenblicke erhalte ich den Brief, worinn Sie mir den Tod des unglücklichen Chevalier

tier von Murville berichten. Ich wünschte, daß
 Herr von Nimeri diesen Vorfall erst nach der Ver-
 mählung unserer Kinder erfahren möchte; denn ich
 bin versichert, daß er in dem Zustande, worinn er
 sich befindet, anserordentlich davon gerührt sein wür-
 de. Ich habe mit niemand, als mit der Frau von
 Balmont davon gesprochen, die meiner Meinung
 ist, daß man izt diese Nachricht noch vor ihrem Va-
 ter geheim halten müsse, und wenn etwa ein gewis-
 ses Paket von *** ankäme; so haben wir alle nö-
 thige Vorsicht getroffen, daß Frau von Balmont
 diese betrübte Wiedererstattung nicht in Gegenwart
 ihres Vaters erhält. Die Vicomtesse ist voll Freu-
 de, der Vicomte ist angekommen, und es ist gewiß,
 daß Konstanze und Theodor, Adelheid und der Che-
 valier von Balmont sich an einem und eben demsel-
 ben Tage vermählen sollen. Was für ein Tag wird
 dieser für mich sein! . . . Wir erwarten in jes-
 dem Augenblicke den Grafen von Roseville, sein
 letzter Brief war von ***. Die Zurückkunft eines
 geliebten Bruders, und der so sehr ihre Liebe ver-
 dient, wird das Glück der Vicomtesse vollkommen
 machen . . . Leider! wird es meiner Glückes-
 ligkeit noch viel fehlen, denn Sie sind ja nicht dabei
 gegenwärtig! . . . Und welch' ein großer Zwi-
 schenraum ist zwischen uns! . . . Alle diese
 Erzählungen, die Sie mit so vieler Ungedult erwar-
 ten, werden sie erst in einem Monat lesen! . . .
 Die Gräfin Anatolle ist heute bei mir gewesen, ich
 habe

habe ihr die Vermählung meines Sohns zu wissen gethan: Sie wurde blaß und roth, und sching die Augen nieder; ich stellte mich, als wenn ich ihre Bestürzung nicht gewahr würde, und lenkte das Gespräch auf etwas anders: Einen Augenblick nachher, sagte sie zu mir, daß sie Morgen auf zwei Wochen verreisen wolle, und gleich darauf ging sie weg. Ich gestehe es, daß sie mir sehr nahe geht. Welche Mutter entschuldiget nicht im Innersten des Herzens eine Schwachheit, von der ihr Sohn der Gegenstand ist?

Sie, da ich Ihnen dieses schreibe, mein liebes Kind, sind zehn Personen in meinem Zimmer; Schneider, Näherinnen, Putzhändlerin. Mein Schreibetisch liegt voller Stücke Stof, Blumen, Schmutz und Spizzen. Adelheid will nichts wäshen, und beruft sich auf meinen Geschmack, und sie trägt mir dadurch ein Geschäfte auf, das ich nicht auf die leichte Achsel nehme, denn es kömmt darauf an, Adelheiden zu puzzen und zu verschöbnern. Ich versichere Sie, daß keine Kofette mehr mit ihrem Puzze beschäftigt sein kann, als ich es mit dem bin, der Adelheiden schmücken soll.

Während dieser Zeit beschäftigt sich meine Tochter wie gewöhnlich, mit Lesen, Studieren und Musik machen. Hermine hat erst heute erfahren, daß ihre Mama sich verheirathen wird. Da sie dieses hörte, bezeigte sie die größte Verwunderung, sah Adelheiden mit thränenden Augen an, und sagte:

Mama werde ich immer ihr Kind bleiben!
 Bei diesen Worten konnte sich Adelheid des Weis-
 nens nicht enthalten, sie schloß Herminen in ihre
 Arme, umarmte sie unzählige mal, und versicherte
 sie, daß sie ihr ganzes Leben durch sie zärtlich lies-
 ben würde. Nun wurde Hermine wieder müther,
 und sagte mir, daß sie sehr froh sei, daß ich den
 Chevalier von Belmont gewählt habe, weil er bei-
 nahe eben so lebenswürdig sei, als ihre kleine
 Mama,

Das, was man Ihnen von der Frau von Ser-
 ville berichtete, war damals gegründet, ist aber
 nicht mehr. Sie ist nicht mehr andächtig und hat
 die Achtung verloren, die sie sich erschlichen hatte,
 und zwar wegen eines jungen Menschen, der erst
 in die Welt tritt, welchen sie sich zu bilden und ein-
 zuführen vorgenommen hatte. Diese Art von Ver-
 irrung, welche in ihrem Alter so erniedrigend ist,
 hat ihr schlagend geschlagen, und sie hat sich dadurch so
 wohl lächerlich als verächtlich gemacht,

Die Frau von Balce, ist immer noch in dem
 nämlichen Zustande. Man sagt, daß blos der Kums-
 mer sie ins Grab bringt. Die Vicomtesse behans-
 delt sie auf eine Art, die ihre Gewissensbisse ver-
 mehren muß, wenn es wahr ist, daß sie einiger Em-
 pfindungen des Dankes und der Reue fähig sein
 kann,

Am Donnerstage.

Der Graf Rosenville kommt diesen Abend an, wir werden also gewis die Artikel künftigen Montag unterzeichnen O welcher Tag! In der That, ich bin außer mir. . . . Ich bin beständig erweicht, immer bereit in Thränen auszubrechen; ich schlafe nicht, ich esse nicht, ich kann nicht sprechen, ich sehe verwirrt, einfältig aus, ich habe nur eine Idee — einen Gedanken

Ich habe vergessen Ihnen etwas von der Frau von Oley zu sagen. Sie betrügt sich recht gut bei dieser Gelegenheit; der Chevalier von Balmont thut eine Heirath, die ihrer Eitelkeit schmeichelt, sie ist izt die zärtlichste und beste Schwester von der Welt; sie hat die Frau von Balmont bei sich besherbergen wollen, sie verläßt sie nicht, und bringt ihre Zeit bei mir zu, welches der Vicomtesse, die sie nicht ausstehen kan, sehr zur Last fällt.

Leben Sie wohl, meine liebe Tochter: Ach! wenn Sie hier wären — welche Glückseligkeit wäre dann der meinigen gleich! —

Brief 66.

Der Graf von Rosenville an den Prinzen.

Ach! gnädiger Herr, was haben Sie sich verlaunten lassen! Sie loben zwar die Mäßigung des Prinzen Ihres Vaters; diese so tugendhafte

Mäßigung, welche macht, daß er den Frieden fast zuverlässigen Eroberungen vorzog, aber Sie setzen hinzu: Dieser Krieg war in allen Betracht ungerecht, aber er würde mir doch Gelegenheit dargebothen haben, mich hervorzuthun! Also bedauern Sie ihn? Unglücklich ist der Fürst, der einen ungerechten Krieg unternimmt, ruft der unvergleichliche Schriftsteller des Unterrichts an einen Fürsten aus! *) „Er allein ist es, der alle die umbringt, die er seinen Ehrgeizze, oder seinen andern Leidenschaften aufopfert; „Er stößt den Dolch in den Busen seiner Unterthanen, er ist der Mörder aller derjenigen, die in den Armen der Feinde umkommen; alles Gewürge von beiden Seiten geschieht auf seine Rechnung; alles Blut, welches vergossen wird, wird von ihm gefodert werden; er wird vor dem Nichtersthule Gottes alle traurigen Folgen des Krieges, der Feuerbrünste, der Vermüstungen, die durch seine und des Feindes Truppen angerichtet worden sind, die Gewaltthätigkeiten und Unruhen, welche auch die allerwachsamssten, und gelindesten seiner Generale nicht verhindern können, einst beantworten müssen. Alle diese schrecklichen Verbrechen und Ungerechtigkeiten werden auf ihn zurückfallen u. s. f.“

Welch ein abscheuliches fürchterliches Bild unwiederbringlicher Uebel, die durch den Ehrgeiz verursacht

*) Der Abt Duguet.

urfachet werden! Sollten Sie, gnädiger Herr, nicht tief davon gerührt werden! . . . Wenn Sie nur einen großen Namen lieben, so ist es wirklich nicht nöthig, daß Sie unaufhörlich tugendhaft sein; aber Muth und Ehrgeiz werden Ihnen nicht allein hinlänglich sein, sie brauchen auch Glück. Nur im Glücke kan die Ungerechtigkeit auf einen Augenblick die Augen des Übels verblenden. Um diesen eiteln und vergänglichem Sieg zu erlangen, muß der Übel einen glänzenden Erfolg sehen. Wenn das Glück sie nicht unterstützt, so steht der Übel in ihrem Unglücke nichts als Schande, Verachtung und Abscheu. Wenn Sie aber den wahren Ruhm lieben, so wird Ihr Ruf weder vom Zufalle, noch von dem Wechselfeldes Glücks abhängen; Seien Sie gerecht, sein Sie menschlich, und Sie werden eben so groß in den Widerwärtigkeiten scheinen, als im Schoosse der ungestörten Glückseligkeit. Sie werden mir erlauben, gnädigster Herr, daß ich die Erörterung dieser Frage: Ob ein Fürst sich gänzlich des Lesens satyrischer anonimer Schriften enthalten soll, welche wider seine Person, die Minister, diejenigen, die in öffentlichen Bedienungen stehen, und die sich um ihn befinden, gerichtet sind, näher untersuche. Sie scheinen mir, gnädigster Herr, geneigt zu sein, zu glauben, daß ein Fürst durch dergleichen Lesungen öfters Licht in Ansehung der Fehler, des Charakters und der Aufführung der Personen, die um ihm sind, erlangen kan.

Ich setze mit Ihnen voraus, gnädigster Herr, daß zu
 weilen, nützliche Wahrheiten in diesen schändlichen
 Schriften enthalten sind; allein diejenigen, welche Sie
 persönlich angehen würden, würden Sie auch unwillig
 machen, ohne Sie zu erleuchten, denn die Vorwürfe,
 welche Bosheit um Beweggründe haben, machen uns
 mißmuthig, ohne uns zu bessern. Was die Beschuldi-
 gungen betrifft, welche die Minister und diejenigen
 Leute, welche in öffentlichen Bedienungen stehen,
 angehen, wenn auch in einer solchen Schrift zufäl-
 liger Weise eine einzige sich befände, die gegründet
 wäre, wie würden sie solche unter den Gewebe von
 Betrügereyen, und boshaften Verleumdungen un-
 terscheiden können? Sol ein Fürst die Wahrheit in
 einer Schmah-Schrift suchen? Sol er sie von einem
 Niederträchtigen, von einem Bösewicht erwarten?
 Wie! Sie gnädigster Herr, der Sie einen Ange-
 ger verabscheuen, Sie, der Sie sich weigern würden,
 ihn anzuhören, Sie wollten gerade zu eine Schand-
 Schrift lesen? Wie! Sie wolten nicht diese eitle
 und strafbare Neugierde der Erkentlichkeit aufopfern,
 die sie dem Minister, dem Manne, der ein öffent-
 liches Amt verwaltet, Ihnen mit Eifer und Aus-
 hänglichkeit dienet, schuldig sind! Während, daß er
 Ihnen seine schlaflosen Nächte widmet, für Sie,
 und Ihren Ruhm arbeitet, während, daß Ihre
 Achtung in seinen Augen die angenehmste Vergel-
 tung für ihn ist, lesen Sie in Geheim die abscheu-
 liche Schrift, in welcher Haß und Verläumdung
 sich

sich bestreben, ihn anzuschwärzen, und zu entehren!
 . . . Ach, zittern Sie! Wenn Sie auch nicht erw-
 röthen, undankbar zu sein; so fürchten Sie sich
 wenigstens ungerecht zu werden! . . . Wenn die
 Hinterlist Sie verführen, Sie hintergehen, Sie
 mit nachtheiligen Vorurtheilen erfüllen wolte! . . .
 Dürfen Sie sich dieser schrecklichen Gefahr aussez-
 zen? . . . Ein jeder gewissenhaft ehrlicher Mann,
 wird nie eine Schmähschrift lesen: Ein Potenz-
 tat muß hierinnen, wenn es möglich ist, noch ge-
 wissenhafter sein, und er muß einen jedweden als
 einen Verläumber behandeln, der sich unterstehen
 würde, ihm eine einzige Stelle aus einer solchen
 Schrift herzusagen, Ich habe gehört, daß, als ein
 großer Fürst seinen Unterthanen ein leichtes Mit-
 tel verschaffen wolte, ihm die Wahrheit zu entde-
 ken, er in einem seiner Zimmer eine Art von Ka-
 sten anbringen ließ, der an eine Hauptstraße stieß.
 Ein jeder kann im Vorbeigehen ein Papier hinein
 werfen, und der Fürst allein hat den Schlüssel zu
 diesem wichtigen, und geheimen Behältnis. Ein
 solcher Gebrauch kan vom großen Nutzen sein, wenn
 der Fürst bei dessen Einführung erkläret hätte, daß
 er ungelesen alle Papiere ohne Unterschriften ver-
 brennen würde. Wenn Sie jemals Lust bekom-
 men sollten, gnädigster Herr, sich dieses Mittels zu
 bedienen, mit einer großen Menge Personen, die
 sich Ihnen weder nähern, noch gerade zu schreiben
 dürfen, zu unterhalten, so würde ich Ihnen rathen

zu fordern, daß jeder seine Adresse neben seinem Namen hinsetze, und ich würde Sie bitten, Sich das unwiderrüßliche Gesez aufzulegen, diese verschiedene Papiere nicht eher zu lesen, als bis Sie sich versichert hätten, daß die Adressen und Namen nicht erdichtet sein. Uebrigens, gnädiger Herr, werden Sie ohne dieses Mittel allezeit die Wahrheit einsehen, wenn Sie sie gerne hören und getreue Freunde haben. Ich sehe mit Vergnügen, daß der Baron von Sulbac Ihnen mehr und mehr werther wird; Sie kennen seine unverholene Aufrichtigkeit und seinen Verstand; fragen Sie ihn immer um Rath, aber ich sage Ihnen nochmals, gnädigster Herr, in Angelegenheiten, welche wirklich wichtig sind, hören Sie mehr als einen Rath an, und folgen Sie keinem, ohne ihn zu prüfen. Kurz, ohnerachtet der besonderen Hochachtung, die ich vor dem Baron von Sulbac hege; muß ich doch anmerken, daß er noch viel zu jung ist, als daß er Ihr unbegrenztes Zutrauen verdienen sollte. Er hat viel Kenntniß, Vernunft und Tugend, aber er ist erst 24 Jahr alt, und in diesem Alter kann man sich noch am Hofe verändern und verschlimmern. Wenn er seinen Grundsätzen nicht mehr getreu ist, so werden Sie es leicht bemerken; er wird sich mehr schmiegen, er wird gefälliger werden, und er wird nicht mehr so aufrichtig sein. Die Furcht Ihnen zu mißfallen oder sich Feinde zu machen, vielleicht noch geringfügigere Ursachen werden ihn verhindern,

dem, Ihnen frei die Wahrheit zu sagen. Nach und nach werden Sie sehen, daß er aufhören wird, uneigennützig und mäßig zu sein. Er wird Ihre Gnade weit höher schätzen, als Ihre Hochachtung; er wird suchen, sich einen Anhang zu machen, er wird nur darauf bedacht sein, sein Glück zu befestigen, seine Feinde von Ihnen zu entfernen und Sie mit seinen Anhängern zu umgeben; er wird alle Personen von ausgezeichneten Verdiensten scheuen, und er wird suchen, Sie wider diese einzunehmen. Wenn Sie ihn mit Aufmerksamkeit betrachten, so werden Sie sehr leicht alle diese verschiedene Kunstgriffe bemerken und alsdann Sich gewis nicht von ihm hintergehen lassen.

Ich sage es Ihnen nicht noch einmal, wie entzückt ich über Ihre Gnade und Ihre Erinnerung an mich bin. Sie kennen mein Herz und wissen, daß das ganze Glück meines Lebens von Ihrem Wohlergehen, von Ihrem Ruhm, von Ihrer Freundschaft abhängt.

Ich bitte Sie, gnädiger Herr, nicht zu vergessen, daß Sie mir versprochen haben, öfte den Lesemach und die Gedanken des Markus Aurelius zu lesen.

Brief

Brief 67.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

D, meine Tochter, welche Begebenheit! . . . Ach der unglückliche Herr von Nimeri! . . . Ich glaube jedoch, daß sein Zustand nicht tödtlich ist . . . Die Aerzte versichern es, aber er hat so traurige Ahnungen, er hat eine so außerordentliche Erschütterung erlitten! . . . Gestern, Montags, als an dem festgesetzten Tage, wo die Artikel solten unterzeichnet werden, versammelten wir uns alle bei der Vicomtesse. Der Herr von Nimeri war seit gestern ein wenig vom Podagra befallen; eine viertel Stunde nach der Unterzeichnung kam ein Kammerdiener und sagte der Frau von Walmont ganz leise, daß ein Mensch sie wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen verlange. Sie wurde blaß, als sie dieses hörte und sagte, man möchte diesen Menschen in das Zimmer der Vicomtesse führen. Sie stand darauf auf, näherte sich mir, und theilte mir ihren Argwohn mit; ich rieth ihr, sich in das Kabinet einzuschließen, und in dem Augenblick ging sie auch hinaus. Da der Herr von Nimeri ihre Unruhe und Bestürzung bemerkt, so frug er mich ungeduldig um die Ursache, als wir plötzlich eine unbekante Stimme aus allen Kräften Hülfe, Hülfe, rufen hörten. Ich will den Herrn von Nimeri zurück halten, aber umsonst, er macht sich von mir los. Die Vicomtesse, der Herr von Walmont und
ich

ich gehen ihm nach, wir begegnen einem Menschen der schwarz gekleidet ist, und uns sagt, daß die Frau von Balmont in Ohnmacht liege, und schreckliche Verzuckungen habe. . . . Der Herr von Aimeri verdoppelt seine Schritte, wir treten ins Zimmer, ich stelle mich vor den Herrn von Aimeri und sage: Um des Himmels, um der Freundschaft willen, gehen sie hinaus, entfernen sie sich auf einen Augenblick. . . . Ich wolte ihn mit Gewalt wegbringen, aber er stieß mich zurück, trat näher, und sah die Frau von Balmont ohnmächtig bei einem Tische, auf dem ein halb ofnes Kästgen stand, liegen. . . . Er eilt zu seiner Tochter, will sie in seine Arme nehmen, und hebt sie in die Höhe. In diesem Augenblick fällt ein Paquet auf die Erde, welches Frau von Balmont unter ihrem Rocke verborgen hatte. . . . Der Herr von Aimeri stolpert, wanket; dem Fallen nahe, geht er hinter sich, und wirft die Augen auf den Fußboden. . . . Gott! welcher Gegenstand fällt ihm in die Augen! . . . Der unglückliche tritt die Haare der unglücklichen Cecilie mit Füßen! . . . Diese theure und heilige Ueberbleibsel kann er nicht verkennen. . . . Der Zustand der Frau von Balmont, dieses Kästgen, dieser unbekannte Mann, alles gibt ihm näheres Licht! . . . Er zittert, er wird blaß, er scheint einen tödlichen Streich zu empfangen! . . . Ich näherte mich ihm, indem ich aus seinen Augen den traurigen Gegenstand entferne, der eben alle seine Gewis-

sens/

fensbisse erregt hat, und Herr von Almane, der zu gleicher Zeit auf ihn zugin, nahm ihn in seine Arme, und trug ihn in ein anstoßendes Zimmer. Sie waren kaum weg, so kam Frau von Valmont wieder zu sich; damals war niemand im Zimmer als die Vicomtesse, der Herr von Valmont, der schwarz gekleidete Unbekannte und ich. Der Vorgang, den ich Ihnen hier beschreibe, war in weniger als drei Minuten vorgefallen. Als ich den Saal verließ hatte ich die Vorsicht gebraucht, unsern Kindern zu verbieten, daß sie uns nicht nachfolgen sollten, und sie waren also bei der Frau von Olcy, und von S** und den andern Personen geblieben, die wir gebeten hatten, bei der Unterzeichnung gegenwärtig zu sein. Indessen seufzte Frau von Valmont, sie fängt an sich zu bewegen, und einige Thränen entwischen ihren halb geschlossenen Augen! . . . O meine Schwester! sagte sie. Indem sie diese Worte sprach, stund sie sachte auf, öffnete die Augen, und sah den Unbekannten; Sie zittert, sie kommt wieder zu sich selbst, dreht sich um und wird mich gewahr, und indem sie mit dem lebhaftesten Ausdruck der Freude mir die Arme entgegen streckte, sagte sie, wissen sie? . . . Mein Sohn! . . . der Chevalier von Murville! . . . Ja, gnädige Frau fiel der Unbekannte ein, indem er sich zu mir wendete, es war mir aufgetragen, dieses Kästgen der gnädigen Frau zu übergeben, und sie zu gleicher Zeit zu vermelden, daß sie es sogleich

öfnet

öfnete, denn die gnädige Frau sollte eine Abschrift von dem Vermächtniß des Herrn von Murville darinne finden, der dem Chevalier von Balmont, sein ganzes Vermögen; nämlich siebzig tausend französische Pfunde Leib-Renten, hinterläßt. Als Unbekannte ausgeredet hatte, umarmten mich die Frau von Balmont, und die Vicomtesse, und sagten mir alles, was die Freundschaft nur zärtliches und rührendes einflößen kann. Der Herr von Balmont, der bis izt nur einen Zuschauer abgeben hatte, und mehr über diesen Vorfall erstaunt als gerührt war, nahm nunmehr einen wirklichen Antheil an unserer Bewegung. Er wolte in den Saal gehen, um diese Nachricht seinem Sohne und der ganzen Gesellschaft zu hinterbringen, aber wie stellten ihm vor, daß man zuvor dem Herrn von Aimeri davon unterrichten müsse. Der schwarz gekleidete Mann (der Herr von Arnal heißt, und ein alter guter Freund des Chevalier von Murville ist,) sagte uns, daß das Vermächtniß bei dem Notarius M*** niederlegt sei; und nachdem er uns deshalb alle nöthige Erläuterungen gegeben hatte, so verließ er uns, indem er versprach, den andern Tag früh um 7 Uhr wieder zu kommen. Wir hinterbrachten der Frau von Balmont, den Zustand, in dem sich der Herr von Aimeri befand; sie ging sogleich zu ihm, und brachte ihm die Abschrift von dem Vermächtniß des Chevalier von Murville. Der Herr von Aimeri schien über diese Begebenheit sehr

gerührt zu sein, dessen ohngeachtet blieb er in seiner tiefen und stillen Traurigkeit. Der Chevalier von Balmont nahm diese Nachricht mit einer Urt auf, die mich und Adelheid entzückte, und er hat bei dieser Gelegenheit alle Delikatesse des zärtlichsten, und eifrigsten Liebhabers bewiesen; er liebt wirklich und zwar auf immer. Theodor ist äußerst verliebt in Konstanzen, aber die Neigung des Chevalier von Balmont ist eben so heftig und weit stärker. Abends setzte sich der Herr von Almeri nicht zu Tische, und legte sich um zehn Uhr nieder; indessen setzte er uns seiner Gesundheit wegen außer Sorgen, und beklagte sich nur über etwas Mattigkeit. Diesen Morgen kam Adelheid in mein Zimmer, ehe ich aufgestanden war; sie sah verstört und bewegt aus, sie setzte sich in den Alkoven, wo mein Bett steht, und ich sah sie voll Unruhe an. Was fehlt dir mein Kind, sagte ich zu ihr, es scheint als wenn du geweint hättest? . . . — Drama, ich muß ihnen ein Geständnis thun, das mir ein wenig hart ankömmt . . . — Das dir hart ankömmt! . . . Wie sehr seest du mich in Erstaunen! . . . — Haben Sie die Güte mich anzuhören. Gestern in der ersten Bewegung schrieb ich einen Brief, ehe ich mich niederlegte . . . Ich war Willens diesen Brief heute Morgen wegzuschicken, ohne Ihnen denselben zu zeigen, weil ich fürchtete, sie möchten ihn nicht billigen, wiewohl nur meine Zärtlichkeit, die ich zu Ihnen hege, ihn veranlaßt hat. . .

Aber

Aber es ist mir eingefallen, daß man von seinen Grundsätzen auch dann nicht abweichen muß, wenn man eine gute Handlung thun will. Ich bin Ihnen ein gränzenloses Zutrauen schuldig, kein Weggrund kann mich berechtigen, Ihnen ein wichtiges Unternehmen zu verheelen; also komme ich hieher, um ihnen zu gestehen. Wadma, daß ich an den Herrn Chevalier von Balmont geschrieben habe und hier ist mein Brief. Bei diesen Worten umarmte ich Adelheiden, nahm den Brief, den sie mir überreichte, öfnete ihn, und las folgendes: „Eine grausame Unruhe besleumit und zerspreißt mein Herz, Sie können mit einem einzigen Worte sie gänzlich vertreiben, und ich kann daher nicht länger dem Verlangen widerstehen, sie Ihnen zu entdecken. Das Vermächtniß des Herrn von Murville macht in Ihren Umständen eine Veränderung, die mich in Strecken setzt. Da Sie nunmehr die Besitzer eines beträchtlichen Vermögens sind, machen Sie da keine neuen Entwürfe? Werden Sie sich immer mit dieser so einfachen und kleinen Wohnung begnügen? . . . die aber gestern noch Ihnen Augen so schön schienen! Bedenken Sie, Mein Herr, daß meine Mutter, indem sie die Wahl auf Sie fallen ließ, darauf Rücksicht nahm, daß Sie sie nicht von Ihrer Tochter trennen würden; und glauben Sie, daß ich, die meine Mutter darum zu befragen die Güte gehabt hat, glauben Sie, daß ich

A a 2

nicht

„nicht aus dieser meinem Herzen so theuren Ab-
 „sicht bewogen worden bin, mich so geschwind zu
 „entschließen? . . . Dieser Vorzug, den Sie mir
 „eingelöst haben, haben Sie mehrtheils der
 „Zärtlichkeit, die meine Eltern für Sie haben, der
 „Zuneigung, die Sie, wie ich glaube, für jene he-
 „gen, und endlich der Ueberzeugung zu verdanken,
 „worinn ich war, daß Sie im Schooße meiner Fa-
 „milie vollkommen glücklich sein würden. Wie! sol-
 „ten Sie fähig sein ein so wirkliches und stilles
 „Glück dem eiteln Vergnügen aufzuopfern, ein eig-
 „nes Haus zu haben, und Pracht sehen zu lassen?
 „Könnte die allerleichtsinigste Eitelkeit Sie die ge-
 „heiligten Rechte der Freundschaft und Erkenntlich-
 „keit vergessen lassen? . . . Ja der Erkenntlich-
 „keit, Sie sind solche meiner Mutter schuldig,
 „denn sie liebt Sie? Sie und mein Vater hatten
 „Sie lange schon in ihrem Herzen, als ihr Kind
 „angesehen, ehe noch ihr Betragen ihre Wahl ge-
 „billiget hatte, und Sie wolten so grausam sein,
 „ihnen ihre Tochter zu entreißen, Sie solten die
 „Wohnung für zu schlecht ansehen, die Ihnen seit
 „fünf Jahren bestimmt ist, diese Wohnung, welche
 „meine Mutter selbst eingerichtet hat, und an de-
 „ren Auszierung sie mit so viel Sorgfalt als Vers-
 „gnügen arbeitete! . . . Ach, wenn Sie diese
 „grausame Absicht hegen können, so verbergen Sie
 „mir solche nicht, es ist igt hohe Zeit! . . . Noch
 „ist meine Pflicht, meine Mutter Ihnen vorzuzie-
 „hen,

„hen, und Ihnen zu erklären, daß ich meinen Ent-
 „schluß gefaßt habe, völlig entschieden bin. Wenn
 „ich anders dächte, würde ich dann wohl der Gefin-
 „nungen würdig sein, die Sie für mich haben?
 „Was könnten Sie von meinem Herzen erwarten,
 „wenn ich undankbar genug wäre, in diesem Augen-
 „blick unter meiner Mutter und Ihnen zu wählen?
 „Ohne sie, ohne das, was sie für mich gethan hat,
 „ohne die Sorgfalt, die sie für mich gehegt hat,
 „was würde ich izt sein? und was würde aus mir
 „werden, wenn ich ihrer Rathschläge und ihrer Bei-
 „spiele beraubt wäre. Ich habe ihr alles zu ver-
 „danken, was das Glück meines Lebens befestigen
 „konnte; ich habe ihr ein erkenntliches Herz, die Lie-
 „be zur Tugend, die Talente, die Ihnen gefallen,
 „und die Gesinnungen, die ich Ihnen einflöße, zu
 „verdanken! Ach, wenn Sie mich wirklich
 „lieben, wie sehr müssen Sie dieselbe werth halten!
 „. . . Versprechen Sie mir also, mich nie von ihr
 „zu trennen! Allen Vermuthen nach, sind
 „Sie tugendhaft, sind Sie wohlthätig, weil meine
 „Mutter Sie zu meinem Gemahl gewählt hat! . . .
 „Zu welchem würdigen und angenehmen Gebrauch
 „können Sie dieses unerwartete Glück anwenden,
 „welches der Himmel Ihnen beschert hat? Ach, um-
 „es nach meiner Neigung zu verwenden, so brau-
 „chen Sie nur Ihr Herz und die Vernunft um
 „Rath zu fragen. Ich wiederhole es, Mein Herr,
 „ein einziges Wort von Ihnen kan mich beruhig-
 „gen.

„gen, ein bloßes Versprechen, wird mir alle Furcht
 „benehmen, und allen meinen Besorgnissen ein En-
 „de machen.“

Adelheid.

Sie können leicht denken, meine liebe Tochter, wie sehr ich bei Lesung dieses Briefes gerührt ward. Da Adelheid meine Thränen fließen sah, warf sie sich in meine Arme. O mein Kind, sagte ich zu ihr, Wie glücklich machst du mich! . . . Nicht nur dadurch, daß du mir einen so rührenden Beweis deiner Zärtlichkeit giebst, sondern auch dadurch, daß du mir zugleich zeigst, wie sehr du deinen Grundsätzen anhängst, weil du geglaubt hast, daß du einen solchen Brief nicht ohne mein Vorwissen wegschicken dürfeist. Ach, bleib immer bei dieser Denkungsart, vergiß nie, daß eine Person die nicht unerschütterte Grundsätze hat, wohl Tugenden besitzen aber nie tugendhaft sein kan? . . . — Mama! . . . Erlauben Sie mir, diesen Brief wegszuschicken? . . . — Meine liebe Adelheid, bedenke, daß (nach der allgemeinen Meinung) du von dem Chevalier von Belmont ein sehr großes Opfer verlangst; Mit 100.000 Pfund jährlicher Einkünfte sich mit einer Wohnung bei seinem Schwiegervater begnügen lassen; sich anbeichtig machen, immer darinn zu bleiben, kein eignes Haus, keinen eignen Koch haben, keine Soupees geben zu können! . . . Er wird desto reicher sein, und wird andere weit vernünftigeren Neigungen bes
 fries

friedigen können. Ihre Gesellschaft ist ihm dann nicht fremde, und er hat vielmehr keine andere Verbindungen und Freunde als die ihrigen . . . — Aber kein junger Mensch, von dem Alter des Chevalier von Belmont, und mit einem solchen Vermögen, würde in das willigen, was du verlangst, also darfst du nicht hoffen . . . — Wenn er nur eine gemeine Art zu denken hat; so werde ich ihn nicht bedauern . . . — Du bist also entschlossen, ihn nicht zu heirathen, wenn er dir nicht dasjenige verspricht, was du wünschest? . . . Ja, Mama, wenn Sie die Güte haben, mir solches freizustellen . . . — Aber wenn der Herr von Nettel angenehmer von Person gewesen wäre, so würdest du ihn genommen haben, und er würde auch nicht bei mir haben wohnen wollen. — Sie haben mich gelehrt, Mama, daß man sein Vergnügen zuweilen der Vernunft und der Billigkeit aufopfern müsse. Der Herr von Nettel war ihnen keine Erkenntlichkeit schuldig, ich konnte von ihm keine Gefälligkeit fordern, die ich so billig berechtigt bin, von dem Herrn von Belmont zu erwarten. — Dieser letzte ist gewis unfähig, dich zu betrügen, und wenn er's dir abschlägt . . . — Wenn er nur Anstand findet, so ist er meiner nicht würdig . . . — Denke du an das Aufsehen, welches ein solcher Bruch nach der Unterzeichnung der Artikel machen wird . . . nach einer noch heiligern Verbindlichkeit; weil du endlich das Geständnis des Vorzugs,

de er dir einflößt, gethan hast . . . — Dieses
 E ständnis, verpflichtet mich, ich fühle es, niemals
 ei en andern zu heirathen . . . wenn er mich
 zwingt, daß ich ihm entsagen muß, so werde ich Ih-
 nen künftig allein angehören, mein Leben wird Ih-
 nen gewidmet sein . . . Ach, zweifeln Sie nicht
 daran, ein so angenehmes Schicksal wird alle meine
 Wünsche erfüllen! Bei diesen Worten konnte Adels-
 heid ihre Thränen nicht zurück halten; ich wolte
 nochmals versuchen, sie von ihrem Vorhaben abwen-
 dig zu machen, aber . . . unterbrach mich, und bes-
 schwor mich so lebhaft, ihr zu erlauben, ihren Brief
 fortzuschicken, daß es mir nicht möglich war, ihren
 dringenden Bitten zu widerstehen; Sie erwartete
 die Antwort mit Ungedult; endlich brachte man ihr
 um zehn Uhr einen Brief, den sie mit zitternder
 Hand ergriff! . . . Sie gab mir ihn, und ich öfne-
 te ein Billet folgenden Inhalts: „Wer, ich, sollte
 „Sie von einer so werthen Mutter trennen, die so
 „sehr verdient geliebt zu werden! Ach, gnädiges Fräu-
 „lein, da sie die Güte gehabt hat, mich zu wäh-
 „len, solten Sie mich wenigstens nicht aus dieser
 „Ursache hoch schätzen? . . . Sie kennen die Lie-
 „be nicht, Sie können den Umfang der Rechte nicht
 „einsehen, die sie festsetzt! . . . Aber wer weiß
 „besser als Sie, wie heilig diejenigen der Dankbars-
 „keit und Freundschaft sind? . . . Zu den Füßen
 „der Frau von Altmane, (Leider! habe ich noch nicht
 „das Recht, mich zu den Ihrigen zu werfen) zu den
 Füßen

„Küssen der besten Mutter werde ich den Schwur
 „wiederholen, der meinem Herzen so theuer ist,
 „welcher, indem er Ihre Besorgnisse vernichtet,
 „mir alle das Glück wiedergeben soll, welches Ihr
 „ungerechtes Mißtrauen izt gekört, und untergraben
 hat.“ Nachdem Adelheid dieses Billet gelesen
 hatte, konte sie mir ihre Freude nicht verbergen,
 wir gingen mit einander herunter zum Herrn von
 Almane, um ihm die Antwort des Chevalier von
 Balmont zu zeigen. Adelheid ließ in diesem ersten
 Augenblicke eine Empfindsamkeit blühen, die sie mir
 noch niemals gezeigt hatte, und Theodor verließ
 uns mitten unter dieser Unterhaltung plötzlich, und
 sagte, daß er zu seinem Freund gehen, und ihm
 versichern wolle, daß Adelheid nicht mehr unbillig
 sei. Adelheid lief ihrem Bruder nach, und wolte
 ihn zurückhalten; aber ich glaube wohl, daß sie nicht
 alle ihre Kräfte angewand hat, ihn einzuholen.
 Nach Verlauf einer Stunde kam Theodor wieder
 zurück, und sagte uns, daß der Herr von Nimeri
 ein heftiges Podagra, und sogar etwas Fieber ha-
 be. Der Herr von Almane und ich besuchten ihn
 sogleich. Sein Arzte und Chirurgus scheinen we-
 gen seinen Zustand nicht sehr in Sorgen zu sein;
 aber der gestrige Ausritt hat ihn so heftig angegrif-
 fen, er ist so fest von der Meinung eingenommen,
 daß der Himmel ihm den Trost versagen wird, vor
 seinem Ende seinen Enkel verheurathet zu sehen,
 daß er seine Krankheit für tödlich hält; und um

zwölf Uhr hat er gebeichtet, und die Sacramente empfangen. Der Chevalier von Balmont ist wirklich der Verzweiflung nahe; er hat zu seinem Großvater die zärtlichste Zuneigung, und überdies verzögert wenigstens diese Krankheit selbst bei der glücklichsten Voraussetzung um drei Wochen seine und Theodors Vermählung, der wie Sie wohl denken können, seinen Verdruß aufrichtig mit ihm theilt. Der Herr von Almane, und mein Sohn brachten den ganzen Abend bei dem Herrn von Aimeri zu. Adalheid und ich, wir speiseten allein, und das Vergnügen zu plaudern, erhielt uns bis Mitternacht munter. Ach ich kann nun sagre sie, nicht mehr an der Wahrheit der Gesinnungen des Herrn von Balmont zweifeln, aber die Gesinnungen, die er heute empfindet, wird er sie auch beibehalten? — Du sprichst wahrscheinlich nicht von der Liebe, du weißt wohl, daß diese Leidenschaft nur einen Augenblick dauern kann, in einem Jahre vielleicht, gewiß in drei Jahren, wird der Chevalier von Balmont nicht mehr in dich verliebt sein; aber wenn du dich gut betrügst, so wird er nie eine andre Leidenschaft haben, und du wirst immer der Gegenstand sein, den er am mehresten lieben wird. Wenn du es verstehst, ihm diese tiefe unveränderliche Zuneigung einzusößen, so wirst du alles des Glückes genießen, welches man auf dieser Welt haben kan. Du wirst die einzige Achtung erhalten, die man wünschen darf, diejenige, die man nur durch die Ausführung
und

und durch Tugend erhält: du wirst nie merken, daß du einen Herrn hast; der heilige Name Deutscher wird nicht bloß ein leerer Titel für dich sein, du wirst wegen der Versorgung deiner Kinder um Rath g. fragt werden. Du wirst ihrer Erziehung vorstehen, und du allein wirst deine Tochter verheirathen. Du wirst die Vertraute und Freundin deines Gemahls werden, du wirst ihn von den Ausschweifungen der Jugend zurückhalten, du wirst seine Grundsätze und seinen Geschmack zur Tugend befestigen, du wirst alle das Ansehen, das ihm zukommt, mit ihm theilen, denn nicht eher darfst du an seinem Glück und Ruhm Antheil nehmen, als wenn du ihn selbst glücklich, dich aber seiner Zärtlichkeit würdig gemacht hast. Du wirst in der Gesellschaft den vornehmsten Rang behaupten, kurz deine Talente, dein Verstand und deine Reize werden das tugendhafte Beispiel, welches du darbiest, noch glänzender und verführerischer machen; aber um eine ähnliche Glückseligkeit zu erlangen ist die Tugend allein nicht hinlänglich, sondern Vernunft und Klugheit müssen ebenfalls alle deine Handlungen leiten und in Ordnung halten, und du selbst mußt dir einen Entwurf deines Betragens machen, von dem du nie abweichen darfst. Du mußt z. B. izt schon darauf bedacht sein, wie du im Anfang deiner Vermählung mit deinem Mann umgehen willst. Laß ihn nur solche Gefinnungen blicken, die von einer beständigen Dauer sein können, wenn

du

du dich ihm im Anfange zu sehr blos gibst, so wirst du in der Folge das Ansehen haben, als wenn du in deinen Gesinnungen erkletet seist. Indem du Leidenschaft verräthst, so wirst du zwar auf eine Zeitlang diejenigen vermehren, die du einflößest; einige Monat lang wirst du lebhafter geliebt werden, aber gewiß wird diese Liebe nicht beständig, sondern nur von kurzer Dauer sein. Die Liebe ist keine Empfindung, die sich für dich schilt, aber dein Herz ist so zärtlich, daß du nie die Sorge aus den Augen setzen darfst, deine außerordentliche Empfindsamkeit zu mäßigen. Wenn sie zuweilen zu lebhaft wird, so bemühe dich wenigstens ihren Ausbruch sorgfältig zu verbergen. Mit Gesinnungen prangen, die man nicht hat, ist Falschheit; aber alle diejenigen, die man hat, den Augen des Neugierigen entziehen, ist Klugheit. Laß blos Zutrauen und Freundschaft blicken, aber fordere auch nie die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die mit Leidenschaft verbunden ist, nimm sie lieblich und mit Vergnügen auf, aber zu gleicher Zeit verlaß dich nicht darauf und scheine von einem Merkmale der Hochachtung mehr gerührt zu sein, als von einem Beweise der Liebe. Endlich muß dein Gemahl vollkommen überzeugt sein, daß seine Gegenwart dir zu allen Zeiten und Stunden angenehm sei; das sicherste, das einzige Mittel, ihn in deiner Gesellschaft zu erhalten, ist, immer einerlei Vergnügen zu zeigen, wenn er bei dir ist. Gewiß, erwiederte Adelheid,

wers

werde ich mit leichter Mühe diese Pflicht erfüllen; überdies würde die Rücksicht auf meinen eignen Ruf hinreichend sein, mich dazu zu verpflichten. Es ist unmöglich, eine Frau zu verläumben, welche weit entfernt, ihren Mann zu fliehen und zu meiden, ihn vielmehr zum Zeugen aller ihrer Handlungen nimmt, und wenn man ganz frei von Koketterie ist, so kann die Gegenwart des Mannes auch eines solchen, der sehr wenig liebenswürdig ist, gar nicht beschwerlich fallen. Du hast recht, erwiederte ich, aber nur wenige Personen haben so viel Erhabenheit und Verstand, um mit dir gleich zu denken; eine junge Frau, die nie in ihrem Leben eine Betrachtung angestellt hat, wünscht nur zwei Sachen, wenn sie sich verheurathet: Die Blicke andrer auf sich zu ziehen, und allein zu gehen, das heißt ohne ihre Schwiegermutter und ihren Gemahl, denn ein Mann wird gemeiniglich als der beschwerlichste und verdrißlichste Aufseher angesehen. Wenn zufälliger Weise dieser Mann sich einfallen läßt, verliebt zu sein, und oft mit seiner Frau des Abends zu Hause zu speisen, so ermangelt diese letztere nicht, sich ins Geheim über einen solchen Zwang zu beklagen, sie seufzt darüber im Schooße der Freundschaft, die guten Freundinnen ziehen wider den unausstehlichen Mann los, der wirklich bald darauf für einen eifersüchtigen Tyrannen, für ein Ungeheuer ausgeschrien wird; alle jungen Leute überhäufen ihn mit Spöttereien, und machen ihn lächerlich.

cherlich, ein jeder vereinigt sich wider ihn, jeder wünscht ihn aus der menschlichen Gesellschaft verbannen zu können, und jedermann bemitleidet das unglückliche Schicksal seines Opfers; und es ist nicht zu vermeiden, daß diese Frau, welche in den Augen so vieler Thoren beklagenswürdig scheint, zu gleicher Zeit Ruhe und Glückseligkeit, guten Namen, und die Achtung aller Vernünftigen verliert. Aber, Mama, sagte Adelheid, es hat tugendhafte Ehegattinnen gegeben, die demohngachtet von der Eifersucht ihrer Männer sind geplagt worden? — Das ist wahr, aber ich rede auch nur überhaupt genommen; ich mache in allen Dingen Ausnahmen; aber daß eine tugendhafte Frau die Eifersucht ihres Mannes nicht eingestehen darf, leidet gar keine. Wenn sie alle Gelegenheiten meidet, die sie veranlassen kann wenn sie solche sorgfältig verheelt so wird sie sie ihm gewis benehmen; ohne daß die Welt etwas davon erfahren hat. — Aber wenn ein Mann von allen jungen Leuten der Eifersucht beschuldigt wird, blos deswegen weil man ihn immer bei seiner Frau sieht; wie kan man das verhindern? — Dies geschieht niemals; ein Mann, der geliebt wird, mag noch so häufig bei seiner Frau sein, und man wird ihn nicht für eifersüchtig halten; nimm den Baron T*** und Herrn D***, sie sind beide beständig bei ihren Gattinnen, und hat man wohl jemals gesagt, daß sie eifersüchtig seien? ... Demohngachtet, sind die Baronin von T*** und
 Frau

Frau D*** liebenswürdig, jung und schön, aber sie zeichnen sich auch eben so sehr durch ihr Betragen, als durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten aus, und sie sind nicht der Meinung, daß die Gegenwart eines Gemals lästig sein oder Zwang anstun könne. Bei dieser Stelle unserer Unterredung hörte ich II Uhr schlagen, ich schickte also Adelheid zu Bette, und versprach ihr den folgenden Tag unsere Unterhaltung weiter fortzusetzen. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter! Es ist schon früh drei Uhr. Ich habe nicht eher wollen schlafen gehen, als bis ich Ihnen alle diese Umstände berichtet hätte, weil die Post morgen abgeht. Ich weiß, daß meine Unterredungen mit Adelheid Ihnen nichts weniger als gleichgültig sind, sowohl in Hinsicht als Freundin, als auch als Mutter. Ich versichere Sie, daß ich sie Ihnen gewissenhaft erzähle, und daß ich nicht um ein Wort gefehlt zu haben glaube. Die Untrüglichkeit meines Gedächtnisses ist Ihnen bekannt. Sie können also in der That glauben, als wenn Sie sich versteht hätten, und zu behorchen, denn Sie wissen ganz genau, was wir gesprochen haben. Mit einem Worte, der Gedanke allein, daß Diane und Seraphine einstens alle diese Briefe lesen werden, würde mich veranlassen, auch in den unbedeutendsten Dingen die pünktliche Genauigkeit zu beobachten, welche Sie mir inständig anempfehlen. Leben Sie wohl, mein liebes Kind; ich werde morgen wieder ein
 Za:

Tagebuch anfangen, welches ich bis zur Genesung des Herrn von Almeri fortsetzen werde.

Der Graf von Rocheville hat es über sich genommen, Ihnen ihre Stoffe durch eine sichere und geschwinde Gelegenheit zu übermachen. Er kommt alle Tage zum Frühstück zu mir, nicht nur, um mich zu sehen, sondern auch um ganze Stunden lang von Ihnen zu sprechen. Urtheilen Sie, wie sehr mir seine Gesellschaft angenehm sein muß. Ueberdies ist er in der That sehr unterhaltend, durch seinen Verstand, durch seine Denkungsart und diese außerordentliche Simplizität, die ihn so sehr charakterisirt. Gewis niemand hat jemals mehr Verdienst und gründlichere Kenntnisse mit einem wenigern prahlenden Ton, gehabt. Unser Freund la Bruyere sagt mit Recht: „daß nur tiefe Unwissenheit den Lehrton annimmt. Derjenige, der nichts weiß, glaubt andere dasjenige zu lehren, was er selbst erst gelernt hat, derjenige, der viel weiß, denkt kaum, daß dasjenige, was er sagt, unbekannt sein könne, und spricht weit gleichgültiger.“

Brief

Brief 68.

An Ebendieselbe.

Mittwoch

Herr von Aimeri ist fast immer noch in den natürlichen Zustände, indessen sagt man, daß er das Fieber nicht mehr so stark habe, aber ich finde ihn, weit abgematteter und entkräfteter, als er gestern war. Er hat sich diesen Abend eine Stunde mit zwei Notarien eingeschlossen. Kurz, er gebraucht alle Vorsicht eines Menschen, welcher glaube, daß er nicht lange mehr zu leben hat; zu gleicher Zeit habe ich heute an ihm eine Veränderung wahrgenommen, die mir sehr aufgefallen ist. Es schien mir, als wenn er sich mit Hoffnung zu schmeicheln suche, oder um mich besser auszudrücken, als wenn er uns wegen seines Zustandes hintergehen wolte. Er sagte mir zum Beispiel, daß er diese Nacht sehr gut geschlafen habe, welches doch nicht wahr ist, und er setzte hinzu, daß er weniger Schmerzen empfinde, als gestern: Uebrigens spricht er nicht mehr von seinen traurigen Ahndungen, er ist gar nicht bewegt, und er zeigt vielmehr eine Unempfindlichkeit, die sich bis auf seinen Entel erstreckt. Ich glaube, daß seine Gewissensbisse, und seine natürliche hitzige Einbildungskraft ihn izt so grausam quälen und mit fürchterlichen Besorgnissen ängstigen, daß er sich blos mit sich allein beschäftigen kann. Nichts kann so sehr bewirken, daß man nur

Dritter Theil. B b auf

auf sich selbst Rücksicht nimmt, als bringende Gefahr Und welche schreckliche Gefahr stehe ihm nicht bevor! . . . Seine gemarterte Seele ist dem Vertrauen verschlossen, sie ist in diesem Augenblicke gegen alle sanften Empfindungen der Freundschaft, und gegen jede Art von Trost gefühllos. Ich habe drei Stunden bei ihm zugebracht, ich habe auch bemerkt, daß er ohne einen außerordentlichen Verdruß nicht von dem Vermächtnisse des Chevalier von Murville kan reden hören; aber unglücklicher Weise ist der Herr von Balmont, weit entfernt, diese Materie der Unterhaltung erschöpft zu haben, und es ist gar nicht möglich, ihm begreiflich zu machen, daß dieses Gespräch dem Herrn von Aimerk mißfällt; er antwortet uns, daß sein Schwiegervater ohnfehlbar froh sei, daß Karl 100,000 Pfund Einkommen habe, und folglich wird er gar nicht fertig mit dem Lobe des guten Chevalier von Murville, den er ehedem als einen armen Edelmann aus der Picardie gekannt hat, aber mit einer Bildung, welche verdiente, ihr Glück zu machen, denn er war schon wie ein Engel. Sie kennen den Herrn von Balmont, also sehen Sie und hören Sie ihn reden. Wenn mitten unter diesem Gewäsche, es sich jemand einfallen läßt, ihm zu winken, um ihn zum Stillschweigen zu bringen, so unterläßt er niemals ganz laut um die Ursache zu fragen. Was denn, ruft er, was wollen Sie da-

Damit sagen? . . . Kurz, er quält alle Krankenwärter des Herrn von Almeri, ausgenommen die Vicomtesse, denn man ist immer gewis, sie aufmerksam zu erhalten, wenn man von dem Chevalier von Murville spricht, und ich habe sie selbst zweimal aberrascht, daß sie ganz leise den Herrn von Balmont fragte, um recht gewis zu erfahren, wie der Chevalier von Murville in seiner Jugend ausgesehen. Theodor führt sich vortreflich auf, anstatt bei mir mit der Vicomtesse und Konstanzien zu Mittag und Abend zu essen, bleibt er bei seinem Freunde, den er nur eine halbe Stunde des Tages verläßt, um uns Vormittags einen Augenblick zu besuchen, und gewis, er kan der Freundschaft kein größeres Opfer bringen. Der Chevalier von Balmont ist noch unglücklicher, denn seit vorgestern hat er Adelheid nicht gesehen, welche alle Tage von ihm den schönsten Blumenstrauch von der Welt, und ein schönes Körbchen mit Blumen für Herminen erhält.

Heute vor dem Abendessen, haben ich und Adelheid meinem Versprechen gemäß, unsere gestrige Unterredung fortgesetzt, sie hat mich wegen des Charakters des Chevalier von Balmont haarklein befragt. Ich bin gewis, antwortete ich, daß er alle wesentliche Tugenden besitzt, und vortrefliche Grundsätze hat, aber ich kann dir nicht dafür stehen, daß er keinen Fehler haben sollte. Er ist von Natur zur Schwermuth geneigt, es könnte also möglich

sein, daß er zuweilen mürrisch würde. Er wird ganz ohnfehlbar im ersten Jahr deiner Ehe in dich verliebt sein; diese flüchtige aber unbegrenzte Zeit der Oberherrschaft, welche die Liebe dir über ihm zugestehen wird, diese suche zu benutzen, um das Recht zu erlangen, ihm freimüthig seine Fehler vorhalten zu können; aber dies muß allezeit in einem theilnehmenden, zärtlichen Tone der Freundschaft geschehen. Zu gleicher Zeit frage ihn um Rath, denn wenn du wilst, daß er den deinigen gut aufnehmen soll, so mußt du den seinigen zu wünschen scheinen. Wie viel muß dir nicht daran gelegen sein, ihn von seinen Fehlern zu heilen, und so sehr als es dir möglich sein wird, zur Bildung seines Charakters und Geistes beizutragen. Bedenke, daß seine Tugenden deine Glückseligkeit bewirken, daß das Glück, die Versorgung deiner Kinder, dein Ansehen und deine Ehre von seinem Betragen abhängen werden; kurz wenn du ihn noch besser machst; so wird er dir um desto werther werden, und du wirst ihn durch die festesten Einspindungen der Hochachtung und Erkenntlichkeit fesseln. Bringe ihn also dahin, daß er seinen Verstand bearbeitet, sich beschäftigt, und besonders einen würdigen Gebrauch von seinem Vermögen macht; er muß fest überzeugt sein, daß ihn eine jede wohlthätige Handlung noch werther in deinen Augen machen kan. Welcher Liebhaber brennt nicht vor Begierde sich hers vorzuthun, und Ruhm zu erwerben, wenn seine

Zur

Tugenden den Gegenstand stolz machen, den er
 liebt! Aber nur eine tugendhafte Frau kan dieses
 äble Feuer einlösen. Wenn du nicht in allen Stük-
 ken wirklich schätzbar bist, so wird dein Gemal nie
 auf deine Hochachtung einen großen Werth setzen.
 Ach, um ganz seine Achtung zu verdienen, sei stets
 so wie du izt bist, und vor allen Dingen hänge fest
 an der aufrichtigen Gottesfurcht, die dich über
 andre erhebt. Sie wird dein Glück befestigen, sie
 wird dich vor jeden Anfällen der Verläumdung
 sicher stellen, und sie wird unstrittig deinen Gemal
 von dem beleidigenden Argwohn der Eifersucht ab-
 halten. Es ist also nöthig, daß dein Mann gleich
 von dem ersten Jahre deines Ehestandes an, deine
 Grundsätze und Tugenden kenne. Du hingegen
 mußt dich damit beschäftigen, seinen Karakter aus-
 zuforschen, und ihn nach und nach daran zu gewöh-
 nen, daß er die Wahrheit von dir annimmt. —
 Es ist auch unumgänglich nöthig, daß ich sein Zu-
 trauen gewinne . . . — Dies wird dir sehr leicht
 werden, schenke ihm das Deinige und er wird dir
 sein Zutrauen nicht versagen können. Wenn wir
 gutartig sind, so haben wir im Innersten unsers
 Herzens eine natürliche angeborne Willigkeit, wel-
 che ohne Beihülfe des Nachdenkens uns alle ver-
 nünftige Empfindungen, die wir einlösen, fühlen
 oder theilen läßt. Wenn du willst geliebt sein, so
 thue auf die Kunstgriffe Verzicht; sie unterjochen
 wohl zuweilen, aber sie können nie eine wahre Zus-

neigung bewirken; liebe aufrichtig, so wirst du gewis geliebt werden. Das Zutrauen erwirbt man eben so, wie die Freundschaft; wenn du mir Klugheit und Bescheidenheit gezeigt hast, und wenn dir dann daran gelegen ist, in dem Innersten meiner Seele zu lesen; so vertraue mir das wichtigste Geheimnis, und du wirst mir gewis das meinige ablocken. Ueberdies meine liebe Adelsheit berechtigen dich die Kenntnisse, die du hast, das Vertrauen deines Gemals in allen Stücken zu verlangen. Wenn er vor dir die vollkommenste Hochachtung hegte, und du hättest gar keine Kenntnisse von öffentlichen Angelegenheiten, so würde er nicht von seinen eigenen mit dir sprechen können, aber die Unterredungen des Herrn Leblanc, *) haben dich geschickt gemacht, von allen Sachen, sie mögen sein von welcher Art sie wollen, ein gründliches Urtheil fällen zu können. Endlich um das Zutrauen nicht zu verscherzen, das er dir zugestehen wird, so rühme dich niemals, daß du es ohne Ausnahme besitzest. Wenn er glaubt, daß du andre überreden wollest, als ob er dich bei jedem Vorfalle um Rath frage, so wird er dir diese kleine Eitelkeit, um so weniger verzeihen, weil sein Stolz dadurch beleidiget wird; und dann noch außer dieser angeführten Ursache, wenn er weiß, daß du es merken läßt, daß er dir aus nichts ein Geheimnis macht, wird schon die Klug-

*) Siehe den 44ten Brief dieses Bandes.

Klugheit hinlänglich sein, ihn zu verpflichten, sein Vertrauen einzuschränken. Ich habe ehedem den Freund eines Ministers gekannt, den diese Art von kindischer Eitelkeit recht lächerlich machte. Er war unaussprechlich beschäftigt, jedermann von dem Umfange des Vertrauens zu überzeugen, daß man in ihn setzte. Es ist unmöglich, daß diese Thorheit nicht viele Unbesonnenheiten veranlassen sollte, daher kam es auch, daß der Mensch, von dem ich hier rede, der gefährlichste Vertraute war, den ein Mann, der in einem öffentlichen Amte stand, hätte jemals wählen können. Daher kam es auch, daß ihm ein kleines Staats-Geheimniß entfuhr, ohne daß er es selbst gewahr wurde. Seine geheimnisvolle und vielbedeutende Mine, oder nur sein Still-schweigen, wäre hinreichend gewesen, ihn zu entdecken. Ich erinnere mich, daß mein Schwiegervater zu eben der Zeit um eine sehr wichtige Gnadenbezeugung anhielt; der Freund des Ministers, der in gar keiner Verbindung mit ihm stand, kam zu ihm, und kündigte ihm in Vertrauen an, daß die gesuchte Gnadenbezeugung zugestanden worden. Diese Vertraulichkeit, welche nicht von der Freundschaft herrühren konnte, war weiter nichts als eine Unbedachtsamkeit, die aus Eitelkeit geschah. Er wollte nur beweisen, daß er eher als irgend jemand, und eher, als derjenige, dem die Gnadenbezeugung persönlich anging, davon Nachricht hätte; eine Handlung, die geschickt war, dem Minister Bes-

driefflichkeiten zuzuziehen, der sein geheimes Vertrauen so übel angewendet hatte. Was dich betrifft, so suche nur das Zutrauen deines Gemals zu verdienen. Jedermann wird vermuthen, daß du es besizest, und diese Meinung wird weder seinem Ansehen, noch seinem Glücke schaden, wenn du sie nicht durch deine Unbesonnenheit, sondern vielmehr durch dein Verdienst, und deine Tugenden erzeugt hast.

Ich habe dir noch einen Rath zu geben, meine liebe Adelheid. Du hast eine unveränderliche Sanftmuth, und eine vollkommene Gleichheit des Charakters; allein du darfst dir nicht schmeicheln, daß du nie Zwistigkeiten mit deinem Gemal haben wirst. In allen den kleinen Streitigkeiten, die ihr miteinander haben werdet, empfehle ich dir allezeit das Ansehen und den Ton der größten Unterwürfigkeit zu beobachten, aber zu gleicher Zeit niemals von seiner Seite ein Wort, einen Ausdruck, der dein feines Gefühl beleidigen könnte, anzuhören, ohne deine äußerste Betrübnis darüber merken zu lassen. Sei endlich versichert, daß je mehr Achtung du ihm in allen Umständen deines Lebens bezeugen wirst; Desto mehr wird er auch Achtung vor dir haben.

Nach dieser Unterredung, holte ich das Kästgen, worinn Ihre Briefe aufbewahrt sind, und ich las Adelheiden denjenigen vor, welchen Sie mir vor einigen Jahren in Rücksicht, der entstehenden Liebe des Herrn von Ostalis zur Gräfin Anatolle *) geschrieben

*) Siehe den sechsten Brief dieses Theils.

schrieben hatten. Während, daß ich ihn las, war Adelheid in einer Bewegung, die so wohl rührend als auch lächerlich war. Ihr Zorn gegen den Herrn von Ostalis kam wenigstens der Bewunderung gleich, welche Sie ihr einflößten, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob nicht Adelheid, ohngeachtet der Entwickelung, noch etwas im Innersten ihres Herzens auf den Herrn von Ostalis aufgebracht ist. Aber sie war so lebhaft von der Klugheit Ihres Betrugens eingenommen, daß sie seufzend sagte: Ich verspreche Ihnen, Mama, daß ich mich in der nämlichen Lage, eben so aufführen werde.

Donnerstags Abends.

Der Herr von Nimeri ist weit schlimmer, ich komme von ihm und zwar ganz traurig und voll Mitleiden. Gegen sechs Uhr Abends fing er an, irre zu reden, und nach und nach fiel er in die fürchterlichste Raserei. Er sprach ohnaufhörlich von Cecilien, dieser Name in seinem Munde machte mich zittern! . . . Zuweilen schrie er mit einer heisern Stimme, und Herz angreifenden Nachdruck: Weg mit diesen Haaren. Weg mit diesen Haaren . . . Er glaubte sie auf seinem Bette zu sehen, er stieß seine Decke mit Gewalt von sich, und wendete das Gesicht weg; Schmerz und Schrecken waren in seinen Augen! Um sieben

V b 5

Uhr

Abt schien sich diese fürchterliche Bewegung zu legen, er kam wieder zu sich, verlangte seinen Beichtvater, und wir gingen alle aus der Stube hinaus; nach einer halben Stunde ließ er mich rufen; ich fand ihn so bewegt und erweicht, daß er nicht sprechen konnte. Ich setzte mich bei seinem Bette nieder, er wuschte sich die Augen, die voll Thränen standen, und nach einem kleinen Stillschweigen sagte er zu mir: Ich habe eben etwas erfahren, was mir einen großen Trost verschafft . . . Sie wissen, gnädige Frau, daß der Notarius W** 20000 Thaler baar Geld bei sich hat, welche meinem Enkel gehören. Den ersten Tag meiner Krankheit hat sich Karl 10,000 Pfund von dieser Summe geben lassen, mit welchen er dreißig Gefangene losgekauft hat, die Schulden halber in dem Fort S^t Eveque *) gefangen saßen. Er hat sich nicht nur mit dieser Handlung gar nicht gerühmt, sondern er hat auch alle mögliche Vorsicht gebraucht, damit man nicht erfahren möchte, daß er dies gethan. Indessen hat der Abt Moreau dies durch einen Zufall entdeckt, und dieser hat mir jetzt davon Nachricht gegeben. Dies ist aber noch nicht alles, fuhr der Herr von Aimeri fort, er hat auch meinem Sachwalter aufgetragen, ein Stück Land zu kaufen, welches an den Garten unserer kleinen Frei-Schule stößt; er will ein Haus darauf bauen, worinne zehn junge

*) Fort S^t Eveque, ein Gefängnis wie die Bastille in Paris.

junge Mädchen wohnen können, und er nimmt es
 auf immer auf sich, diese zweite Schule, welche
 nach dem Muster der unsertigen errichtet werden
 soll, mit allen Nothwendigen zu versehen. In der
 That Ihr Vergnügen muß groß sein, unterbrach ich
 ihn, denn der Chevalier von Balmont ist Ihr Werk,
 er hat so viel Tugenden der Erziehung zu verdan-
 ken, die sie ihm gegeben haben. Bei diesen Wor-
 ten hob der Herr von Aimeri die Augen gegen Himm-
 el, und indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, und
 sich nach mir zuwande, sagte er, haben Sie die Gü-
 te, gnädige Frau, den Herrn von Almane, Herrn
 und Frau von Balmont und meinen Enkel zu hos-
 len, und mit ihnen wieder hieher zu kommen! —
 Ich ging sogleich. Als ich in den Saal trat, um-
 ringten mich alle, um sich nach dem Befinden des
 Herrn von Aimeri zu erkundigen, aber ich war so
 bewegt, daß ich nicht antworten konnte: Ueberdies
 sah ich in diesem Augenblicke blos den Chevalier
 von Balmont, ich lief auf ihn zu, und umarmte ihn
 mit aller der Zuneigung einer leiblichen Mutter!
 . . . Hernach richtete ich meinen Auftrag aus,
 und wir gingen zusammen zu dem Herrn von Aime-
 ri. Da er seinen Enkel gewahr wurde, so rekte er
 sogleich seine Arme mit den rührendsten Ausdrük
 nach ihm aus. Der Chevalier stog in die seinigen,
 und der Herr von Aimeri drückte ihn fest an seine
 Brust. O Karl, rief er, du hast Ruhe und Zu-
 friedenheit in meiner Seele wieder hergestellt . . .

Ja

Ja der Himmel wird mir deiner Tugenden wegen verzeihen! Bedenke, mein Sohn, daß eine jede gute Handlung deines Lebens eine Verſöhnung meiner Fehler ſein wird . . . Der Chevalier konnte auf dieſe Rede nur mit Weinen und Schluchzen antworten, und der Herr von Nimeri war ſelbſt ſo lebhaft gerührt, daß er uns winkte, ſeinen Enkel in das Nebenzimmer zu führen, weil er fühlte, daß ſeine Kräfte abnahmen und ihn verließen. Ehe ich von ihm wegging, fragte ich ſeinen Arzt, der mir noch einige Hofnung zu haben ſchien. Sie können ſich leicht vorſtellen, wie vielen Eindruck dieſe Erzählungen auf Adelheid gemacht haben. Die kleine Schule für junge Mädchen hat ihr vorzüglich ſehr gut gefallen. Sie glaubt zwar ſelbſt innerlich, daß die Liebe einigen Antheil an dieſer guten Handlung hat, aber ſie iſt auch der Meinung, daß dieſer Beweggrund den Werth derſelben nicht verringern könne.

Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, da die Poſt morgen abgeheth, ſo will ich dieſen Brief ſchließen, aber ſeyen Sie feſt überzeugt, daß das Tagebuch auch forgfältig bis zum Vermählungs-Tage fortgeſetzt werden wird.

Brief

Brief 69.

Die Nämliche an eben dieselbe.

Freitag.

Der unglückliche Herr von Nimeri! . . . Leider sind seine Ahnungen mehr als zu sehr eingetroffen! Der Himmel hat nicht zugegeben, daß er das Glück seinen Entel an den Altar zu führen, genoß! Er ist um sechs Uhr des Morgens bei völligem Verstande gestorben, nachdem er von dem Herrn von Belmont und von Almane sich hatte das Ehrenwort geben lassen, daß sein Entel ganz zuverlässig den achtzehnten, nämlich binnen vier Tagen verheurathet sein würde. Der Chevalier ist in einem schrecklichen Zustande. Er ist diesen Abend zum erstenmale nach der Unterzeichnung der Artikel zu mir gekommen. Seine Zusammenkunft mit Adelheiden war in der That rührend anzusehen, er hat die reinste unter allen Erbstungen genossen, den nämlich zu sehen, daß der Gegenstand seiner Liebe den innigsten Antheil an seinen Schmerzen nahm. Er sah Adelheid weinen, und ihre Thränen flossen für ihn! . . .

Nach dem letzten Willen des Herrn von Nimeri ist es nun gewis festgesetzt, daß die beiden Vermählungen künftigen Dienstag um neun Uhr des Morgens, ohne alles Gepränge sollen vollzogen, und wir gleich nach der Trauung nach St*** abreisen werden . . . Dienstag den 18ten April, welch'
ein

ein Tag für mich! Welche Epoche in meinem Leben! . . .

Sonnabend den Funfzehenden.

Die Vicomtesse hat ein Geheimnis entdeckt, das mir ganz unbewußt war, ob es gleich Theodor anging. Den Tag nach seiner Ankunft schrieb ihm die Gräfin Anatolle einen Brief, der das überzeugendste Geständnis ihrer Gesinnungen und den Antrag ihrer Person in sich hielt; sie setzte hinzu, daß das gute Verhalten, und die Ausführung des Theodor in *** noch mehr eine Empfindung in ihrem Herzen entwickelt habe, die sie lange bestritten u. s. w. Man muß wirklich nicht recht bei Sinnen sein, und wenig Erhabenheit der Seele haben, um einem jungen Menschen von zwanzigsechhalb Jahr dergleichen Anträge zu thun! Es ist wahr, daß die Gräfin nicht die Möglichkeit einer abschläglichen Antwort in Erwägung gezogen hatte, da sie von unsern Verbindungen mit dem Herrn von Simours nichts wußte. Sie ist sehr reich, ein und zwanzig Jahr alt, und eine schöne Gestalt! Sie zweifelte nicht an dem glüklichen Erfolge dieses Schrittes, und sie vertraute ihn sogar einer ihrer Freundinnen, die dies hernach einer andern erzälte; und von einer Freundin zur andern, ist es endlich bis zur Vicomtesse gekommen, die mir den ganzen Vorfall heute früh erzälte; der Herr von Almane sagte

sagte mir, daß Theodor, als er den Brief von der Gräfin empfangen, noch nicht völlig überzeugt gewesen sei, daß Konstanze seine Gemahlin werden würde; demohingeachtet, wie sie leicht denken können, besann er sich nicht lange, sondern schrieb so gleich in der ersten Bewegung eine Antwort voll Ehrfurcht und Dankbarkeit, in der er aber freimüthig erklärte, daß sein Herz schon vergeben sei. In der Meinung, Theodoren in Konstanziens Augen werther zu machen, hat die Vicomtesse dieser letztern die Geschichte erzählt; aber ich meiner Seite habe es sehr gemißbilligt. Konstanze hat von Natur einen Hang zur Eifersucht; es ist unmöglich, daß sie nicht oft bei ihren Aeltern und in Gesellschaften, die Gräfin Anatolle antreffen sollte, und dann wird sie solche nicht gleichgültig ansehen. Ich habe heute einen Brief von Porphyr erhalten, der mir endlich seine Zurückkunft ankündigt; er ist beinahe ein Jahr bei der Frau von Layaraye gewesen. Diese Aufführung vermehrt noch die Hochachtung und die zärtliche Freundschaft, die sich schon für ihn hegte; er schreibt mir, daß er blos deswegen zurück kommt, um auf einen Augenblick den Anblick meines Glücks zu genießen, und daß er hernach nach Anjou zu der Wittve seines Wohlthäters zurück kehren werde, dessen Angelegenheiten, noch nicht völlig zu Stande sind. Gute Nacht, meine liebe Tochter Noch zwei Tage bis zum Dienstag! . . .

Sonntag den sechzehnten.

Welchen herrlichen Morgen, habe ich heute gehabt! Ich war um sieben Uhr aufgestanden, ob ich mich gleich erst um zwei Uhr nach Mitternacht niedergelegt hatte; denn wie ist es möglich, nur einen Augenblick, zwei Tage vor dem wichtigsten des Lebens zu schlafen! . . . Ich habe mit meinen beiden Kindern bei dem Herrn von Almane das Frühstück gegessen; Adelheid saß zwischen ihrem Vater und mir, und Theodor kniete an einem Sessel vor uns. Er sprach mit so vieler Nührung, als Feuer, von der Größe seines Glücks und der Erkenntlichkeit, die er uns schuldig sei. Sie vereinigen mich mit derjenigen, die ich liebe. Ueberrumpelt werden alle Wünsche meines Herzens erfüllt sein. Ich werde mit Konstanzen verbunden sein, ich werde meine Schwester vollkommen glücklich sehen, ich werde den Freund meines Herzens, Bruder nennen! . . . In drei Tagen werden Konstanze und Karl, unter ihre Kinder aufgenommen sein, sie werden nichts mehr zu wünschen haben! . . . Wir werden nicht mehr ohne sie frühstücken . . . Adelheid und Konstanze werden zwischen meinem Vater und meiner Mutter sitzen, Karl und ich zu ihren Füßen! Während dieses Gespräches, sah Adelheid, welche sich sanft auf meine Schultern lehnte, ihren Bruder schmachtend und mit thränenden Augen an, und drückte von Zeit zu Zeit eine meiner Hände, die sie in den ihrigen hielt. . .

Am

die Glückwünsche nicht, die man ihr wegen der Verheirathung der Adelsheid macht; sie kann nur mit dem Kopfe nicken, oder wiederholen, daß sie ganz außer sich sei. Theodor hat heut Morgen Dänwilske eine Verschreibung von 1,500 Pfunden Einkünften gemacht, und Adelsheid hat eben so viel ihrer lieben Miss Bridget geschenkt. Uebrigens sollen diese zwei Leute, die zur Erziehung meiner Kinder so viel beigetragen haben, ihre ganze Lebenszeit bei uns bleiben; sie sollen die nämlichen Zimmer behalten, die sie izt bewohnen, und sie hoffen noch ihre Talente der Erziehung meinen Enkeln zu widmen. Meine Enkel! . . . Binnen Jahresfrist, werde ich wahrscheinlich Mutter sein! O, wie sehr, wie innigst will ich Adelsheids und Theodors Kinder lieben! Wie werth, wie theuer soll mir die Tochter der Adelsheid sein! Mir, die ich nicht ohne Mühsung hören kann, wenn sie Herminen, mein Kind nennt.

Brief 70.

Der Chevalier von Herbain an ebendieselbe,

Montag den 17.

Gnädige Frau!

Ich habe den Auftrag erhalten, das Tagebuch fortzuführen, denn der Graf von Roseville bestche darauf, daß das Paquet heute Abend vor neun Uhr fertig sein soll. Die Frau von Almane, welche mit 15 Personen umgeben ist, die sie erst um Mitternacht verlassen werden, würde Ihnen nichts eher als bis nach dem Abendessen haben schreiben können.

können; Sie müssen sich also heute mit meiner Erzählung begnügen. Uebrigens, (die Empfindung bei Seite gesetzt) werden Sie nichts dabei verlieren, denn in der That, ich bin vielleicht heute in diesem Hause die einzige Person, welche im Stande ist, einen Brief zu schreiben. Freude und Glück haben alle Köpfe eingenommen. Das Hochzeitgeschenke, welches der Chevalier von Balmont geschickt hat, ist die merkwürdige Begebenheit des heutigen Tages. Erstlich müssen Sie nur wissen, wenn Sie es nicht schon vermuthen, daß das Fräulein von Almane deutlich erklärt hat, daß sie weder Diamanten, noch andere Kostbarkeiten haben wolle. Es ist wahr, die Geschenke der Frau von Almane, und die Hochzeitgeschenke der Onkles und Tanten würden in diesem Betrachte den Wunsch einer jeden andern jungen Person, die nicht so vernünftig, und nicht so bescheiden wäre, als es unsere liebenswürdige Aeltheit ist, haben befriedigen können. Um fünf Uhr, wurde uns die Ankunft des Hochzeitgesenks gemeldet. Wir stunden auf, um es zu besehen, und die Frau von Olcy, die mich mit einigem Zutrauen beehrte, sagte mir ganz leise, daß sie nicht sei um Rath gefragt worden, und daß sie überzeugt sei, daß dieses Angebinde abscheulich seyn werde. Wir gingen in das Zimmer der Fräulein von Almane, wie fanden wirklich, daß der Korb ziemlich knauserig versehen war. Die Frau von Olcy sahe ihn mit spöttischem Lächeln an, ich gab ihr einen kleinen Wink, daß ich damit übereinstimme und machte den Korb auf. Die Frau von Olcy, die ein richtiges Augenmaas hat, sahe im Augenblicke, daß nicht für 4000 Pfund Puzz darinne war. Nun stellen Sie sich, gnädige Frau, ihren

Unwillen vor. Während, daß sie ihre Schwester und ihren Neffen mit Spöttereien überhäufte, fand die Frau von Limours auf dem Boden des Korbs, den sie folgendes ansteuerte, eine sehr niedliche Brieftasche auf welche der Name Hermine geschrieben war; die kleine Hermine, die vor Freuden außer sich war, trat näher. Die Frau von Limours gab die Brieftasche der Fräulein von Almane, diese öffnete sie, und fand ein Papier darinnen, auf welchem die Worte standen: Hochzeitgeschenk der Frau von Balmont an ihre Tochter. Adelsheid wurde roth, und sah ihre Mutter an, die das Papier aufmachte, welches eine Verschreibung von 4000 Pfund jährlicher Leibrenten für Herminen war. Frau von Almane und Frau von Limours fielen dem Chevalier von Balmont um den Hals, und die Frau von Olcy sagte mit einer gleichgültigen Mine und einem gezwungenen Tone: Das ist vortreflich, vortreflich, und die Fräulein von Almane nahm mit ihrer bezaubernden Anmuth Herminen bei der Hand, und sagte zu ihr: Du kannst, mein Kind, seine Wohlthaten annehmen; Morgen wird er dein Vater sein. Bei diesen Worten ging sie auf den Chevalier zu und sagte zu Herminen, daß sie ihn umarmen möchte. Der Chevalier nahm Herminen in seine Arme, und drückte sie mit Inbrunst an seine Brust! . . . Während dieser Zeit näherte sich Theodor, dem kein Geheimnis verborgen ist, und der ungeduldig, daß noch nicht alle Schätze des Korbs zum Vorschein kamen, dem Tische, hob eine große Abtheilung auf, die auf einer Seite des Korbs angebracht war, und zog ein Stück Pappe heraus: Das ist, sagte er, der Plan zur

Arz

Armen-Schule für zehn junge Mädchen, du meine Schwester, wirst die Stifterin dieser Anstalt sein, und dieses Geschenk ist es, von welchem man glaubte, daß es dir das Liebste sein würde. Hier wiederholte die Frau von Olcy ihr vortreflich, vortreflich, weil sie voll Höflichkeit ist, denn ich bin fest überzeugt, daß ganz gewis ein Korb, der durch die Madamel Vertin gemacht ist, ihr wünschenswerther geschienen hätte, als dieser. Sie werden damit übereinstimmen, Gnädige Frau, daß diese Hochzeitsgeschenke, demjenigen noch mehr Ehre machen, der sie empfängt, als demjenigen, der sie gibt. Was mich betrifft, das, was ich beinahe eben so sehr bewundert habe, ist, daß von sechzig Personen, die von sechs Uhr bis achte, nach und nach die Frau von Almane besuchten, nicht eine einzige war, die wegging ohne den Vorgang mit dem Korbe zu wissen; die Frau von Limours war freilich zu Hause gefahren, und sie allein war genug, um es unter die Leute zu bringen; so viel aber ist gewis, daß Herr und Frau von Almane nie mit gleichgültigen Personen, von den innern Angelegenheiten ihres Hauses sprechen. Ueberdies können großmüthige, äble und tugendhafte Handlungen in diesem Hause kein Aufsehen machen; sie machen wohl Vergnügen und rühren, aber erregen nie dieses außerordentliche Erstaunen, welches sie für wunderbar und würdig hält, acht Tage lang allen denen, welchen man begegnet, erzählt zu werden. Zum Beispiel, nach der Untersuchung des Korbs gingen wir aus dem Zimmer, wir waren blos unter uns, und demohngeachtet hat die Frau von Almane das Gespräch auf etwas anders geleitet, als wir in den Saal traten, und es wurde von dem Korbe gar keine Erwähnung mehr gethan. Es liegt in
dies

dieser Ungezwungenheit etwas so erhabenes, daß man nicht umhin kan, es im Innersten des Herzens zu bewundern. Porphir ist heute Morgen zu rechter Zeit angekommen, um zwei Hochzeitgedichte zu machen, die wir nöthig haben. Ich schreibe Ihnen, gnädige Frau, in einem Zimmer, das an den Saal der Frau von Almane stößt, und alle Augenblicke werde ich gestört und unterbrochen, um mir tausend Aufträge an Sie zu geben; unter andern Porphir, der sich über Ihr Stillschweigen beklagt, die verwittwete Frau von Pusigni, eine Verwandin der Frau von Balmont, die Sie ehemals oft in Champagne bei ihrer Frau Schwiegermutter gesehen hat. Diese Frau von Pusigni ist eine der reizendsten Personen, die ich jemals gesehen habe, sie ist auffallend und natürlich, ohne eigensinnig zu sein, sie kann streiten, ohne dabei böse zu werden, und widersprechen, ohne zu mißfallen; sie hat sehr viel gelesen, sie hat eben so viel gesehen, und ihre Unterhaltung ist eben so lehrreich, als angenehm. Mit einem Worte, wenn die Frau von Pusigni weniger Witz und Annehmlichkeiten hätte, so würden die unschätzbaren Eigenschaften ihres Herzens alleine hinreichend sein, sich zärtliche und beständige Freunde zu erwerben. Sie hat mir aufgetragen, Sie an dieselbe zu erinnern, ich denke ungerne daran, daß Sie erst achtzehn Jahr alt waren, da Sie sie gekannt haben, und daß sie vielleicht ganz aus Ihrem Gedächtnisse ausgelöschet ist, um so eher, da sie Ihnen damals durch ihr Alter zu viel überlegen war, als daß es Ihnen möglich gewesen sein sollte, ihre Vorzüge zu entdecken. Leben Sie wohl, gnädige Frau. Nehmen Sie mit Ihrer gewöhnlichen Güte die Versicherung der wahrhaften Zuneigung auf,
die

die ich für Sie mein ganzes Leben durch hege! . . . Die einzige Person von der Welt, die Sie noch stärker lieben kan, nimmt mir in diesem Augenblicke die Feder; ich muß sie ihr abtreten, ich mag wollen oder nicht.

O meine Tochter, meine liebe Tochter, Morgen ist der Tag! . . . Schon in zwölf Stunden! . . . Stellen Sie sich meine Unruhe, meine Verstärkung vor! . . . Ich kan nicht schreiben, meine Hand zittert zu sehr! . . . Mein Herz ist zu voll! . . . Leben Sie wohl, mein Kind . . . Ich bin glücklich . . . und liebe Sie mehr als ich es ausdrücken kann.

Brief 71.

Die Baronin an Frau von Oskalis.

Et. . .

Dienstags den 18.

Sie ist vermählt! . . . Gott gebe, daß es zu ihrem Glücke sei! Diese einzige Hoffnung hat mich geleitet; Eigennuz, Ehrgeiz, haben meine Wahl nicht entschieden; es ist mir erlaubt von dieser Vereinigung die ganze Glückseligkeit meines Lebens zu erwarten.

Sie können wohl glauben, daß ich diese Nacht kein Auge zugethan habe; sobald als ich die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erblickte, läutete ich, stand geschwind auf, und wolte eben zu dem Herrn von Almane hinuntergehen, als meine Tochter in mein Zimmer trat. Sie warf sich in meine

Et 4

Arme;

Arme; fiel hierauf, in Thränen schwimmend, zu meinen Füßen hin, umschlung meine Knie und sagte. . . . O Mama! sie werden mir einen neuen Herrn geben, aber indem sie ihm die heiligen Rechte, die sie über ihre Tochter haben, abtreten, so versprechen sie mir wenigstens sie auch zu behalten, und sie beständig in ihrem ganzen Umfange auszuüben: und ich, ich schwöre ihnen die nämliche Unterwürfigkeit, den nämlichen Gehorsam, den sie bis jetzt an mir gefunden haben. Sie zum Muster zu nehmen, sie wenn es möglich ist, in allen nachzuahmen, alle ihre Rathschläge zu befolgen, ihnen mein Leben zu widmen, dies sind die lebhaftesten Wünsche meines Herzens; ihr ganzes Glück, ich weiß es hängt von meinem Betragen ab; ach, ich werde ihren Hoffnungen entsprechen! . . . O, Sie, die Sie die Stelle einer Aufsichterin, einer Erzieherin bei mir vertreten haben; meine theuerste Wohlthäterin, meine zärtliche Mutter, wenn mir meine Pflichten weniger theuer wären, so würde ich sie doch alle erfüllen, um sie glücklich zu machen! . . . Bei diesen Worten hob Adelheid ihre Hände gegen mich auf, und blickte mich mit jenen rührenden Augen an, die ihre Zärtlichkeit und die Reinigkeit ihrer Seele so gut ausdrückten! . . . Ich hob sie auf, ich umarmte sie tausendmal; ich konnte nicht reden, aber sie las in meinem Herzen! . . .

Nach Verlauf einer halben Stunde, kamen Herr von Almane und Theodor zu uns; Theodor, der schon völlig angezogen war, drang in uns, uns an unsern Puzztisch zu setzen; ich war sehr bald fertig; ich wolte Adelheidens Kopfsputz besorgen und sie anziehen . . . Welch' ein Vergnügen empfand ich

ich nicht sie zu puzzen, ihr den kleinen Strauß voll
Pomeranzenblüten auf den Kopf zu setzen. . . .*)

— Ihr das Brautkleid anzuziehen! . . .
Adelh id, die sonst nur hübsch ist, war heut schön:
Eine sanfte Schwermuth, die über alle ihre Züge
verbreitet war, erhob ihre Reize, und das Edle in
ihrer Gestalt noch mehr, und machte ihre Sittsams-
keit noch rührender.

Ich will nicht versuchen, Ihnen dasjenige zu
schildern, welches ich empfand, als ich sie in die
Kirche führte, als ich sie vor dem Altare sah! . . .
Sie werden Ihre Töchter einst verheirathen, dann
erst werden Sie alles dasjenige erfahren, was in
meinem Herzen vorging Gleich nach der
Trauung reisten wir alle nach St. . . . ab, ich
werde den Sommer und den Herbst hier zubrin-
gen; mein Eidam, oder besser zu sagen, mein
zweiter Sohn und Theodor werden sich bis im
Monat Junii, wo ihre Dienste anfangen, hier
aufhalten. Die arme Vicomtesse ist gezwungen,
uns Morgen zu verlassen, um die Frau von Walce
zu besuchen, und zu warten, die nicht acht Tage
mehr zu leben hat. Es ist entschieden, daß Theo-
dor und Konstanze nur vier Jahr bei dem Herrn
von Almane wohnen, und nach Verlauf dieser Zeit
die Wohnung beziehen werden, die ihnen in dem
Hause, welches der Vicomte bauen läßt, bestimmt
ist; es ist billig, daß dieser letzte des Glücks genieße,
bei der einzigen Tochter, die ihm übrig bleibt, und
für welche er seit zwei Jahren die lebhafteste Zärt-
lichkeit hegt, zu leben. In vier Jahren wird Theo-
dor

Cc 5

*) Ein geweihter Strauß, den die Frauenzimmer an ihrem
Hochzeittage tragen.

vor vier und zwanzig Jahr alt sein, er wird ohne Schwierigkeit das väterliche Haus verlassen können; überdies wird das Haus des Vicomte zu nahe an dem Unfern sein, als daß diese Trennung uns wirklich empfindlich sein könnte.

Nummehr, meine liebe Tochter, will ich vor dem Hochzeitgeschenke sprechen, welches ich meinen Kindern gemacht habe. Nach der Mittagstafel führte ich Adelheid und Theodor in mein Cabinet; und hier zog ich aus einem Schrank zwei Exemplare von einem Werk in drei starken Bänden, heraus: Dies meine Kinder, sagte ich zu ihnen, ist alles, was ich euch noch zu geben habe, dies ist ein Werk, das ich für euch gemacht habe; der Tittel ist: Briefe über die Erziehung. . . . Ihr werdet darinnen eine getreue Schilderung der Sitten und der Welt finden. In diesem Gemälde des menschlichen Lebens, habe ich euch den Weg, der zur Glückseligkeit führt, die Klippen, welche zu vermeiden sind, die Fehler und die Irrwege, vor welchen ihr euch zu hüten habt, anzeigen wollen; dieses Unternehmen verlangte Muth; . . . Ich wußte es, es war mir nicht unbekannt, wie vielen Gefahren man sich aussetzt, wenn man sich ohne Zurückhaltung der Thorheit und dem Laster widersetzt! . . . Aber ich schrieb für euch, keine Furcht, kein Ansehen hat mich zurückhalten können; ich habe die Wahrheit ohne Zwang und so gar ohne Bedienst gesagt, ich wolte euch aufklären! . . . Dies war für euer und mein Glück gearbeitet.

Ich bin noch jung genug, um mir schmeicheln zu können, der Erziehung eurer Kinder vorzustehen; aber wenn auch der Tod eure Mutter ent-

ris;

ris; so würdet ihr in diesem Werke alle die Rathschläge finden, die sie euch hätte geben können. Dies Buch ist für die Jugend und nicht für die Kindheit gemacht; es entdekt alle Geheimnisse der Erziehung; wenn ihr also meine Methode annehmt, so gebt es euren Kindern nicht eher, als an ihrem Hochzeitstage. Ihr allein könnt übrigens andern beweisen, und es selbst gewis wissen, ob die Methode, welche ich euch vorschlage, in der That Vorzug verdiene. Wenn ihr eure Pflichten jederzeit treu erfüllt; wenn ihr allen euren Grundsätzen stets folgt; wenn ihr immer tugendhaft, immer nachsichtsvoll seid, wenn eure Kenntnisse, eure Talente euch täglich neues Vergnügen schaffen; kurz, wenn ihr in der ununterbrochenen Ausübung der Wohlthätigkeit und aller Tugenden überhaupt stets eine unerschöpfliche Quelle von Glückseligkeit findet . . . Dann ist meine Methode gut, mein System ist kein Hirngespinnst, mein Werk kein Roman.

Ach meine innigst geliebten Kinder, ihr werdet, hoffe ich, und zweifle gar nicht, beweisen, daß dieses Buch von Nutzen sein könne; man wird den Plan, dem ich gefolgt bin, billigen, wenn man euren Charakter, euer Herz kennen gelernt hat.

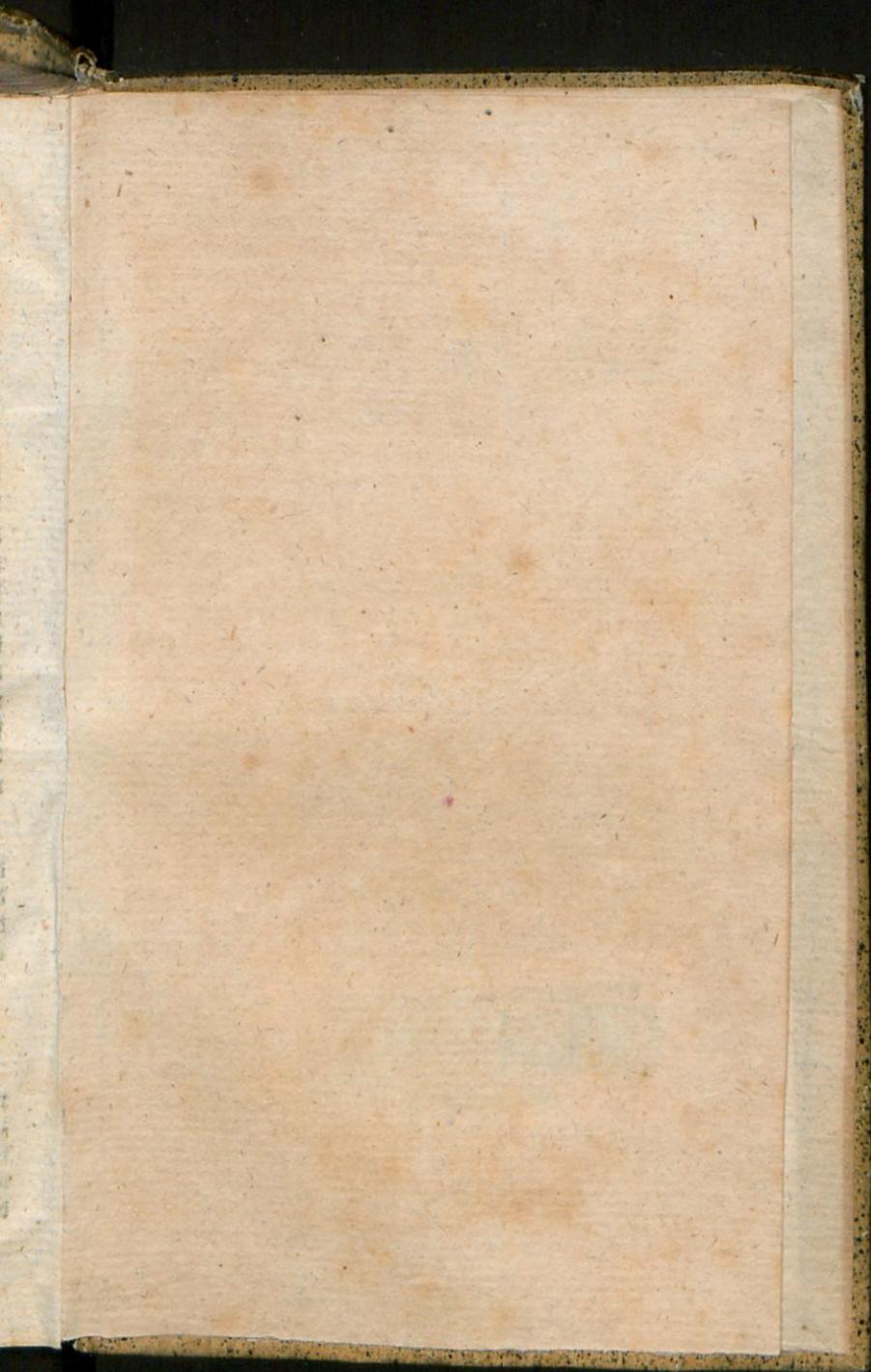
Hier beschließt die Frau Gräfin von Genlis diesen pädagogischen Roman. Sie hat aber noch ein Verzeichniß aller Bücher, welche Adelheid von ihrem sechsten bis zum zwei und zwanzigsten Jahre gelesen hat, beigelegt. Dieses Verzeichniß ist für die deutschen Leser und Leserinnen überflüssig; und ich habe

Habe es deshalb weggelassen. Aber was vielleicht nützlich gewesen wäre, ist, wenn ein Verzeichniß derjenigen Bücher, welche deutsche Jünglinge und Mädchen lesen solten, statt des andern hier beige-
 füt worden wäre. Ich hatte dies auch Anfangs beschloffen, fand aber bei der Ausführung des Entschlusses so viel Schwierigkeiten, daß ich es gar bald aufgab, dieses in der kurzen Zeit, welche ich zu dieser Uebersetzung hatte, zu thun. Auch glaube ich, daß ein bloßes Namen-Verzeichniß der Bücher von geringem Nutzen sein dürfte. Ich wolte die Gründe anführen, warum ich gerade dieses Buch in dem Alter für nützlich halte, ich wolte auch zeigen, wie man dieses Buch in dem Alter, wie man ein anderes in einem andern Alter mit Kindern lesen müsse, oder wie Kinder selbst diese Bücher für sich lesen solten. Dieses würde das Werk außerordentlich verstärkt, und verurfacht haben, daß es vielleicht um ein halbes Jahr später erschienen wäre. Ich habe also aus diesen Gründen beschloffen, diese Idee, wenn ich mehrere Maße habe, in einem eignen Werke auszuführen, und dadurch das, was voritz meine Leser und Leserinnen erbehren müssen, zu ersetzen. Die günstige Aufnahme dieser Uebersetzung wird die baldige Herausgabe dieses Werkzens bestimmen.

W. U. Winkopp.

Ende des dritten und letzten Theils.





93 K 62

Vol 18

Bibl. der Franckeschen Stiftungen Halle



Ha33\$0157066

1

